

8p
GN
1
161
v.11
suppl.

SIEDELUNGSGEBIET UND SIEDELUNGS-LAGE

OCEAN IEN

UNTER BERÜCKSICHTIGUNG DER SIEDELUNGEN IN INDONESIEN

RICHARD MAHLER.



*Why ask for the moon
When we have the stars?*

AS

SIEDELUNGSGEBIET UND SIEDELUNGSPLACE

IN

OCEANIEN.

ausgesondert

1-1906

IN

VON

Supplement zu Internationales Archiv für Ethnographie Bd. XI.

LEIDEN,
BUCHHANDLUNG UND DRUCKEREI
vormals
F. J. BRILL.
1898.

DRUCKEREI vormals E. J. BRILL. — LEIDEN.

VORWORT DES VERFASSERS.

Einen ewigen Wandel, hier ein siegreiches Vordringen, dort ein ohnmächtiges Zurückweichen, zeigt uns die Geschichte aller Lebewesen; aber wohl nirgends schauen wir den Kampf ums Dasein in seiner ganzen Heftigkeit so deutlich wie in der Geschichte der Menschheit. Völker kommen und vergehen, Rassen mischen sich und sterben aus; die eine Woge begräbt die andere. Gerade unsre Zeit mit ihrem Weltverkehr führt die Streiter nach den entferntesten, verborgensten Räumen; die Naturvölker in ihrer Hilflosigkeit müssen in dem ungleichen Kampfe erliegen. Ueberall wo die Kaukasier erscheinen, da arbeiten sie bewusst oder unbewusst, wenn nicht an der völligen Vernichtung ihrer farbigen Brüder, so doch an der Zerstörung der ethnographischen Eigentümlichkeiten jener; wenige Jahrzehnte vermögen mitunter einen vollen Wandel herbeizuführen. Deutlich vermag man dies jetzt schon für viele Länder nachzuweisen; Oceanien insbesondere zeigt einen raschen Wechsel der Erscheinungen.

Es soll nun nicht meine Aufgabe sein, eine umfassende Geschichte der oceanischen Menschheit zu schreiben — für ein Erstlingswerk wäre dies ein zu hohes Ziel — nur an den Siedelungsverhältnissen will ich die historischen Veränderungen nachweisen, das Einst und Jetzt gegenüberstellen.

Die Anregung zu der vorliegenden Arbeit verdanke ich Herrn Geheimrat Professor Dr. RATZEL, Leipzig; auf einige Verbesserungen wurde ich aufmerksam gemacht durch Herrn Direktor Dr. SCHMELTZ, Leiden; beiden Herren spreche ich an dieser Stelle aufrichtigen Dank aus.

NAME UND UMGRENZUNG DES GEBIETES. LITTERATUR.

Bis in unsere Zeit ist es in fast sämtlichen geographischen Lehrbüchern Branch gewesen, alle Inseln, mögen sie noch so isoliert liegen, den fünf Kontinenten zuzuzählen; infolge dieser Gewohnheit hat man bis zur Gegenwart die central-pazifische Inselwelt als Annex des australischen Festlandes betrachtet. Daraus erklärt es sich, dass für die Hunderte zerstreuter Eilande bis heute noch kein Name gefunden worden ist, der sich eines allgemeinen Gebrauches erfreuen könnte. Die früheste Benennung rührt von CHARLES DE BROSSES her, der in seiner 1756 erschienenen *Histoire des navigations aux terres australes* die Inselschwärme „Polynesien“ nannte. Der Name ist treffend gewählt, und da nach den in der Wissenschaft geltenden Grundsätzen die ältesten Bezeichnungen pietätvoll beibehalten werden, so hätte man eigentlich keine Ursache, eine andre Bezeichnung zu suchen; nach dem Deutschen Kolonialblatte 1891, N^o. 5 ist es „dringend wünschenswert“, dass man diese Benennung allgemein anwenden möge.

Der Name Polynesien hat jedoch noch eine andere Bedeutung: DUMONT D'URVILLE verstand darunter lediglich diejenigen Südseeinseln, die von hellbraunen Menschen, der „*race jaune*“ oder „*famille tabouenne*“ bewohnt werden; die Eilande mit schwarzer Urbevölkerung nannte er „Melanesien“. Aus rein ethnographischen, insbesondere linguistischen Gründen zweigte man späterhin vom polynesischen Gebiete einige Archipele ab, die man als Mikronesien bezeichnete. Polynesien, Melanesien und Mikronesien sind heute in der ethnographischen Litteratur feste Begriffe, und es würde daher die grösste Verwirrung anrichten, wollte man die gesamte Inselwelt genau so nennen wie einen ihrer Teile.

VIVIEN DE SAINT-MARTIN fasst in seinem *Nouveau dictionnaire de Géographie Universelle* die drei Gruppen unter dem Namen *Océanie* zusammen: er greift damit zu einer Bezeichnung zurück, die R. P. LESSON schon im Anfange unseres Jahrhunderts gebrauchte und die in der Form „Oceanien“ auch in deutschen geographischen Lehrbüchern und Atlanten Eingang gefunden hat. Diese Benennung ist am besten geeignet, als Gesamtname jener drei ethnographischen Provinzen gebraucht zu werden.

Wir rechnen zu Oceanien alle die Inseln, die im Osten der östlichen Küste Australiens, der Molukken, Philippinen und Japanischen Inseln und im Westen der Revillagigedo- und Galapagosgruppe liegen; die äussersten Punkte sind: im Norden das kleine Eiland Crespo

oder Roca de Plata ($32^{\circ} 46' \text{ n. B.}$), im Süden der zur Macquariegruppe gehörige Felsen Bishop and his Clerk ($55^{\circ} 15' \text{ s. B.}$), im Westen das Booinselchen ($129^{\circ} 25' \text{ o. L.}$) und im Osten das einsame Sala-y-Gomez ($105^{\circ} 26' 23'' \text{ w. L.}$). Das hier umschlossene Gebiet fällt völlig mit dem zusammen, das C. E. MEINICKE, die grösste deutsche Autorität in dieser Frage, in seiner klassischen Monographie der „Inseln des Stillen Oceans“ zur Darstellung bringt.

Scharfe Grenzen giebt es auf Erden von Natur nicht, und so besitzt auch diese Umgrenzung etwas Künstliches, was sich besonders dort bemerkbar macht, wo es gilt die Inseln Oceaniens von denen Indonesiens zu trennen. Es erscheint so geboten, dass wir uns bei den folgenden Darstellungen nicht ausschliesslich auf dem hier umschlossenen Raume bewegen, sondern auch, soweit dies thunlich ist, auf parallele Siedelungserscheinungen der Grenzgebiete aufmerksam machen.

Da es fast vollständig an Karten fehlt, die Siedelungsverhältnisse Oceaniens zur Anschauung bringen, so war Verfasser vor allem auf litterarisches Material angewiesen, das sich ganz zerstreut in Reisebeschreibungen und geographischen Zeitschriften findet. Sehr viel Anregung verdankt er der „Anthropogeographie“ von Prof. RATZEL; dagegen konnten ihm die zahlreichen Einzelabhandlungen über Siedelungserscheinungen nur wenig Belehrung bringen, da sie ausschliesslich Kulturgebiete betreffen.

ANTHROPOGEOGRAPHIE.

Forster, Johann Reinhold: Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und sittlichen Philosophie, auf seiner Reise um die Welt gesammelt. Uebersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von Georg Forster. Berlin, 1783.

Hettner, Alfred: Die Lage der menschlichen Ansiedelungen. Geogr. Zeitschr. herausgeg. v. HETTNER. I, 1895.

Kohl, J. G.: Der Verkehr und die Ansiedelungen der Menschen in ihrer Abhängigkeit von der Gestaltung der Erdoberfläche. Dresden u. Leipzig, 1841.

Ratzel, Friedrich: Anthropogeographie oder Grundzüge der Anwendung der Erdkunde auf die Geschichte. Stuttgart, 1882 u. 1891.

— — Zur Küstenentwicklung. Anthropogeographische Fragmente. Jahresber. der Geogr. Ges. in München. 1894.

SOCIOLOGIE.

de Laveleye, Emile: Das Ureigenthum. Auteris. deutsche Ausgabe von K. BÜCHER. Leipzig, 1879.

Letourneau, Charles: L'évolution du mariage et de la famille. Paris, 1888.

— — L'évolution de la propriété. Paris, 1889.

Morgan, Lewis H.: Die Urgesellschaft. Aus d. Engl. v. W. EICHHOFF und K. KAUSKY. Stuttgart, 1891.

Post, Alb. Hermann: Bausteine für eine allgemeine Rechtsgeschichte auf vergleichend ethnologischer Basis. 2 Bände. Oldenburg, 1880 und 1881.

Spencer, Herbert: Die Principien der Sociologie. Auteris. deutsche Ausgabe von B. VETTER. Stuttgart I. Teil 1877. 2. Teil in 3. Aufl. 1877. 3. Teil in 2. Aufl. 1889.

Tylor, Edward B.: Einleitung in das Studium der Anthropologie und Civilisation. Deutsch von G. SIEBERT. Braunschweig, 1883.

VÖLKERKUNDE OCEANIENS.

Bastian, Adolf: Inselgruppen in Ozeanien. Reiseergebnisse und Studien. Berlin, 1883.

Gerland, Georg: Ueber das Aussterben der Naturvölker. Leipzig, 1868.

Hale, Horat.: Ethnography (of Polynesia, Melanesia, Micronesia, Australia) and migrations of the oceanic tribes. Un. St. Exploring Expedition, VII. Philadelphia, 1845.

von Hellwald, Friedrich: Naturgeschichte des Menschen. Illustriert von F. KELLER-LEUZINGER. 2 Teile. Stuttgart, 1882.

Lesson, A.: Les Polynésiens. Leur origine, leurs migrations, leur language. Ouvrage rédigé d'après le manuscrit de l'auteur par LUDOVICUS MARTINET. Paris, 1880.

Müller, Friedrich: Allgemeine Ethnographie. Wien, 1873.

Ratzel, Friedrich: Völkerkunde. 2^{te} ganzlich neubearbeitete Auflage. Leipzig u. Wien, 1891 – 95.

Waitz, Theodor: Anthropologie der Naturvölker (Band 6: „Die Völker der Südsee“ von G. GERLAND). Leipzig, 1859 – 72.

ALLGEMEINE LANDESKUNDE OCEANIENS.

Meinicke Carl E.: Die Inseln des Stillen Oceans. Eine geographische Monographie. Leipzig, 1875 – 76.

Plant, Joh. Traugott: Handbuch einer vollständigen Erdbeschreibung und Geschichte Polynesiens oder des fünften Erdtheiles. Leipzig, 1793.

Réclus, Elysée: Géographie universelle nouvelle. XIV. Paris 1889.

Sievers, Wilhelm: Australien und Ozeanien. Eine allgemeine Landeskunde. Leipzig und Wien, 1895.

Wallace, Alfred R.: Australasia. London, 1880.

SPEZIELLE LANDESKUNDE OCEANIENS. REISEBESCHREIBUNGEN.

d'Albertis, L. M.: New Guinea. What I did and what I saw. 2 vol. London, 1880.

Angas, G. French: Savage life and scenes in Australia and New Zealand. 2 vol. London, 1817.

Anrep-Elmpt, Graf Reinhold: Die Sandwich-Inseln oder das Inselreich von Hawaii. Leipzig, 1885

Arning, Ed.: Das Inselreich Hawaii und seine Vulkane. Verh. d. Ges. f. Erdk. z. Berlin XIV. 1887.

Bahse, M. F.: Die Wirtschafts- und Handelsverhältnisse der Fidschi-, Tonga- und Samoainseln. Leipzig, 1881.

van Baalen, J. A.: Iets over het doodenfeest bij de Papoea's aan de Geelvinkbaai. Tijdsch. v. Ind. Taal-, Land- en Volkenk. XXXI. 1886.

Baltin, E.: Morgenröthe auf Neuguinea. Mittheilungen aus dem Leben des Missionars JOH. GOTTLIEB GEISSLER, des Begründers der Mission auf Neuguinea. Kaiserswerth, 1879.

Bechtinger, J.: Ein Jahr auf den Sandwich-Inseln. Wien, 1869.

Beechey, F. W.: Reise nach dem Stillen Ocean und der Beringsstrasse im K. Schiffe Blossom 1825—28. Weimar, 1832. (Bibliothek d. wichtigst. Reisebeschr. B. 59 u. 61).

Behm, E.: Das amerikanische Polynisien und die politischen Verhältnisse in den übrigen Teilen des grossen Oceans im Jahre 1859. Petermanns Mitt. V, 1859.

Bink, G. L.: Réponses faits au Questionnaire de sociologie et d'ethnographie de la Société. Bull. d. la Soc. d'Anthrop. de Paris XI. 1888.

Birgham, Francis: Die Inseln Kauai, Niihau, Kaua und Lehua. Petermanns Mitt., XXIV. 1878.

Bligh, Will.: Reisen in das Südmeer mit dem Schiffe Bounty um Brotbäume nach den Westindischen Inseln zu verpflanzen. Aus dem Engl. m. Anm. v. G. FORSTER. Berlin, 1793.

de Bougainville, Louis Ant., Comte: Voyage autour du monde par la Frégate du Roi la Boudeuse et la Flute l'Etoile en 1766—69. 2 tom. Neuchatel, 1772.

Branchi, Giovanni: Tre mesi alle isole dei cannibali nell' Arcipelago delle Figi. Firenze, 1878.

Brassey, Lady: Tahiti. London, 1882.

Bridge, Capt. Cyprian: Cruises in Melanesia, Micronesia and Western Polynesia, in 1882, 1883 and 1884, and visits to New Guinea and the Louisiades in 1884 and 1885. Proc. of the Royal Geogr. Soc. VIII. 1886.

British New Guinea. Journal Anth. Inst. XXI, 2. 1891.

de Broses, Charles: Vollständige Geschichte der Schiffahrten nach den noch grösstentheils unbekannten Südländern. Aus dem Französischen des Herrn Präsidenten DE BROSSES übersetzt, mit Anmerkungen begleitet und mit verschiedenen Zusätzen versehen von JOHANN CRISTOPH ADELUNG. Halle, 1767.

Brown, Rev. G.: A journey along the coasts of New Ireland and neighbouring Islands. Proceedings of the R. Geogr. Soc. III, 1881.

Buchner, Max: Reise durch den Stillen Ozean. Breslau, 1878.

Buller, Rev. James: Forty years in New Zealand: including a Personal Narrative, an Account of Maoridom, and of the Christianization and Colonization of the Colony. London, 1878.

Burkhardt, G. E.: Die evangelische Mission auf den Inseln des Indischen Archipeles, den Sandwichinseln und Mikronesien. Bielefeld, 1861.

Burney, James: A chronological History of the Discoveries in the South Sea or Pacific Ocean. Part. 1—5. London, 1803—17.

Campbell, F. A.: A year in the New Hebrides, Loyalty Islands and New Caledonia. Geelong and Melbourne, 1873.

Chalmers und Gill: Neuguinea. Reisen und Missionsthätigkeit. 1877—85. Leipzig, 1886.

von Chamisso, Adalbert: Gesammelte Werke. Herausgegeben von H. KURZ. 2 Bände. Hildburghausen, 1874.

Cheeseman, T. F.: Notes on the Three Kings Islands. Transact. of the New Zeal. Inst. XX. 1887.

de Clereq, F. S. A.: De west- en noordkust van Nederlandsch Nieuw-Guinea. Tijdsch. v. het Kon. Nederl. Aandr. Gen. Tweede Serie, X. 1893

— Ethnographische beschrijving van de West- en Noordkust van Nederlandsch Nieuw-Guinea, met medewerking van J. D. E. SCHMELTZ. Met bijvoeging eener Schets der Ethnographie van Duitsch en Britsch Nieuw-Guinea. Leiden, 1893.

Cook, James: Voyage dans l'hémisphère austral et autour du monde 1772-75. Trad. de l'Angl. Paris, 1778.

— — Troisième voyage, ou voyage à l'Océan pacifique exécuté sous la direction des Capitaines COOK, CLERKE et GORE. Trad. de l'Angl. par M. D*****. Paris, 1785.

Codrington, Rev. R. H.: Islands of Melanesia. Scott. Geogr. Mag., V. 1889.

— — On social regulations in Melanesia. Journ. Anthr. Inst. XVIII. London, 1889.

— — The Melanesians. Studies in their Anthropology and Folk-Lore. Oxford, 1891.

Comrie: Die Eingebornen des östlichen Neu-Guinea. Globus, XXXI.

Cumming, C. F. Gordon: At Home in Fiji. 2 vol. London, 1881.

Dana, James D.: On Coral reefs and Islands. New York, 1853.

Danks, Rev. Benjamin: Marriage customs of the New-Britain group. Journ. Anth. Inst. XVIII. London, 1889.

Darwin, Charles: Reise eines Naturforschers um die Welt. Aus d. Engl. übers. v. J. VICTOR CARUS. Stuttgart, 1875.

Davillé, Ernest: La colonisation Française aux Nouvelles-Hébrides. Paris, 1895.

Deschamps, Emil: Die Wallis-Inseln. Aus allen Weltt. XVII, 1886.

Deschanel, Paul: Les intérêts Français dans l'Océan Pacifique. Paris et Nancy, 1888.

Deutsche Interessen in der Südsee. Weissbuch 1884.

Deutsche Landreklamationen auf Fidschi. Weissbuch 1884.

Dieffenbach, Ernest: An account of the Chatham Islands. Journ. R. Geogr. Soc. XI. London, 1841.

Dixon, George: Voyage autour du monde et principalement à la côte nord-ouest de l'Amérique, fait en 1785-88. Trad. de l'Angl. par M. LEBAS. 2 tom. Paris, 1789.

Eckhardt, M.: Der Archipel der Neu-Hébriden. Verh. d. Ver. f. naturw. Unterh. in Hamburg. IV, 1879.

Ellis, William: Narrative of a tour through Hawaii or Owhyhee. London, 1827.

— — Polynesian researches during a residence of nearly six years in the South Sea Islands. 2 vol. London, 1829.

Elton, Lieutn. F.: Notes on the natives of the Solomon islands. Journ. Anthr. Inst. XVII, 1888.

Erskine, John Elphinstone, Capt. R. N.: Journal of a cruise among the Islands of the Western Pacific. London, 1853.

Finsch, Otto: Ueber die Bewohner von Ponapé. Zeitschr. für Ethnol. XII, 1880.

— — Hausbau, Häuser und Siedelungen an der Südostküste von Neu-Guinea. Mitth. der Anthropol. Ges. in Wien. XVII, 1887.

— — Samoafahrten. Reisen in Kaiser Wilhelms-Land und Englisch Neuguinea in den Jahren 1884 und 1885 an Bord des deutschen Dampfers „Samoa“. Leipzig, 1888.

— — Ethnologische Erfahrungen und Belegstücke aus der Südsee. Annalen d. K.K. Naturh. Hofmuseums zu Wien. III-VIII, 1888-93.

— — NIKOLAUS VON MIKLUCHO-MACLAY. Reisen und Wirken. Deutsche geogr. Blätter. XI, 1888.

- Forbes, Litton:** Two years in Fiji. London, 1875.
- Forrest, Kapit. Thomas:** Reise nach Neu-Guinea und den molukkischen Inseln, nebst einer Beschreibung von Magindano, Sulu und anderen Inseln. Ein Auszug aus dem Engl. Hamburg, 1782.
- Forster, George:** Voyage round the World in His Britannic Majesty's Sloop „Resolution“, commanded by Capt. JAMES COOK, during the years 1772, 73, 74 and 75. In two vol. London, 1777.
- Froude, James Anthony:** Oceana or England and her colonies. London, 1886.
- Further Correspondence relative to the Colony of Fiji. Bluebook. London, 1876.
- Garnier, Jules:** Tahiti. Compte-Rendu du Congrès des Sciences Géogr., Cosmogr. et Commerciales tenu à Anvers. 1871.
- La Nouvelle-Calédonie (Côté Orientale). Paris, 1871.
- Geiseler, Kapitänlieutenant:** Die Osterinsel. Eine Stätte prähistorischer Kultur in der Südsee. Berlin, 1883.
- Gerland, Georg:** Die Bewohner der Markesasinseln. Aus allen Weltteilen, IX, 1878.
- Gill, Rev. W. Wyatt:** Three visits to New-Guinea. Journ. R. Geogr. S. XLIV, 1874.
- le Gobien, Charles, père;** de la comp. de Jésus: Histoire des îles Mariannes. Paris, 1701.
- Goldie, Andr.:** Mon dernier séjour de quatre mois dans l'intérieur de la Nouvelle-Guinée. Trad. de J. MEULEMANS. Bull. d. l. Soc. Royale de Géogr. d'Anvers. V, 1880.
- Gottsche, C.:** Die Bonininseln. Vortrag. Mitth. geogr. Ges. Hamburg, 1887–88.
- Grabowsky, F.:** Der Bezirk am Hatzfeldthafen und seine Bewohner. Petermanns Mitt., 1895.
- Graeffe, Eduard:** Samoa oder die Schifferinseln. Journ. des Mus. Godeffroy. I, Heft 1 u. 2.
- Die Carolineninsel Yap oder Guap nach den Mitteilungen von ALFRED TETENS und JOH. KUBARY. Ebenda II, 2.
- Guppy, H. B.:** The Solomon Islands and their Natives. London, 1887.
- Haacke, Wilhelm:** Neuguinea. Ein Tropenbild aus meiner Erinnerung. Jahresb. d. Frankf. Ver. f. Geogr. u. Statist. 53. u. 54^{ter} Jahrg, 1888–90.
- Haga, A.:** Nederlandsch Nieuw-Guinea en de Papoesche eilanden. Historische bijdr., 1500–1883. Batavia en 's Hage 1884.
- Hagen, A.:** Voyage aux Nouvelles-Hébrides et aux îles Salomon. Le Tour du Monde 1893. 1. Sem.
- Les indigènes des îles Salomon. L'Anthropologie IV, 1893. cf. Globus LXIV und LXV.
- Hager, Carl:** Die Marshall-Inseln in Erd- und Völkerkunde, Handel und Mission. Mit einem Anhang: Die Gilbert-Inseln. Leipzig, 1886.
- Kaiser Wilhelms-Land und der Bismarck-Archipel. Leipzig, 1886.
- Hartzer, P. Fernand:** Cinq ans parmi les sauvages de la Nouvelle-Bretagne et de la Nouvelle-Guinée. Paris, 1888.
- van Hasselt, J. L.:** Eenige aantekeningen aangaande de bewoners der Noord-Westkust van Nieuw-Guinea, meer bepaaldelijk den stan der Noefooreezen. Tijdschr. v. Ind. T., L. en Volkenk. XXXI en XXXII, 1886–89.

Hawkesworth, I.: Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Süd-Meer, welche von Comm. BYRON, Capt. WALLIS, Capt. CARTERET und Capt. COOK nach einander ausgeführt worden sind; aus den Tagebüchern der verschiedenen Befehlshaber und den Handschriften JOS. BANKS in 3 Bände verfasst. Aus dem Engl. übers. v. J. F. SCHILLER. Berlin, 1774–78.

Hay, William Delisle: Brighter Britain! or, Settler and Maori in Northern New-Zealand. 2 vol. London, 1882.

Hernsheim, Franz: Die Marshallinseln. Mitth. geogr. Ges. Hamburg, 1885–86.

— Südsee-Erinnerungen. Berlin, 1883.

Hindorf: Zwei Jahre in den deutschen Besitzungen auf Neu-Guinea. Jahresb. geogr. Ges. Greifswald, V, 1890–91.

von Hochstetter, Ferdinand: Neuseeland. Stuttgart, 1863.

Hollrung, Dr.: Kaiser Wilhelmsland und seine Bewohner. Deutsche Kolonialzeitung, 1888.

Horne, John: A year in Fiji. London, 1881.

Horst, D. W.: Rapport van eene reis naar de Noordkust van Nieuw Guinea aan boord van Z. M. Stoomschip „Tromp“. Tijdschr. v. Ind. T., L. en Volkenk. XXXV, 1889.

Hübner, Baron de: Six semaines en Océanie. Revue de deux Mondes. 72, 1885 et t. 73, 1886.

Imhaus, E. N.: Les Nouvelles Hébrides. Paris et Nancy, 1890.

Jalhay, Henry: Les îles Hawaïennes. Bull. Soc. Roy. de Geogr. d'Anvers. XVI, 1892.

Jarves, James Jackson: Scenes and scenery in the Sandwich Islands, and a trip through Central America. Boston, 1843.

— History of the Hawaiian or Sandwich islands, embracing their Antiquities, Mythology, Legends, Discovery. 2^d edit. London, 1844.

— The Polynesian (Newspaper). Honolulu, 1844–45.

Joske, Adolph B.: The Nanga of Viti Levu. Int. Arch. f. Ethnogr. II, 1889.

Jouan, Henri: Les îles de l'Océanie. Géographie, productions, naturelles, races humaines. Bull. Soc. de Geogr. de l'Est. Nancy. V–VII, 1883 ff.

ten Kate, H. F. C.: Verslag eener reis in de Timorgroep en Polynesie. Tijdsch. K. Ned. Aardr. Gen., IX, 1894.

Keate, Georg: Nachrichten von den Pelew-Inseln in der Westgegend des Stillen Oceans. Aus den Tagebüchern und mündlichen Nachrichten des Kapit. HEINRICH WILSEN. Aus d. Engl. übers. von GEORG FORSTER. Hamburg, 1789.

von Kittlitz, F. H.: Denkwürdigkeiten einer Reise nach dem russischen Amerika, nach Mikronesien und Kamtschatka. 2 Bände. Gotha, 1858.

Kleinschmidt, Theodor: Reisen auf den Viti-Inseln. Nach seinen brieflichen Mitteilungen bearbeitet. Journ. Mus. Godeffroy, XIV. Heft, 1879.

Knappe, Konsul: Religiöse Anschauungen der Marshallinsulaner. Mitt. v. Forschungs- und Gelehrten aus den deutsch. Schutzg. I. 1888.

von Kotzebue, Otto: Entdeckungs-Reise in die Süd-See und nach der Berings-Strasse zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt 1815–18. Weimar, 1821.

— Neue Reise um die Welt in den Jahren 1823–26. 2 Bde. Weimar, 1830.

- Krone, Hermann:** Die Auckland-Inseln. 13. und 14. Jahresb. des Verein für Erdk. zu Dresden.
- von Krusenstern, A. J.:** Reise um die Welt in den Jahren 1803–6 auf den Schiffen „Nadesbda“ und „Newa“. St. Petersburg. 1810–12.
- Kubary, Joh.:** Die Ebongruppe im Marshall-Archipel. J. Mus. Godeff. II. 1 Heft.
- Die Palauinteln in der Südsee. Ebenda II, 4 Heft.
- Ethnographische Beiträge zur Kenntniss der Karolinischen Inselgruppe und Nachbarschaft. Heft I: Die socialen Einrichtungen der Pelauer. Berlin, 1885.
- Kubary, Joh.:** Die Bewohner der Mortlock-Inseln. Mitt. geogr. Ges. zu Hamburg, 1878–79.
- Ethn. Beiträge zur Kenntnis des Karolinen Archipels. Leiden, 1892–95.
- und **Rudolf Krause:** Ein Beitrag zur Kenntniss der Rukinseln. Mitt. geogr. Ges. Hamburg, 1887–88.
- Kühn, Heinrich:** Mein Aufenthalt in Neu-Guinea. Festschr. des Ver. für Erdk. Dresden, 1888.
- Labillardière, Jean Jul.:** Relation du voyage à la recherche de la „Pérouse“ fait pendant les années 1791–94 2 tom. Paris, 1801.
- Lamont, E. H.:** Wild life among the Pacific Islanders. London, 1867.
- Lawes, Rev. W. G.:** Notes on New-Guinea and its inhabitants. Proceed. R. Geogr. Soc. London, 1880.
- Lawrie, Rev. J. H.:** The New Hebrideans. Scot. Geogr. Mag. VII, 1892.
- Légrand, M. A.:** Au pays des Canaques. La Nouvelle-Calédonie et ses habitants en 1890. Paris, 1893.
- Lemire, Ch.:** La Nouvelle-Calédonie. Bull. Soc. de Géogr. de l'Est. V. Nancy, 1883.
- Lesson, P.:** Voyage autour du monde, entrepris par ordre du Gouvernement sur la corvette „la Coquille“. 2 tom. Paris, 1839.
- Lindt, J. W.:** Picturesque New-Guinea. London, 1887.
- Lutké, Frédéric:** Voyage autour du monde, exécuté dans les années 1826–29. Trad. du Russe. Paris, 1835 et 1836.
- Lutteroth, H.:** Geschichte der Insel Tahiti und ihre Besitznahme durch die Franzosen. Frei aus dem Französichen mit Anmerkungen und Zusätzen von THEODOR BRUNS. Berlin, 1843.
- Marini, Carlo:** Das Leben auf den Salomons-Inseln. Aus allen Weltt. XXII, 1891.
- Markham, A. H.:** The New-Hebrides and Santa Cruz Groups. Journ. R. Geogr. Soc. London, XLII, 1872.
- Martin, John:** Nachrichten über den Freundschaftlichen Archipel oder die Tonga-Inseln von WILL. MARINER. Aus den Mittheilungen desselben zusammengestellt und herausgegeben. Aus dem Engl. im Auszuge übersetzt. Weimar, 1819.
- Meyen, F. G. F.:** Reise um die Erde ausgeführt auf dem Kgl. Preuss. Seehandlungs-Schiffe „Prinzess Louise“. 2 Bände. Berlin, 1835.
- Meyer, A. B.:** Bericht über meine Reise nach Neu-Guinea. Mitt. d. K.K. geogr. Ges. in Wien. XVI (N. F. VI), 1874.
- Notizen über Glauben und Sitten der Papuas des Mafoor'schen Stammes auf Neu-Guinea. 12. Jahresb. des Ver. für Erdk. Dresden, 1875.
- von Miklucho-Maclay, Nicolaus:** Die Insel Wuap. Aus seinen Tagebüchern. Globus, XXXIII.

Montémont, Albert: Histoire universelle des voyages effectués par mer et par terre dans les cinq parties du monde. Revus ou traduits. Paris, 1833–35. Voyage de La Pérouse, tomes 12 f., de Rollin, t. 13, de Marchand, t. 15, de Porter, t. 16, de Paulding, t. 17, de Freycinet, t. 18.

Moresby, Capt. John: Discoveries and surveys in New-Guinea and the d'Entrecasteaux Islands. London, 1876.

Mosely, H. N.: Notes by a naturalist on the „Challenger“, being an account of various observations made during the voyage of H. M. S. „Challenger“ round the World, in the years 1872–76 under the commands of Capt. Sir G. S. Nares and Capt. F. T. Thomson. London, 1879.

Müller, Sal.: Die Humboldtsbai und Cap Bonpland in Neu-Guinea, ethnographisch und physikalisch untersucht durch eine Niederländisch-Indische Commission. Berlin, 1861.

Muir, Thomas: The Caroline Islands. Scott. Geogr. Mag. 1, 1885.

Nazimoff, M.: Extrait d'une lettre de M. Nazimoff, commandant du „Vitiaz“. Bull. Soc. de Géogr. de Paris, XVI série, tome 5, 1873.

Nicholas, I. Liddiard: Narrative of a voyage to New Zealand, performed in the years 1814 and 1815. London, 1817.

Nicholls, Kerry: The Kings Country or explorations in New Zealand. A narrative of 600 miles of travel through Maoriland. London, 1884.

van Oldenborgh, J.: Verslag eener reis met Z. M. stoomer „Batavia“ van Ternate naar de Noord-en Noord-Westkust van Nieuw-Guinea. Tijdschr. v. Ind. T., L. en Volkenk. XXVII, 1882.

— Verslag eener reis met Z. M. stoomer „Batavia“ van Ternate naar de Zuidkust van Nieuw-Guinea tot 140° O.L. Ebenda.

Opigez, Octave: Aperçu général sur la Nouvelle-Calédonie. Bull. Soc. Géogr. Paris, VII série, tome 7, 1886.

Palmer, J. Linton: A visit to Easter Island or Rapa Nui in the year 1868. J. R. G. Soc. London, XI, 1870.

Parkinson, R.: Beiträge zur Ethnologie der Gilbertinsulaner. I. Arch. für Ethnogr. II.

— Beiträge zur Kenntnis des deutschen Schutzgebietes in der Südsee. Mitt. geogr. Ges. Hamburg. 1887–88.

— Im Bismarckarchipel Erlebnisse und Beobachtungen auf der Insel Neu-Pommern. Leipzig, 1887.

Paton, John G., Missionar auf den Neuen Hebriden: Eine Selbstbiographie. Von seinem Bruder herausgegeben. Deutsch von E. v. St. Leipzig, 1891.

Patouillet, Jules: Trois ans en Nouvelle-Calédonie. Paris, 1873.

Payton, E. W.: Round about New Zealand, being notes from a journal of three years wanderings in the Antipodes. London, 1888.

Penny, Rev. Alfred: Ten years in Melanesia. London, 1887.

Pfeil, Graf Joachim: Land und Volk im Bismarck-Archipel. Verh. der Ges. für Erdk. XVII. Berlin, 1890.

— Ein Ausflug nach den Salomon-Inseln. Petermanns Mitt. XXXVII. 1891.

— Neu-Mecklenburg. Petermanns Mitt. XI. 1894.

Pigeard, Ch.: Voyage dans l'Océanie centrale, sur la corvette „le Bucephale“. Nouv. Ann. des voyages, 1843–47.

Int. Arch. f. Ethn. Bd. XI. Suppl. „MAHLER“.

- Pinart, Alphonse:** Voyage à l'île de Paques. Le Tour du Monde, 1878, 2. sem.
- Pitcairn, W. D.:** Two years among the savages of New-Guinea. London, 1891.
- Polack, J. S.,** New Zealand: being a narrative of travels and adventures during a residence in that Country between the years 1831 and 1837. 2 vol. London, 1838.
- Polakowsky, H.:** Die Zustände auf der Osterinsel. Globus, LXVIII.
- Quin, Michael:** Notes on the Bonin Islands. J. R. Geogr. Soc. London, XXVI, 1856.
- Raffray:** Reise durch die Molukken und an der Nordküste von Neuguinea. Globus, XXXVI.
- Report on the scientific results of the voyage of H. M. S. „Challenger“, during the years 1873–76. Narrative I and II. London, 1885.
- Reybaud, Louis:** La Polynésie et les îles Marquises; voyages et marine accompagnés d'un voyage en Abyssinie et d'un coup-d'œil sur la canalisation de l'isthme de Panama. Paris, 1843.
- Ribbe, C.:** Reise nach Bougainville. Globus, LXVI.
- Ritter, Ch.:** The Colonisation of New Zealand. Translated from the German. London, 1842.
- de Rochas, Vict.:** Naufrage et scènes d'anthropophagie à l'île Rossell. Le Tour du Monde, 1861. 2 sem.
- Romilly, Hugh Hastings:** The Western Pacific and New Guinea. London, 1886.
- Ross, James Clark:** A voyage of discovery and research in the southern and antarctic regions, during the years 1839–43. London, 1847.
- de Rossel, E. P. E.:** Voyage de Bruny-Dentrecasteaux. 2 tomes. Paris, 1808.
- von Schleinitz, Freiherr:** Geographische und ethnographische Beobachtungen auf Neu Guinea, dem Neu-Britannia- und Salomonsarchipel, angestellt auf S. M. S. „Gazelle“ bei ihrer Reise um die Erde, 1874–76. Zeitschr. Ges. Erdk. Berlin, XII, 1877.
- Schmiele, G.:** Die Bewohner der Insel Mioko. Deutsche Kolonialzeitung. Berlin, 1888.
- Die Insel Nissan. Mitth. von Forschungs- und Gel. aus den dtsh. Schutzg. IV, 1891.
- Seemann, Berthold:** Viti; an account of a government mission to the Vitian or Fijian Islands in the years 1860–61. Cambridge, 1862.
- Semon, Richard:** Im australischen Busch und an den Küsten des Korallenmeeres. Reiseerlebnisse und Beobachtungen eines Naturforschers in Australien, Neu-Guinea und den Molukken. Leipzig, 1896.
- Semper, Carl:** Die Palau-Inseln im Stillen Ocean. Leipzig, 1873.
- Shortland, Edward:** Traditions and Superstitions of the New Zealanders, with illustrations of their manners and customs. 2^d edit. London, 1856.
- Somerville, Lieutn. Boyle T.:** Notes on some islands of the New Hebrides. Journ. Anthr. Inst. Gr. Brit. and Irel. XXIII, London, 1894.
- Sonnenschein, Kais. Kommissar:** Aufzeichnungen über die Insel Nauru (Pleasant Island) Mitth. von Forschungs- und Gel. aus den dtsh. Schutzgeb. II f., 1889–90.
- Steinbach, Erwin:** Die Marshall-Inseln und ihre Bewohner. Verh. Ges. Erdk. Berlin. XXII, 1895.
- Stone, Octavius C.:** A few months in New Guinea. London, 1880.
- Description of the country and natives of Port Moresby and neighbourhood. J. R. Geogr. Soc. London, XLVI, 1876.

Strauch, Optt.: Allgemeine Bemerkungen ethnologischen Inhalts über Neu-Guinea. Zeitschr. für Ethnol., IX, 1877.

— Ueber Samoa, Ugi (Sal. Ins.), Neubritannien und Admiralitäts-Inseln. Verh. der Ges. für Anthr., Ethnol. und Urgeschichte, Berlin, XXIV, 1892.

Strohz, Th.: Ein Besuch auf den Marquesas. Mitth. geogr. Ges. Wien, 1877.

Studer: Die Tonga-Inseln. Deutsche geogr. Blätter, Bremen, I, 1877.

de Surville, Jean Fr.: Reise in das Südmeer. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von G. Förster. Berlin, 1793.

Taylor, Rev. Richard: Te Ika a Maui or New Zealand and its inhabitants. London, 1855.

Tetzlaff, William: Notes on the Laughlan Islands. Journ. Anthr. Inst. XXI, 1891.

Thiele, H. H.: Rewa River, Fiji. Scott. Geogr. Mag. VII, 1891.

Thomson, J. P.: British New Guinea. London, 1892.

Thomson, Basil: Narrative of an exploring expedition to the eastern part of New Guinea. Scott. Geogr. Mag. V, 1889.

Thomson, William J.: Te Pito te Honua or Easter Island. Washington, 1891.

Thomson, J. P.: The island of Kandavu. Scott. Geogr. Mag. V, 1889.

Trotter, Coutts, Notes on the natives of the Polynesian islands. Journ. Anthr. Inst. of Gr. Britain and Irel. XVII, London, 1888.

Turnbull, John: Reise um die Welt in den Jahren 1800—4. Nebst einer Schilderung der Engl. Verbrecher-Kolonie in Neu-Holland. Aus d. Engl. Wien, 1806. [Bibliothek der neuesten und interessantesten Reisebeschr. Bd. 25].

Turnor, George: Samoa a hundred years ago and long before. London, 1884.

Uhle, M.: Holz- und Bambus-Geräthe aus Nord-West-Neu-Guinea. Publ. des Kgl. Ethn. Mus. Dresden, VI, 1886.

d'Urville, M. J. Dumont: Voyage au pôle sud et dans l'Océanie sur les corvettes „l'Astrolabe“ et „la Zélée“. 1837—40. Histoire du voyage. Paris, 1841—46.

— Voyage de la Corvette „l'Astrolabe“ exécuté par ordre du roi pendant les années 1826—29. Paris, 1833.

Vancouver, George: Voyage de découvertes à l'Océan Pacifique du nord et autour du monde, exécuté 1790—95. Trad. de l'angl. par P. F. Henry. Paris, An. X.

Versuch über die Insel Otaheiti in der Südsee und über den Geist und die Sitten ihrer Einwohner. Frankfurt und Leipzig, 1783.

Vincendon-Dumoulin et C. Desgraz: Iles Marquises ou Nouka-Hiva. Paris, 1843.

Vollmer, A.: Lord Howe Insel, Pitcairn und Norfolk Inseln. Petermanns Mitt., 1895.

Waldegrave, W.: Extracts from a journal kept in the Pacific 1830. Journ. of the R. Geogr. Soc. London, III, 1833.

Walter, Richard: Voyage autour du monde, fait 1740—44 par GEORGE ANSON. Trad. de l'Angl. Nouv. édit. Amsterdam et Leipzig, 1751.

Warburg, O.: Eine Reise nach den Bonin- und Volcano-Inseln. Verh. Ges. für Erdk. Berlin, XVIII, 1891.

Wawn, William T.: The South Sea Islanders and the Queensland labourtrade. London, 1893.

Weisser, J.: Der Bismarck-Archipel und das Kaiser Wilhelms-Land. Mitt. geogr. Ges. Hamburg, 1885—86.

von Werner, B., Contreadmiral a. D.: Ein deutsches Kriegsschiff in der Südsee. 2. Aufl. Leipzig, 1889.

Wesenberg, Marinepfarrer a. D.: Die Samoa-Inseln. Globus, XXXVII.

White J. und Bligh, W.: Reisen in der Südsee. Aus dem Engl. übersetzt und mit Anmerkungen versehen von J. R. FORSTER. Berlin, 1791.

Wilken, G. A.: Iets over de Papoeas van de Geelvinkbaai. Bijdr. tot de T., L. en Volkenk. van Ned.-Ind. Ser. V, deel 2, 1887.

Wilkes, Charles: Narrative of the United States exploring expedition during the years 1838—42. Philadelphia, 1848.

Williams, Thomas and Calvert, James: Fiji and the Fijians. New York, 1859.

Wilson, James: Beschreibung einer englischen Missionsreise nach dem südlichen Stillen Ocean in den Jahren 1796—98. Aus dem Engl. übers. und mit Anmerkungen versehen von M. C. SPRENGEL. Weimar, 1800.

Winter, G.: Un Vosgien tabou à Nouka-Hiva. Bull. Soc. de Géogr. de l'Est. Nancy, VI, 1884.

Woodford, Charles Morris: A naturalist among the head-hunters; being an account of three visits to the Solomon islands in the years 1886—88. 2^d edit. London, 1890.

von Wüllerstorff-Urbair, B.: Reise der Oesterreichischen Fregatte „Novara“ um die Erde in den Jahren 1857—59. Wien, 1861.

Zöller, Hugo: Meine Expedition in das Finisterre-Gebirge. Petermanns Mitt. XXXVI, 1890.

—— Deutsch-Neuguinea und meine Ersteigung des Finisterre-Gebirges. Stuttgart, Berlin, Leipzig, 1891.

—— Die deutschen Salomon-Inseln Buka und Bougainville. Petermanns Mitt., XXXVII, 1891

GRENZGEBIETE UND VERWANDTES.

Bastian, Adolph: Indonesien oder die Inseln des malayischen Archipels. Berlin, 1884—94.

—— Die Haida's. Zeitschr. für Ethnol. XIV, 1882.

Blumentritt, Ferdinand: Beiträge zur Kenntnis der Negritos. Aus spanischen Missionsberichten zusammengestellt. Zeitschr. Ges. für Erdk. Berlin, XXVII, 1892.

—— Die Gemeindeverfassung der unter spanischer Herrschaft stehenden Eingebornen der Philippinen. Globus, XL.

Boot, W. G.: Korte schets der Noord-Kust van Ceram. Tijdschr. van het Kon. Nederl. Aandr. Gen., 2^e ser., deel X, 1893.

Dalton, Colonel: Beschreibende Ethnologie Bengalens. Deutsch v. O. FLEX. Zeitschr. für Ethn. IV, 1874.

Forbes, Henry O.: A naturalists wanderings in the eastern Archipelago. London, 1885.

Harrison: Family Life of the Haidas, Queen Charlotte Islands. Journ. Anthr. Inst., XXI, 1891.

Hirshfeld, Gustav: Die Entwicklung des Stadtbildes. Am Altertum nachgewiesen. Zeitschr. der Ges. für Erdk. Berlin, XXV, 1890.

van Hoëvell, Baron G. W. W. C.: De Aroe-Eilanden, geographisch, ethnographisch en commercieel. De Kei-Eilanden. Tanimbar- en Timorlaot-Eilanden. De afdeeling Babar. De Leti-Eilanden. Tijdschr. van Ind. T., L- en Volkenk. deel XXXIII, 1890.

Jagor, F.: Reisen in den Philippinen. Berlin, 1873.

Krause, Arthur: Ueber die Dörfer der Tlingit-Indianer. Zeitschr. für Ethnol., XV, 1883.

Marsden, William: Natürliche und bürgerliche Beschreibung der Insel Sumatra in Ostindien. Aus dem Engl. Leipzig, 1785.

Martin, K.: Reisen in den Molukken. Leiden, 1894.

Meyer, A. B. und Schadenberg, A.: Die Philippinen. Publ. Kgl. Ethn. Mus. Dresden, VIII und IX, 1890 und 1893.

de Morga, Antonio: The Philippine islands, Moluccas, Siam, Cambodia, Japan and China at the close of the sixteenth century, translated from the Spanish by HENRY E. J. STANLEY. London, 1868. [Works iss. by the HAKLUYT Soc. Vol. 39].

Morgan, Lewis H.: Houses and houselife of the American aborigines. Washington, 1881. (Contr. N. Am. Ethnol. IV).

Morse, Edward S.: Japanese homes and their surroundings. Boston, 1886.

Pleyte, C. M.: Ethnographische beschrijving der Kei-Eilanden. Tijdschr. Kon. Ned. Aardr. Gen. Tweede Ser., deel X, 1893.

Riedel, J. G. F.: De Topantunuasu of oorspronkelijke volksstammen van Centraal Celebes. Bijdr. tot de T., L- en Volkenk. van Ned. Ind. 5^e volgreesks, 1, 1886.

—— Nord-Selebische Pfahlbauten. Zeitschr. für Ethn., IV, 1872.

—— De sluik- en kroesharige rassen tusschen Selebes en Papua. 's Gravenhage, 1886.

Semper, C.: Reisen im Archipel der Philippinen. Leipzig 1868.

Veth, P. J.: Java. Geographisch, ethnologisch, historisch. Haarlem, 1875—83.

—— Midden-Sumatra. Reizen en onderzoekingen der Sumatra-expeditie, uitgerust door het Aardrijkskundig Genootschap. Leiden, 1877. ff.

Wilken, G. A.: Handleiding voor de vergelijkende volkenkunde van Nederlandsch-Indie. Uitgegeven door C. M. PLEYTE. Leiden, 1893.

ZEITSCHRIFTEN.

Annalen der Hydrographie und Maritimen Meteorologie. Organ des Hydrographischen Amtes und der Deutschen Seewarte.

Aus allen Weltteilen. Illustriertes Familienblatt für Länder- und Volkerkunde.

Deutsches Handelsarchiv. Zeitschrift für Handel und Gewerbe. Herausgegeben im Reichsamt des Innern.

Deutsches Kolonialblatt. Amtsblatt für die Schutzgebiete des Deutschen Reichs.

Foreign Office. Diplomatic and Consular Reports on Trade and Finances.

Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde.

Petermanns Mitteilungen aus Justus Perthes Geographischer Anstalt.

Nachrichten über Kaiser Wilhelms-Land und den Bismarck-Archipel.

Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin.

Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin.

Zeitschrift für Ethnologie. Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

I. DAS SIEDELUNGSGEBIET IN OCEANIEN.

4. DIE URSPRÜNGLICHEN VERHÄLTNISSE.

Als Italiener und Portugiesen im 14^{ten} und 15^{ten} Jahrhundert im Atlantischen Ocean Entdeckungsfahrten unternahmen, gewahrten sie mehrere Inseln, deren Fruchtbarkeit und Pflanzenpracht ihre Bewunderung erregten. Trotzdem fand man nur auf einer dieser Gruppen, auf den Kanarischen Inseln, Bewohner. Phantasiereiche Seefahrer vermuteten im Westen neue Inseln zu finden, und Kartographen belebten ihre Hoffnungen; die Zukunft brachte beiden nur Enttäuschung: der Atlantische Ocean gilt heute als das inselärmste Meer unseres Planeten. Eine andere Erfahrung sollten die Spanier und die Nationen, die ihren Weg zur See späterhin folgten, im Pacifischen Ocean machen. Die denkwürdige Expedition des kühnen MAGALHÃES konnte dies freilich nicht lehren: ausser einigen ganz kleinen Inseln fand er auf der langen Reise nur eine Inselgruppe. Schon schien das nun zum ersten Male von Europäern durchquerte Meeresgebiet die gleiche anökumenische Beschaffenheit zu besitzen wie der seit kurzer Zeit genauer bekannt gewordene Atlantische Ocean. Doch nachfolgende Expeditionen bewiesen das Gegenteil, und heute wissen wir, dass kein Meer gleich reich mit Inseln ausgestattet ist. Noch grösseres Erstaunen rief die Wahrnehmung hervor, dass die so weit von den Kontinenten entfernten Länder Menschen aufwiesen. Keine grössere Insel, mochte sie noch so isoliert liegen, war ohne Bewohner: selbst kleine Eilande, die forschenle Seefahrer später nur schwer entdecken oder wiederentdecken konnten, waren selten menschenleer. In Hawaii fand man die nördlichen Vorposten, in Neuseeland und auf Oparo (zur Tubuaigruppe gehörig) die südlichsten; selbst die einsame Osterinsel (Waihu). RAPA NUI zählte eine reiche Bevölkerung. Diese grossartige Expansion, die auf Erden nicht ihres gleichen hat, versuchte man zu erklären; doch waren die Meinungen sehr geteilt. Die zahlreichen Hypothesen lassen sich auf zwei zurückführen. Manche Forscher, so QUIROS, CROZER, BUACHE, D'URVILLE, BROCA, BRULFORT, u. a. betrachteten die Inseln als Reste eines untergegangenen Kontinentes; die Vorfahren der Bevölkerung liess man Zeugen jenes tellurischen Prozesses sein. Andere erklärten die weite Verbreitung der Bevölkerung als Ergebnis freiwilliger und unfreiwilliger Wanderungen, die ihren Ausgang auf den östlichen oder

westlichen Festländern nahmen oder auch von einer grösseren Insel aus erfolgten. Nur die Wandertheorie in dieser oder jener Gestalt hat sich bis in unsere Tage zu halten vermocht.

Windrichtung und Meeresströme hatten für die Ausbreitung der Eingebornen die grösste Bedeutung; sie bestimmten die Wege der Wanderung. Erklärlich ist es daher, dass Inseln, vor allem Einzelinseln, die nicht an den von der Natur vorgeschriebenen Bahnen lagen, unbewohnt blieben. Dies gilt beispielsweise von Norfolk. Es wäre sicher dauernd bewohnt worden, läge es nicht isolirt in der grossen anökumenischen Bucht, die sich zwischen dem australischen Festlande und Neuseeland nach Norden schiebt. Die Bonininseln waren bei ihrer Entdeckung ¹⁾, die durch den japanischen Seefahrer O-GASAWARA im Jahre 1675 erfolgte, unbewohnt und zeigten keine Spur, die auf ein einstiges Bewohntsein hingewiesen hätte; *Munin no shima*, d.i. ohne Menschen's Inseln, nannten sie die Japaner. Es lässt sich nicht von Fall zu Fall entscheiden, wodurch eine Besiedelung verhindert wurde: aber höchst wahrscheinlich wäre diese Gruppe nicht ohne eine Bevölkerung geblieben, hätte sie eine mehr centrale Lage gehabt. Andere Inseln gelangten zwar in den Horizont der Wandernden, doch hafenlose Küsten, wohl auch thätige Vulkane, die abschreckten, erlaubten die Landung nicht. Der Hauptgrund aber für das Unbewohntsein zahlreicher Eilande war das Fehlen genügender Nahrung. Dies gilt insbesondere von vielen Koralleninseln. Auf eine grosse Anzahl dieser Inselchen passt die Beschreibung, die CHAMISSE von Sala-y-Gomez giebt: Bird Island, Turtle Island, Taubeninsel und ähnliche Namen weisen darauf hin. Von derartigen kahlen Felsen kann man mit Sicherheit annehmen, dass sie nie während eines längeren Zeitraumes Bewohner zählten. Kanus mit Eingebornen fuhren an diesen so wenig einladenden Felsen vorüber: geschah die Landung trotzdem, so war hier der Aufenthalt doch nur ganz vorübergehend. Versuchte man nicht das Glück in weiter Ferne, so sah man hier einem sicheren Tode entgegen. Ruinen, die sich auf zahlreichen jetzt unbewohnten Inseln finden, sind für uns Grabmäler einstiger Wohnplätze, sowie die Atolle selbst von vielen als Grabsteine untergegangener Welten bezeichnet werden.

Eine grosse Bedeutung für die Bewohnbarkeit der Koralleninseln hat der wichtigste Fruchtbaum des ganzen Gebietes, die Kokospalme, so dass man an seine Verbreitung die der Menschen gekettet glaubt. Im allgemeinen ist dies richtig. Die Kokospalme hat für einen grossen Teil der oceanischen Bevölkerung die gleiche Wichtigkeit, die das Renntiermoos für den Lappen besitzt. Sie ist der bescheidenste Baum der ganzen Erde; sie gedeiht gleichsam auf nacktem Korallengestein. Je näher am Meere, desto besser für sie; ob sie dort fetten Boden oder mageren Sand findet, scheint ihr gleichgiltig zu sein: ja es wird sogar von manchen Reisenden behauptet, dass ihr der unvermischte Korallensand am zuträglichsten sei. Der Gewalt heftiger Stürme vermag sie um so besser Widerstand zu leisten, als ihr Stamm ganz elastisch ist und selbst noch steht und von neuem grünt, wenn ihn der Wind seiner grossen Fiederblätter beraubt hat. Auf den armen Koralleninseln fehlt es fast stets an süssem Wasser; die Kokospalme jedoch kann das Wasser von Quellen und Flüssen bis zu einem gewissen Umfange hin ersetzen. Dazu kommt, dass die Kokosnüsse eine schmack- und nahrhafte Kost sind, die den grössten Teil des Jahres, neun Monate hindurch, leicht zu erlangen ist. D'ENTRECASTEAUX und auch spätere Reisende fanden auf der Admiralitätsgruppe nur die Inseln bewohnt, die Kokospalmen trugen; ähnliche Erscheinungen treten uns auch in anderen Gebieten entgegen. FINCH berichtet nun von Kaiser Wilhelms-Land und dem

1) Möglicherweise ist bereits TASMAN Ende der 30er Jahre des 17. Jahrhunderts so weit vorgedrungen.

Bismarck-Archipel, dass sich hier die Kokospalme einzig und allein als Kulturbaum, nie jedoch als Produkt reiner Naturthätigkeit finde. Dann könnte man versucht sein, ohne weiteres anzunehmen, dass alle jetzt unbewohnten Inseln, die Kokospalmen tragen, in früherer Zeit bewohnt gewesen seien. Für vegetationsreiche Gegenden gilt nun sicher Finckh's Angabe: sind sich Kokospflänzchen selbst überlassen, so werden sie bald von dem Holze in ihrer Nähe überwuchert; sterben alte Bäume, wachsen an ihrer Stelle nie junge. Leichter jedoch ist das Wachstum auf vollständig jungfräulichem Boden, auf kaum dem Meere entstiegene Inseln. Hier gilt es nicht den Kampf ums Dasein mit neidischen Genossen zu kämpfen, legt der Wind nicht sein Veto ein, so wird das Wachstum durch nichts gehindert. Die Kokospalme hat sich in den meisten Fällen ohne Zuthun des Menschen auf den Felseninseln angesiedelt und hat dadurch der nachfolgenden Bevölkerung das Quartier bereitet.

Mit der Kokospalme vermögen nur noch der Pandanus und der Brotfruchtbaum um die Ehre zu streiten, dass durch sie das Siedelungsgebiet erweitert werde. Der Pandanus spielt vor allem auf den dicht bevölkerten Gilbertinseln und auch im Paumotuarchipel eine wichtige Rolle: ergötzt er auch den Gaumen nicht, so schützt er die Bewohner doch gar oft vor dem drohenden Hungertode. Brotfruchtbaum und Pandanus sind vor allem darum so wichtig, weil ihre Früchte konserviert werden, um als Hauptspeise zu dienen, wenn frische Nahrungsmittel fehlen. Es giebt wenige Inseln, die die genannten Bäume besitzen und nicht zugleich auch eine Bevölkerung aufweisen — das kleine Lord Howe Island und die Scilly Islands in der Societätsgruppe mögen als Beispiele hier genügen — ebenso selten sind aber auch die Eilande, die eine einheimische Bevölkerung aufweisen, ohne einen der genannten Nutzbäume zu besitzen, — das Eniwetokatoll in der Ralikgruppe nimmt mit einer Bevölkerung von vierzig Personen eine derartige Ausnahmestellung ein. Notwendig ist im letzteren Falle das Vorhandensein von Trinkwasser. Hätten die Bewohner der kokosleeren Inselchen nicht mit unermüdlichem Eifer Sammelgruben in das harte Korallengestein gegraben, wären sie längst umgekommen. Dies Schicksal haben, wie bereits angedeutet wurde, viele Bewohner kleiner Inseln gehabt.

Das einsame Pitcairn fanden die Europäer ohne Bevölkerung; die Isoliertheit liess das ihnen erklärlich erscheinen. Bald aber bemerkte man hier steinerne Plattformen, Bildsäulen aus Lava, Steinbeile, Pfeilspitzen — alles deutliche Beweise für eine einstige dauernde Siedelung. Höchst wahrscheinlich hatte Wassermangel Pitcairn zu einer Siedlungswüste gemacht, mussten doch aus diesem Grunde in späterer Zeit europäisch-tahitische Kolonisten, als deren Zahl nur 87 betrug, die Insel verlassen. Bewundernswert sind die Ruinen auf mehreren Inseln der centralpolynesischen Sporaden. Auf Fanning fand man Fundamente von Häusern, Gräber mit Schmucksachen, Geräte, steinerne Beile und dergleichen. Malden und Howland zeigten Terrassen aus behauenen Korallenblöcken, gepflasterte Wege, Brunnen und Gräber. Kapitän GODDARD zählte auf ersterem Eilande im Jahre 1861 sieben Steinaltäre und über hundert Plattformen, die von Korallenmauern umgeben waren. Grosse Steinwälle fand man auf Tongarewa. Die Eingebornen wussten nichts über deren Entstehen; sie meinten nur, es wären Häuser gewesen. Möglich ist es, dass Tongarewa erst kurz vor der europäischen Invasion wieder besiedelt wurde.

Nie ist in dem weiten Oceanien eine räumliche Stagnation der Bevölkerung eingetreten. Heftige Naturereignisse veränderten das ökumenische Gebiet. Einige Beispiele mögen hier folgen. Kili oder Hunter, eine kleine Koralleninsel der Ralikette, war früher bewohnt und angebaut; im November 1874 wurde sie jedoch durch einen Orkan vollständig verwüstet und ist seit

dieser Zeit verlassen. Die kleine, flache Insel Tok u (Tongagruppe in der Nähe der Insel Fonualei, die der vulkanischen Gefahr wegen, unbewohnbar war, zählte eine kleine Bevölkerung. Als nun der Vulkan auf Fonualei auszubrechen drohte, zog die Bevölkerung 1845 nach V a v u; 1846 erfolgte die gefürchtete Eruption. Das kleine Late (zwischen Tonga und Viti) war früher ebenfalls bewohnt. Das Inselchen aber wurde 1854 durch einen vulkanischen Ausbruch völlig zur Einöde; zu ihrem Glücke waren die Bewohner rechtzeitig der Gefahr entronnen. Im gleichen Jahre verliess die Bevölkerung des benachbarten Tafoa die Heimat und fand auf einer nahen Insel ein Asyl. Am 10 September 1886 zerstörte eine vulkanische Eruption alle Dörfer Nuiafou's. Wie viele Male mögen sich im Laufe der Jahrhunderte derartige Erscheinungen wiederholt haben!

Fischreiche Lagunen ersetzen auf vielen Inseln in einem gewissen Grade Gärten und Felder; verlieren sie ihren Wert, muss dies von einschneidendster Bedeutung für die Bevölkerung sein. In der Nähe von Ponape liegt die kleine Gruppe Ngatik (Ngaryk, los Valientes). Der Riffkranz ward völlig über den Meeresspiegel gehoben und dadurch jede Verbindung der Lagune mit der offenen See gelöst. Bald erstarb das organische Leben in dem eingeschlossenen Becken, und die Nährquelle der Bewohner versiegte. Lütke fand die Insel unbewohnt; er berichtet aber, dass sie noch vor 55 Jahren eine kleine Bevölkerung besessen habe; Finsch zählte in neuerer Zeit hier wieder 30–40 Einwohner. Alle Inselchen unseres Gebietes, die Guano besitzen, haben in früherer Zeit eine ähnliche Entwicklung erfahren. Genauere Untersuchungen haben gezeigt, dass der auf kleinen Inseln der Phönixgruppe und der centralpolynesischen Sporaden gefundene Guano nur zu einem sehr geringen Teile tierischen Ursprung hat, vielmehr fast ausschliesslich Gips ist. Das Atoll ist gehoben worden, und die Lagune erscheint nun als schüsselförmige Wanne, die mit den Verdunstungsrückständen ausgefüllt ist. Erlangt die Hebung grössere Höhe, so ist schliesslich den Eingebornen eine Landung ganz unmöglich.

Das weite Gebiet ist noch heute in geologischer Umformung begriffen. Wie in allen vulkanischen Meeresräumen entstehen hier Inseln, die versinken, ehe sie ein menschlicher Fuss betritt. Zwei Beispiele aus der neueren Zeit mögen hier genügen. 1866 entstand zwischen den Manuainseln in der Samoagruppe ein Kegel; 1867 wurden an seinem Orte bereits 116 Meter gelotet. 1861 wurde in der Nähe von Tongatabu das Pelorusriff entdeckt; 1887 war es bis zu 26 Meter Tiefe versunken.

Einen Übergang von den unbewohnten zu den dauernd bewohnten Inseln bilden die Eilande, die nur zeitweilig besucht werden. Sie liegen stets in der Nähe von bewohnten Inseln, besitzen aber so wenige Schätze, dass sie Eingeborne nicht dauernd ernähren können. In jedem Atoll finden wir derartige ökumenische Zwitterformen in grosser Zahl. Das Atoll A t a f u oder Duke of York in der Tokelaugruppe zählt 63 Inselchen, und doch ist nur eines bewohnt, obwohl die übrigen durchaus nicht kahle Felsen sind. Von den 58 Inselchen F a k a o f u 's in demselben Archipel zeigt ebenfalls nur eines eine menschliche Siedelung. Die Bevölkerung von Bowditch ist gleichfalls nur auf eine einzige Insel zusammengedrängt. Die Zahl der Beispiele liesse sich leicht sehr erhöhen: es gilt fast allgemein — dicht bewohnte Inseln, insbesondere Eilande der Kingsmillgruppe, machen eine Ausnahme — dass auf Ringinseln nur ein einziges, meist das grösste Eiland eine Siedelung aufweist. Die kleinen unbewohnten Gebiete in der Nachbarschaft sind aber durchaus nicht herrenlos. Ein *Noman's Land*, das als eine *res nullius* hätte occupiert werden können, fanden die Europäer auch hier nicht. Die Bewohner eines Dorfes beuten die Fischgründe und Kokoswaldungen eines ganzen Atolles

aus. Oft ziehen sie sogar nach entfernten Inseln, um den Tribut in Empfang zu nehmen, den ihnen Land und Meer zu gewissen Zeiten entrichten. Im Südwesten von Ponape liegt das Aotsatoll; es besteht aus vier niedrigen, durch ein Korallenriff verbundenen Eilanden. Hier wohnen vom Mai bis zum September des Schildkrötenfanges wegen Fischer von Ponape; ausser dieser Zeit fahren nur Kanns hierher, um Kokosnüsse und Brotfrüchte zu holen. Auf den Purdyinseln kann man zuweilen Admiralitäts- und Elisabethinsulaner finden, die in gleicher Absicht ihre Heimat auf kurze Zeit verlassen haben. So sind auch einige Gruppen des Marshallarchipels und der Paumotukette unbewohnt; sie werden aber jedes Jahr von den Bewohnern benachbarter Eilande besucht. Jede der grösseren Inseln hat einige Dependenzen, und sind dies auch nur kahle Felsen, sie liefern doch Eier, Federn und Schildkröten und geben zum Fischfange Gelegenheit. Kann man seltene Schätze erlangen, so scheut man selbst Gefahren nicht. Wegen der roten Federn des Tropikvogels besuchten die Tahitier in ihren schwanken, gebrechlichen Fahrzeugen das Inselchen Tubuai-Manu, und kräftige, junge Männer der Osterinsel suchten zwei kleine Eilande, Mutu Raukau und Mutu Nui, durch Schwimmen zu erreichen, um hier Eier von Seevögeln zu sammeln.

Unbewohnt im strengen Sinne des Wortes waren demnach nur wenige Inseln, als Europäer die pacifischen Länder kennen lernten; nur einige isolierte Eilande waren herrenlos, sie zeigten aber oft deutliche Siedlungsreste.

B. DIE DURCH DIE INVASION DER WEISSEN HERBEIGEFÜHRTEN MODIFIKATIONEN DES SIEDELUNGSGEBIETS.

Durch die Weissen wurden unbewohnte Inseln neu besiedelt oder wiederbesiedelt, bald unmittelbar durch die Weissen selbst, bald mittelbar durch Ueberführung (verhuizing) von Eingebornen anderer Eilande.

Am bekanntesten ist die Besiedelung von Pitcairn, die durch meuternde Matrosen der englischen Brigg *Bounty* erfolgte. Nach Aussetzung des Lieutenants BLIGH und einer Anzahl unbeliebter Gefährten zogen die Meuterer nach Tahiti. Der Führer CHRISTIAN und acht seiner Begleiter machten ein neues Komplott und landeten mit acht Tahitiern und zehn Tahitierinnen auf Pitcairn. Bald brach zwischen den Engländern und Polynesiern Feindschaft aus, und hierbei kam fast die ganze männliche Bevölkerung um. Nur der Matrose ADAMS blieb am Leben und führte nun mit seinen Weibern und zahlreichen Nachkommen ein stilles Leben in patriarchalischer Rechtlichkeit. Die kleine Kolonie litt aber oft an Wassermangel; deshalb überführte man sie im Jahre 1856 nach Norfolk. Am Anfange unseres Jahrzehntes zählte Pitcairn wieder 126 Bewohner. Norfolk wurde im Jahre 1774 von Cook entdeckt; er fand diese Insel trotz einer reizenden Vegetation unbewohnt. Sie liegt isoliert in einem weiten Meeresraume; ihre Lage ist zu einem Gefängnisse wie ausersehen. Von Anfang an galt Norfolk daher auch als Zweigstation der australischen Verbrecherkolonie. 1811 führte man die aus Deportierten hervorgegangene Bevölkerung nach Tasmanien; doch nur wenige Jahre blieb die Insel unbewohnt. 1825 wurde sie von Sydney aus wieder besetzt, und gerade die schlimmsten Verbrecher, die „double convicts“, brachte man hierher. Aus jener Zeit

stammt das Wort, welches von der schönen, von der Natur reich ausgestatteten Insel sagt, sie sei „*a paradise by nature, but a hell disfigured by human crime*“. Als auch die neue Verbrecherkolonie 1856 aufgelöst wurde, übergab man die Insel den Bewohnern von Pitcairn zum ausschliesslichen Besitze. In neuerer Zeit hat hier die „Mission Melanésienne“ 8600 acres erworben, wovon aber nur ein sehr geringer Teil — 1885: 120 acres — angebaut ist. Die Insel zählte damals, ausschliesslich der Leiter und Schüler der Missionschule, 470 Bewohner. Die Stewartinsel besitzt in der kleinen Stadt Rakiura jetzt die südlichste Siedelung Oceaniens. Von den kleinen Inseln in der Nachbarschaft Neuseelands war nur die Chathamgruppe (Warekauri) bewohnt; sie enthielt eine Bevölkerung, von der Maori, die auf einem englischen Schiffe diese Inseln erreichten, berichteten, „sie sei friedfertig und gut zu essen“. Die Inseln und Inselgruppen Lord Howe, Kermadec, Auckland, Antipode, Campbell, Bounty und Macquarie dienten Seevögeln als Nistplätze. Lord Howe wurde 1834 durch drei neuseeländische Kolonisten und deren Maoriweiber besiedelt und zählte 1869: 37, 1891: 55 Menschen. Im Jahre 1840 liessen sich auf Raoul, der grössten Insel der Kermadecgruppe, drei amerikanische Walfischfänger nieder; doch diese wie auch später entstandene Siedelungen waren nur von ephemerischer Natur. 1878 erfolgte eine neue Niederlassung auf der Sonntagsinsel; 1886 wehte hier die britische Flagge zum ersten Male; 1890 aber war die Insel verlassen, es hatte sich gezeigt, dass Ackerbau infolge der herrschenden Rattengefahr unmöglich war. Die Insel Campbell wurde 1874 von französischen Astronomen als Station zur Beobachtung des Venusdurchganges gewählt; die deutsche Venus-Expedition weilte zu gleicher Zeit auf Auckland, fand es aber „durchaus unwirtlich und unbewohnt“. 1807, kurz nach seiner Entdeckung, wurde es von der britischen Krone in Besitz genommen. Das raube Klima — die deutschen Gelehrten litten täglich unter heftigen Regenschauern — verhinderte eine dauernde Besiedelung. Wohl weilten hier oft Seehund- und Walfischfänger, stets aber nur auf kurze Zeit. JAMES CLARK ROSS schlug vor, die Insel als Verbannungsort zu benutzen; er fand aber damit kein Gehör. 1850 führte man siebzig Maori hierher, musste aber bereits zwei Jahre darnach die Kolonisten zurückbringen. Ebenso unglücklich verlief der Versuch, hundert Neuseeländer von Warekauri hier festzusetzen. Jetzt ist Auckland wieder den Seevögeln überlassen. Auf den Inseln Bounty, Antipode, Campbell und Macquarie hat man nie den Versuch einer dauernden Besiedelung gemacht. Ueber Besuche, die ihnen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts Walfischfänger abstatteten, haben wir wenig Kunde. Manche dieser Inselchen wissen von Robinsonaden zu erzählen. Das Schiff Grafton scheiterte 1863 nahe der Aucklandinsel; fünf Schiffbrüchige fanden hier während einer Zeit von zwanzig Monaten ein Asyl. Unglücklicher war die Bemannung des Seglers Invercauld, der 1864 an den Gestaden Aucklands unterging. Neunzehn Mann erreichten das Ufer; sechzehn starben vor Hunger; nur drei wurden gerettet. Auf allen diesen Eilanden liess in neuerer Zeit die neuseeländische Regierung einige mit Lebensmitteln, Kleidungsstücken und Booten ausgerüstete Hütten für etwa hier strandende Schiffbrüchige errichten. Aus gleichem Grunde führte man auf mehreren dieser Eilande Schafe und Ziegen ein und versuchte Fruchtbäume anzupflanzen.

Den nördlichen Rand des ökumenischen Gebietes im centralen Pacific suchte man auf ähnliche Art hinauszuschieben. Es handelte sich hierbei besonders um die Besiedelung der Bonininseln. Kurze Zeit nach ihrer Entdeckung legten Japaner hier eine Verbrecherkolonie an; höchstwahrscheinlich aber erfolgte gar bald deren Aufhebung. Erst in unserem Jahrhundert wurden die Inseln von neuem besiedelt. In den Jahren 1823 und 1825 weilten

hier vorübergehend Walfischfänger; 1826 scheiterte das Schiff eines Waters in der Nähe dieser Eilande, und zwei Matrosen, ein Deutscher und ein Norweger, fanden hier eine Zufluchtstätte. Zwei Jahre darauf führte Kapitän Lütke die beiden nach Europa zurück. Im Jahre 1830 kamen zwei Engländer, ein Däne, zwei Amerikaner und fünfzehn Hawaier hier an, und bald folgten desertierte Matrosen in grösserer Zahl. Seit der Besitzergreifung des Archipels durch die Japaner, seit 1876, ist die Bevölkerungszahl rasch gestiegen; 1837 zählte man nur 42, 1886 dagegen 304, 1888: 1100 und 1890: 1270 Bewohner; der weitaus grösste Teil der Bevölkerung ist japanischer Herkunft. Die kleinen Inseln westnordwestlich von Hawaii sind jetzt wie ehemals unbewohnt. Wohl beabsichtigte das hydrographische Amt zu Washington, auf den Midway-Inseln, drei kleinen, unbewohnten Eilanden, später auf dem benachbarten, vollständig öden Brooks Island eine Kohlenstation für Dampfboote der Linie San Francisco—Ostasien zu errichten; der Plan ist jedoch nicht verwirklicht worden.

Grössere Veränderungen haben viele der kleinen unbewohnten Gebiete innerhalb der Grenzen des ökumenischen Raumes erfahren. Zur Ausbeutung der Guanoinseln bildeten sich zwei Gesellschaften: die U. St. Guano Company zu New-York und die Phoenix Guano Company zu Honolulu. Durch erstere wurden Baker und Howland, durch letztere M'Kean, Birnie und Enderbury ausgebeutet; heute sind alle diese Inselchen menschenleer. 1864 gründete ein Kaufmann aus Melbourne zwei Siedelungen auf Malden und Starbuck, um hier Guano verladen zu lassen, nur Malden ist jetzt noch bewohnt; es zählte 1884: 168 Einwohner. Aus gleichem Grunde erhielt die Insel Jarvis auf einige Zeit Bewohner. In den zwanziger Jahren wurden Palmyra und Fanning durch Europäer und hawaiische Arbeiter besucht; es galt Tripang zu sammeln. 1847 gründete ein Kaufmann aus Papeete auf letzterer eine neue Niederlassung zur Gewinnung von Kokosnussöl. Da Fanning Kokospalmen und auch gutes Trinkwasser besitzt, ist es heute noch besiedelt; 1884 zählte man daselbst 150, 1888: 200 Bewohner. In Caroline gründete um 1840 ein in Papeete ansässiger englischer Kaufmann eine Kolonie durch tahitische Familien der Gewinnung des Kokosnussöles wegen. Auf Olosenga in der Tokelaugruppe — MENDANA nannte die Insel Solitaria, WILKES nannte sie Swains — liess sich ein Amerikaner mit einer Anzahl samoanischer Arbeiter zu gleichem Zwecke nieder. Kapitän WILKES fand zu seiner grössten Ueberraschung die Insel Hull in der Phoenixgruppe bewohnt; ein Franzose hatte sich hier mit elf Tahitiern niedergelassen. Palmerston, ein niedriges Atoll von fünf kleinen Inseln, (zwischen Tonga und Tahiti), war zu Cooks Zeit unbewohnt; PIGEARD fand hier eine englische Niederlassung. Nach Angabe der Kolonisten handelte es sich hierbei um die Gewinnung von Kokosnussöl: PIGEARD mutmasst jedoch, dass die Siedelung der Perlenfischerei wegen entstanden sei.

Oft geschahen in neuerer Zeit Veränderungen im ökumenischen Gebiete, ohne dass wir genauer unterrichtet sind, inwieweit sie durch Weisse hervorgerufen wurden. Im Jahre 1818 wurde durch Eingeborene von Nuku-Hiwa das Inselchen Hiau besiedelt; etwas Genaueres ist nicht bekannt. Die Insel Ata oder Pijlstaart fand TASMAN unbewohnt; sie diente in unserem Jahrhundert eine Zeit hindurch Tonganern, die infolge politischer Wirren ihre Heimat verlassen hatten, als Asyl; heute ist sie wieder menschenleer. Das kleine Atoll Timoe war längere Zeit von vertriebenen Mangarevanern bewohnt; 1837 kehrten diese nach ihrer Heimat zurück.

Da fast alle Inseln vor der europäischen Invasion bereits bewohnt waren, so blieb, wie jetzt gezeigt wurde, den Europäern zur Erweiterung der Oekumene nur geringe Gelegenheit.

Leider geschah aber oft auch das Gegenteil: Inseln, die nach zuverlässigen Quellen bewohnt waren, wurden unter europäischer Mitwirkung Siedlungswüsten. Diese regressiven Volksbewegungen geschahen meist sehr geräuschlos. Haben die progressiven Bewegungen fast stets Chronisten gefunden, so sind erstere meist nicht aufgezeichnet worden. lag es doch oft im Interesse der Seefahrer, sie mit Stillschweigen zu übergehen, um sich nicht selbst zur Zielscheibe von Anklagen zu machen. Sehr schwer ist es daher nachzuweisen, was den Rückgang der Bevölkerung verursachte, inwieweit insbesondere die Weissen eine Schuld trifft. Oft begegnet uns in Reisebeschreibungen der Passus „jetzt unbewohnt“; aber höchst selten folgt eine Erklärung. Man darf auf keinen Fall die Ursachen der Bevölkerungsabnahme ausschliesslich auf die Einwirkung der Fremden zurückführen wollen; es sind genug Zeugnisse vorhanden, die beweisen, dass auch ohne die Bekanntschaft der Oceanier mit den Weissen der Rückgang der Bevölkerung erfolgt wäre. Die Verwüstung des Menschenlebens, insbesondere des weiblichen, die daraus hervorgehende Abnahme der Geburten, die in ganz Polynesien geübte Vernichtung vieler Neugeborenen und die in Polynesien wie Melanesien weit verbreitete Anthropophagie sind alles Thatsachen, die schon vor der Ankunft der Europäer bestanden. Die Zusammendrängung der Bevölkerung auf einen Raum, der jede Expansion hinderte, erklärt viele dieser Erscheinungen. Dazu kommt, dass diese Naturkinder durchaus nicht jene ideale Gesundheit besaßen, die wir Menschen höherer Kultur ihnen so gern andichten; rheumatische Krankheiten, Haut- und Augenleiden waren auf allen Inseln zu Hause und forderten viele Opfer. SCHOUTEN schreibt ¹⁾ von den Eingebornen der Nordküste Neuguineas: „*Li multis corporum vitiis videbantur subjecti, hic erat luscus, alter laborabat crassitie pedum, quidam brachiorum, alii aliis morbis vexabantur*“. Zu SCHOUTEN'S Zeit konnte man unmöglich von einer Versenkung Oceaniers durch Weisse reden. Freilich darf auch nicht vergessen werden, dass durch den Verkehr mit den Europäern neue vernichtende Krankheiten nach diesen Inseln gebracht wurden, so vor allem Syphilis, Tuberkulose, Masern, Diphtheritis u. a.; Pulver, Schiessgewehr und Branntwein beschleunigten gleichfalls den Rückgang der Bevölkerung. Am entschiedensten wirkte die Zurückdrängung der Eingebornen auf enge, unfruchtbare Distrikte. Dieser Thatsache soll jedoch erst an anderer Stelle ausführlicher gedacht werden; hier kommt es uns nur darauf an, auf einige Erscheinungen aufmerksam zu machen, die mächtig genug zu wirken vermochten, die Bevölkerung ganzer Inseln plötzlich zu vernichten.

Die Rache ist ein mächtiger Faktor in dem socialen Leben der Eingebornen; Beleidigungen, die Weisse ihnen zugefügt haben, rächen sie stets an deren weissen Brüdern, mögen diese selbst völlig schuldlos sein. Diese Thatsachen hatten meist Strafexpeditionen deutscher und englischer Kriegsschiffe zur Folge, und dadurch ist in den letzten Jahrzehnten die Bevölkerung einiger Inseln fast völlig vernichtet worden; die Ueberlebenden verliessen alsbald ihre Heimat. Weit schlimmer wirkten „Arbeiterschiffe“; Grausamkeiten, die von Kapitänen und Händlern verübt wurden, sind lange Zeit unbekannt geblieben, gab man doch vor, „freie Arbeiter“ zu werben. In dem Buche von Capt. WAWN, der selbst ein „Labourtrader“ war und oben angeführte Schrift zur Verteidigung des Labourtrade verfasst hat, blickt doch so manches durch, was uns zeigt, wie verderblich der Arbeiterhandel den Eingebornen wurde. Am schlimmsten trieben es peruanische Menschenräuber auf den Gilbertinseln und auf der

1) Cit. nach D'URVILLE, voyage d. l. Corr. l'Astr. IV, p. 326; cf. BURNEY, II, p. 427, hier die wörtl. Uebersetzung des Diariums von SCHOUTEN ins Englische.

Osterinsel. Die Sandelholzhändler, die besonders die Inseln des westlichen Pacific besuchten, betrugen sich durchaus nicht besser; die spanischen Conquistadoren mögen nicht un menschlicher gehandelt haben. Es lässt sich nicht mit Sicherheit nachweisen, was diese Sandelholzkäufer und „*Kidnappers*“ alles verschuldet haben; höchstwahrscheinlich sind aber durch sie manche Inseln entvölkert worden. Sicher gilt dies von einer Anzahl kleinerer Eilande Mikronesiens. CHEYNE schildert 1844 das Falipii-Atoll im Süden der Rukgruppe als „dicht bevölkert“; KUBARY fand es dreissig Jahre später unbewohnt. Auf Nukunor fand dieser Reisende etliche achtzig Kanus, aber nur 124 Bewohner. Hier hatte das Werbeschiff Carl rekrutiert. Die kleinen Mitchell Islands (Ellicegruppe) zählten 1857: 450 Bewohner, 1864 nur noch insgesamt 50; die übrigen waren als Arbeiter nach den Guanoinseeln geführt worden. Man darf aber nicht zu voreilig schliessen und dem Kulihandel in jedem Falle die Schuld zumessen, wird ein gewaltiger Rückgang der Bevölkerungszahl gefunden. FINCH fand in der Marshallgruppe sechs Atolle — Erikub, Jemo, Taka, Bikar, Ailinginae und Elmore — gänzlich unbewohnt; einige derselben waren nachweislich vor kurzer Zeit noch besiedelt. Der Arbeiterhandel ist nach FINCH'S Meinung völlig schuldlos an dieser Erscheinung; FINCH glaubt, dass der blosser Verkehr zwischen Weissen und Eingebornen der einheimischen Bevölkerung in ganz unerklärlicher Weise zum Verderben und Untergange gereiche.

Ein Kapitel aus der Geschichte der Marianen soll diesen Abschnitt schliessen. Die Spanier fanden hier auf allen grösseren Inseln eine dichte Bevölkerung — nach den Schätzungen spanischer Krieger und Missionare gab es im Archipel 100—120 000 Einwohner — noch um das Jahr 1700 konnte der Pater LE GOBIEN dieselbe Beobachtung machen. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts waren die Eingebornen jedoch der völligen Vernichtung nahe; 1760 zählte man auf der ganzen Inselgruppe nur noch 1654 Bewohner. Tagalen von den Philippinen wurden deshalb nach den Marianen übergeführt; dadurch ist die Bevölkerungsziffer allmählich gestiegen. 1783 gab es bereits 3231, 1816: 5389, 1887: 9680 Einwohner. Eifersüchtig wachten die Spanier über ihren Besitz und suchten selbst eine Besiedelung der menschenleeren Inseln seitens Fremder zu verhindern. Nordamerikaner, die Pelzwaren von den pacifischen Küsten ihres Kontinentes nach Kanton führten, hatten für diese Reisen die Inseln Agrigan und Saipan zu Ruhepunkten erwählt. Um künftighin hier stets frische Lebensmittel zu finden, brachten sie von den Sandwichinseln einige Familien dahin, die Landbau und Viehzucht treiben mussten. Kaum aber erhielten die Spanier davon Kunde, so wurden Soldaten hingeschickt, die die armen Hawaier zu Gefangenen machten und die Pflanzungen zerstörten. Noch heute sind die nördlichen Inseln ziemlich menschenleer; nur einige Fischertfamilien finden sich hier. Tinian besitzt ein Dorf; Rota und Saipan zählen einige hundert Einwohner; das Gros der Bevölkerung, sechs Siebentel aller Bewohner, findet sich auf Guam.

Fast auf keinem Gebiete sehen die Eingebornen ihrem Untergange so sicher entgegen wie in einem grossen Teile Oceanien. In wenigen Jahrzehnten wird das Siedlungsbild, das die pacifischen Inseln bieten, noch weniger Stellen mit eingeborner Bevölkerung aufweisen. Diesen Wechsel werden nicht immer gerade die kleinsten Räume erfahren; es will uns vielmehr scheinen, als seien die Bewohner der grössten und fruchtbarsten Inseln am frühesten dem Untergange geweiht. Die Weissen — und da besonders der angelsächsische Stamm, die *killing race kal'erochen* — treten an ihre Stelle; auf einigen Inseln scheinen Japaner und Chinesen berufen zu sein, die schwindende Bevölkerung zu ersetzen. Die fol-

genden Darlegungen werden dies erweisen. Bisher handelte es sich lediglich darum, die bewohnten Inseln von den unbewohnten zu scheiden: Eilande, die nur noch Völkerruinen aufweisen, mussten ohne weiteres den ersteren zugezählt werden. Im folgenden werden wir auf die einzelnen Siedelungen achten und uns bemühen, ihre Verteilung und Anordnung zu zeigen: der gewaltige Umschwung in den anthropogeographischen Erscheinungen Oceaniens wird hier noch drastischer hervortreten. Wir gehen dabei den gleichen Weg wie vorher und untersuchen zuerst die Lage der Siedelungen, wie sie unabhängig vom europäischen Einflusse beschaffen ist, und in einem zweiten Teile die durch das Bekanntwerden der Insulaner mit den Weissen geschaffenen Modifikationen der Siedelungslage.

II. DIE SIEDELUNGS- LAGE IN OCEANIEN.

A. DIE URSPRÜENGLICHEN VERHÄELTNISSE.

Die ungeheuer grosse Zahl Inseln gestattet nicht eine Betrachtung der einzelnen Eilande; man kann aber auch nicht ethnographische Provinzen zu Grunde legen, da die Lage der Siedelungen weit weniger ein charakteristisches ethnographisches Merkmal ist, als es Siedlungsform und Hausbau sind. Wollte man von geologischen Verhältnissen, denen orographische zum Teil parallel laufen, ausgehen und so etwa erst vulkanische, dann koralligene und zuletzt Inseln mit älteren Gesteinen (Kontinentalinseln der aktischen Stufe) betrachten, so würde, abgesehen davon, dass sich die Trennung nicht überall durchführen liesse, die Darstellung an ermüdenden Wiederholungen leiden. Die Eigenartigkeit unseres Gebietes gestattet demnach nicht, dass räumliche Verhältnisse in erster Linie die Anordnung der folgenden Untersuchung bedingen, so sehr dies auch vom geographischen Standpunkte aus erforderlich erscheinen mag. Die Siedelungserscheinungen müssen nach einem anderen Principe gruppiert werden, und dies mag im folgenden in der Weise geschehen, dass wir nachweisen, wie die Existenzbedingungen der Eingebornen die Lage der Wohnstätten bedingen.

1. EINEM WECHSEL DER EXISTENZBEDINGUNGEN ENTSpricht EIN WECHSEL DER SIEDELUNGEN.

Wie die meisten Völker der ökumenischen Randgebiete stehen die Menschen der pacifischen Inselwelt, wenngleich nur in sehr geringem Umfange, unter dem Banne des Siedlungswechsels. Abgeschlossene Gebirgsthäler, wie sie fast alle vulkanischen Inseln besitzen, begünstigen die Sesshaftigkeit der Bewohner in ganz hervorragender Weise, die trennenden Felsgrate sind z. T. so steil, dass sie für die Eingebornen mächtigere Schranken der Bewegung sind als selbst weite Meeresflächen. Die Bevölkerung der kleinen Koralleninseln ist gleichfalls auf einen eng umgrenzten Raum angewiesen, doch gestattet oft das gesellige Auftreten dieser Miniaturländchen die Besiedelung eines benachbarten Eilandes. Grössere Landgebiete, insbesondere solche, die breite Ebenen besitzen, sind der Erzeugung

von Wandervölkern am günstigsten; vergeblich jedoch suchen wir in Oceanien solche Räume; nur Neuguinea und in gewisser Beziehung auch Neuseeland dürften hier vielleicht genannt werden.

Diese rein geographischen Deduktionen werden durch Erfahrungsthatfachen vollständig bestätigt. Am deutlichsten zeigt Neuguinea den Nemadencharakter seiner Bewohner; aber auch hier treten meist nur gelegentliche Dislokationen ein; höchst selten handelt es sich um periodische oder gar kontinuierliche Ortsverlegungen, wie dies z. B. bei den Negritos der Philippinen und anderen zurückgedrängten Binnenvölkern südostasiatischer Inseln der Fall ist. Es sei hier nur der Pelingesen, der Olo Ot und Punans zu Borneo¹⁾, der Lubus und Kubus in Sumatra und der Orang benuwa im Riouw-Archipel und der gegenüberliegenden malayischen Halbinsel gedacht. Manche Papuafamilien führen ein ebenso unstetes Wanderleben. NIKOLAUS VON MIKLUCHO-MACLAY sagt von der Bevölkerung der Westküste Neuguineas: „Sie irrt in Prauwen in den zahlreichen Baien und Buchten herum, bleibt hier und da einige Stunden oder Tage und zieht weiter“. Aehnlich lauten die Zeugnisse aller Reisenden, die über jene Gegend berichten.

Diese geographischen Betrachtungen geben aber nur die Gebiete an, die eine Dislokation der Siedelungen gestatten oder erleichtern; allein über die Kräfte, die den Menschen hier dislocieren, erteilen sie nicht Aufschluss, und doch müssen wir versuchen, diese kennen zu lernen, wollen wir nicht der Anschauung Raum lassen, als handele es sich hierbei lediglich um eine Laune der Eingebornen. Die folgenden Erörterungen werden zeigen, dass viererlei Ursachen der Ortsverlegung in Betracht kommen, nämlich geophysikalische, wirtschaftliche, religiöse — besser vielleicht hygieinische — und politische.

Verheerende Naturkräfte zwingen nicht nur den Naturmenschen, sondern auch den Kulturmenschen zur Dislokation der Siedelungen. Gerade in Oceanien beweisen physikalische Gewalten so häufig ihre zerstörenden Wirkungen, indem sie gegen den Menschen und dessen Werke ankämpfen. Das Meer hat hier ein äusserst günstiges Operationsfeld, tritt ihm doch nirgends eine kompakte Landmasse entgegen, handelt es sich vielmehr nur um kleine Erdräume, deren Berührungslinie mit dem feindlichen Elemente ganz unverhältnismässig gross ist. Trotzdem sind die Verheerungen, die durch den Ocean geschehen, relativ gering, da fast alle Inseln durch feste Mauern, die kleine Zoophyten errichtet haben, geschützt sind. Wohl unterwäscht das Meer an einigen Stellen den Strand, und kleine Uferstrecken versinken in die wildschäumenden Fluten; doch nur selten wird dadurch eine Verlegung der Siedelungen verursacht. Heftige Winde zerstören oft die Hütten der Eingebornen; besonders schrecklich wüten sie zuweilen auf den niedrigen Koralleninseln, weil hier ihre Gewalt nicht durch Bodenerhebungen gebrochen wird. Würden die Eingebornen von Neucaladonien an besonders bedrohten Stellen ihre Hütten nicht an den nahen Kokosbäumen befestigen, würden auf jeden Fall auch hier zahlreiche Zerstörungen vorkommen, die schliesslich Ortsverlegungen nach geschützteren Punkten zur Folge haben müssten, und das Gleiche würde auf niedrigen Inseln der Vitigruppe geschehen, bemühten sich hier die Eingebornen nicht, für ihre Hütten besonders starke Pfosten zu wählen und das ganze Haus mit einem zähen Netzwerk von Hölzern und Lianenstengeln zu überflechten. Verbinden sich beide Mächte, Meeres-

1) Mit Bezug hierauf und des sonst im Folgenden betreffs der Eingebornen von Borneo Mitgetheilten ist auch noch zu vergleichen die verdienstliche Arbeit von Hy. Ling Roth: *The natives of Sarawak and British North Borneo*. Vol. 1 & 2. London 1896. 8°. Red.

flut und Sturmgewalt, da handelt es sich oft um die völlige Vernichtung zahlreicher Siedelungen und ihrer Bewohner. Heftige Orkane richten durch Flutwellen grosse Verwüstungen an; ganz schrecklich waren ihre Wirkungen 1864 auf Samoa und den benachbarten Inseln. Erdbeben versetzen das Meer in die wildeste Bewegung. Am 13. März 1888 erfuhren hierdurch weite Küstengebiete Neupommerns (Neu-Britanniens) furchtbare Verheerungen; die Nachricht hiervon wirkte in unserem Vaterlande um so betrübender, als zwei kühne deutsche Kolonisten — von BELOW und HUNSTEIN — dabei ihr Leben einbüßten. Die Küste wurde 1 Km breit überschwemmt, und ganze Dörfer wurden weggerissen. Zu wiederholten Malen sind die hawaiischen Inseln in ähnlicher Weise heimgesucht worden; am 27. Mai 1837 z. B. zerstörte eine Flutwelle viele Wohnhäuser zu Hilo. JARVES giebt eine ganze Anzahl Daten ähnlicher Ereignisse an; KOTZEBUE berichtet über verheerende Flutwirkungen auf den Marianen; HAGA über Zerstörungen von Küstenplätzen im nordwestlichen Neuguinea. MIKLUCHO-MACLAY fand an der nach ihm benannten Küste eine Anzahl grosser Dörfer verlassen; manche Orte, die MORESBY 1874 bemerkte, waren gar nicht mehr vorhanden; FISCH betrachtet heftige Erdbeben als die Ursache jener Verwüstungen. Wären die Häuser nicht überall, so besonders in Hawaii, aus ganz elastischem Materiale gebaut, würden die Vernichtungen weit grösser sein. Vulkanische Eruptionen vermögen, wie oben gezeigt wurde, kleine Inseln völlig zu entvölkern; sie sind selbstverständlich auch im Stande, Teile grösserer Inseln zu Siedelungswüsten zu machen. Hawaii und Neuseeland haben dies zu wiederholten Malen erfahren. Solchen Ereignissen stehen selbst Menschen hoher Kultur machtlos gegenüber; Leute, die man so oft mit dem Namen „Wilde“ belegt, sind der Gewalt jener Naturkräfte erst recht unterworfen.

Die Verlegung der Siedelungen erfolgt dort häufig, wo sich eine dünne Bevölkerung über ein weites Gebiet ausbreitet. Voraussetzung und zugleich auch Folge hiervon ist, dass sich ein solches Volk auf einer tiefen wirtschaftlichen Stufe befindet. Jagd, Fischfang und Sammeln der Buschprodukte nehmen die ganze Thätigkeit der Eingebornen in Anspruch. Der Ackerbau ist entweder gänzlich unbekannt oder er wird sehr vernachlässigt und tritt in seiner rohesten Form, als Raubbau, auf. Lichtungen im Walde, die mit Alang-Alang bewachsen sind, sind Denkmäler verlassener Wohnplätze und der zu ihnen gehörigen Kulturen. Ganz West-Neuguinea, Binnenland und Küstengebiet — hier besonders auch die Küsteninseln Waigeo, Salawati u. a. — sind von nomadisierenden Papuastämmen bewohnt. D'ALBERTIS und HAACKE fanden auch am Fly wandernde Familien: im allgemeinen ist aber hier die Lage der Siedelungen schon fester. In Ost-Neuguinea ist das Band, das den Menschen mit dem Boden verknüpft, noch inniger, nur das äusserst dünn bewohnte bergige Binnenland macht eine Ausnahme. Auf seiner Expedition nach dem Finisterre-Gebirge fand HUGO ZÖLLER „wahre und echte, keinen Ackerbau treibende, sondern von der Jagd, von Fischen und von den Früchten des Waldes lebenden Nomaden“. Dörfer fehlen hier: an Wasserläufen finden sich nur gelegentlich Unterschlupfhütten, in deren Nähe man Fischüberreste und Nusschalen bemerkt. Von der Küste Neumecklenburgs (Neu Irlands) berichtet bereits CARTERET die gleiche Thatsache. Viele Bewohner der Marshall- und Paumotuinseln ziehen in Familien und kleinen Gruppen von Insel zu Insel, um die Hilfsmittel zu sammeln, die ihnen das Land in so spärlicher Menge bietet. Auf vielen Inseln verschwindet das bebaute Land ganz gegen die Wildnis. Die Not treibt die Eingebornen nicht zu einem intensiven Ackerbau; trägt das Land nicht mehr reichlich Früchte, werden die Kulturen verlegt. Oft findet sich in der Nähe günstiger Boden; manchmal ist dies aber auch nicht der Fall, und dann wandern mit den Kulturen die Siedelungen. Behält der

Wohnplatz trotzdem seine alte Lage, errichtet man doch in der Nähe der Pflanzungen temporäre Hütten, die nur zur Zeit der Feldarbeit bewohnt werden. Für alle grösseren Inseln Melanesiens, jedoch auch für Neuseeland, lassen sich hierfür zahlreiche Beispiele anführen. Auf vielen Inseln ist man nun aber über diese wechselnde und zeitweise Bewirtschaftung hinausgelangt; die ursprüngliche Armut des Bodens zwang die auf einen kleinen Raum zusammengedrückte Bevölkerung zu einer rationellen Kultur. Die Tonganer sind bereits mit der Wechselwirtschaft bekannt: Yams und Bananen bauen sie nacheinander auf der gleichen Fläche. Die Kulturen auf Hawaii, besonders die des Thales Nuuanu hinter Honolulu, erregten die höchste Bewunderung der Europäer. Künstliche Wasserleitungen und Terrassen erlaubten herrliche Tarokulturen. Auf Hawaii fand ELLIS Bataten und Wassermelonen, die buchstäblich in Fragmenten von Lavaschutt wuchsen, der in kleinen Häufchen um die Wurzeln gelegt war. Künstliche, durch Steinmauern gebildete Terrassen legte man auch auf Neucaledonien und Santa Cruz an; von Neupommern (Neu Britannien), von Viti, von den Neuen Hebriden und Salomoninseln wird Ähnliches berichtet. Vor allem die Bewohner Vitis verdienen den Namen eines *horticultural people*, den CODRINGTON allen Melanesiern beilegt. Auf Koralleninseln suchte man durch Anlegung grosser Gruben die nötige Feuchtigkeit für die Knollen des Taro zu gewinnen. Die U. St. Expl. Expedition fand auf den Kingsmillinseln Taroplatze, die 50 Fuss (feet) lang, 30 Fuss breit und 8–10 Fuss tief waren. Auf Funafuti sah Rev. S. J. WHITMEE Taro-gruben, die 300–600 Fuss Länge und 6–8 Fuss Tiefe hatten. Derartige Gruben waren sicher das Werk von Generationen. ALPHONSE PINART erblickte auf der Osterinsel Bananen, Zuckerrohr und *Dracaena terminalis* in Vertiefungen, die einen Durchmesser von 3–12 Meter besaßen. R. PARKINSON beschreibt *Colocasia*-Pflanzungen, die auf den Mortlockinseln (Marqueen)¹⁾ in cca. 4 Meter tiefen und cca. 10–15 Meter breiten und 20–30 Meter langen Gruben angelegt waren. Eine neue Pflanzung zu schaffen, wäre nach seinem Dafürhalten der heutigen Bevölkerung ihrer geringen Zahl wegen völlig unmöglich. Die Eingebornen einiger Eilande wandten bereits Düngemittel an; in die Vertiefungen warf man verfaulende Pflanzenreste, Muschelschalen und Bimsstein, um die Fruchtbarkeit zu erhöhen. Der Bimsstein wird vor allem hochgeschätzt; Frauen sammeln ihn am Strande und zerstoßen ihn. Ueberall dort, wo es sich die Eingebornen so viele Mühe kosten lassen, den Boden zu verbessern, werden naturgemäss die Kulturen nicht verlassen, und deshalb behalten auch die Siedelungen eine dauernde Lage. Für viele Inseln ist die Baumkultur weit wichtiger als der Anbau von Knollen²⁾. Bekannt ist das Wort COOKS: „Hat jemand in seinem Leben nur zehn Brotfruchtbäume gepflanzt, so hat er seine Pflicht gegen sein eigenes und gegen sein nachfolgendes Geschlecht ebenso vollständig erfüllt wie ein Einwohner unseres rauhen Himmelstriches, der sein Leben hindurch während der Kälte des Winters gepflügt, in der Sonnenglut geerntet und nicht nur seine jetzige Haushaltung mit Brot versorgt, sondern auch seinen Kindern noch etwas Geld kümmerlich erspart hat“. Brotfruchtbaum und Kokospalme festigen das Band, das Menschen und Boden umschlingt; überall wo sie sich in genügender Zahl finden, erhalten

1) Int. Arch. für Ethn. X [1897], pg. 112.

2) Cerealien wurden in Ozeanien nirgends angebaut. Die Mitteilung SCHOUTEN's, dass er in Neumecklenburg Neu Irland Korn gefunden habe, beruht auf irrtümlichen Beobachtungen des Seefahrers. („grain, which was there in ear," BUBNEY II, 421).

die Siedelungen etwas Dauerndes. Trotzdem fanden Reisende oft Gruppen solcher Bäume einsam im Walde, obwohl sie doch in früheren Tagen nachweislich Hütten umgeben hatten. Die Bevölkerung kann aus wirtschaftlichen Gründen unmöglich die Siedelung verlegt haben; es müssen andere Ursache massgebend gewesen sein.

Treten in einem Dorfe Krankheits- und Todesfälle in grosser Zahl auf, glauben — nach Auffassung der Reisenden — die Eingebornen, dass ihr Ort von bösen Geistern erfüllt sei, und so schnell wie möglich verlassen sie den Platz. Neuguinea bietet auch hierfür wieder die meisten Beweise. J. P. THOMSON berichtet dies vom Dorfe Manumanu, das nahe Port Moresby liegt; DE CLERCQ u. a. vom Gebiete der vier Radjas und von Wandammen. Neuseeland zeigte ähnliche Erscheinungen ¹⁾. Hier wurden die Pahs nach dem Tode des Häuptlings sofort verlassen; das Dorf galt als Tabuplatz, und niemand durfte bei Todesstrafe den Ort betreten. In diesem Falle bedingen unbestreitbar religiöse Gründe die Dislokation; in sehr vielen Fällen jedoch bleibt die Frage offen, ob man nicht eher von hygieinischen als von religiösen Gründen der Ortsverlegung reden müsste.

Eine häufige Ursache des Siedelungswechsels sind Ueberfälle mächtiger Feinde. Auch hier wieder können wir konstatieren, dass uns die Erscheinung um so seltener entgegentritt, je weiter wir uns nach dem Osten Oceaniens begeben. D'ALBERTIS fand auf seiner letzten Reise in Neuguinea nur noch die Ruinen des Dorfes Naiabui. Als die Männer nicht zugegen waren, hatte ein feindlicher Stamm aus dem Innern viele Weiber und Kinder geraubt, die Überlebenden hatten sich darauf an einer anderen Stelle angesiedelt. Die Bewohner von Makipili (Südost-Neuguinea) verliessen ihren Ort aus Furcht vor den Bewohnern von Sogeri, und die Bevölkerung des nahen Kupele wanderte aus, als die Koiäri ihr Dorf geplündert hatten. Zahlreiche derartige Fälle führen an HAGA von Niederländisch-Neuguinea ²⁾ und PARKINSON von Neupommern. Gleiche Ursachen bewirkten oft die Verlegung neuseeländischer Pahs, und auch von andern grösseren Inseln, so von Tongatabu, Savaii und Upolu, lässt sich dies nachweisen. Wenn sich Verlegungen von Siedelungen aus diesem Grunde nur selten nötig gemacht haben, so liegt dies lediglich daran, dass die Eingebornen aller Inseln bemüht waren, ihre Wohnstätten möglichst fest und uneinnehmbar anzulegen.

2. DAS SCHUTZBEDÜRFNIS BESTIMMT DIE LAGE DER SIEDELUNGEN.

TACITUS berichtet von unseren Vorfahren, dass sich jede Familie dort die Hütte errichtet habe, wo ihr eine Quelle, ein Acker, ein Wald gefiele. Vergleichen wir mit diesen Angaben die Berichte derer, die Siedelungsverhältnisse von noch lebenden Naturvölkern beschreiben, so fällt uns auf, dass der römische Geschichtschreiber ganz unterlässt, zu zeigen, wie sich die Germanen durch Anlage ihrer Wohnorte gegen feindliche Ueberfälle zu schützen suchten. Ein so unbefangenes Siedelungsstadium kommt bei Naturvölkern nirgends auf. Das Schutzbedürfnis bestimmt entweder ausschliesslich die Wahl des Platzes für die Ansiedelungen:

1) In Indonesien sind derartige Erscheinungen weit verbreitet. Man vergl. n. a. über Sumatra: VETH I, 223; über Seram: BASTIAN, Indon., I. 147; über Watubela Inseln: RIEDEL p. 200; über Buru: RIEDEL p. 212. [WILKEN giebt in seinem „Haaropfer“ (Amsterdam 1886) viele hiehergehörende Beispiele. Red.]

2) Aus indonesischem Gebiete theilt MARTIN, pg. 115, Note, ein interessantes Beispiel für Ceram mit. Red.

oder es ist wenigstens der wichtigste Faktor, so dass man ³⁾ geradezu die grössere oder geringere Kraft, mit der sich jenes bei Anlage von Siedelungen geltend macht, einen empfindlichen Kulturmesser nannte und dass man glaubte, dass der Anblick der Besiedelung eines Landes vollkommen über den Gang seiner Geschichte belehre. Die Bevölkerung Oceaniens nimmt auch darin keine Ausnahmestellung ein; nur in seltenen Fällen wurde die Siedelungslage durch Bequemlichkeit und Stetigkeit der Nahrungsgewinnung bestimmt. Für weite Gebiete gilt jedoch das Gegenteil. Nicht unerwähnt soll bleiben, dass der Begriff Schutzlage sehr relativ ist, dass er immer von der Art und Wirksamkeit der Angriffs- und Verteidigungswaffen abhängt und stets durch die von der Natur gegebenen Verhältnisse bestimmt wird.

In Ländern, die mit dichtem Walde bewachsen sind, haben die Siedelungen einen Vorteil vor allen anderen voraus: die versteckte Lage. Wie Tiere zuweilen ihre Lagerstätte auf Umwegen aufsuchen, um den Beobachter zu täuschen, so bemühen sich dort die Eingebornen irreführende Pfade im Wald Dickichte einzuschlagen. Nirgends erlaubt dies die Natur in so leichter Weise wie auf den Inseln, deren Küsten Mangrovensümpfe sind. Reisende führen oft in ganz kurzer Entfernung vom Lande vorüber, ohne auch nur eine Hütte der nahen Ortschaften zu schauen. Lütke täuschte sich, wie er selbst nachher einsah, über die Siedungsverhältnisse an den Küsten von Ualan und Ponape. Viel öfter irrten aber die Seefahrer, die an Neuguinea und anderen Inseln Melanesiens hinführen. Das Wohnen in dichtem Walde birgt aber die Gefahr in sich, dass sich der Feind, der die Wohnstätte einmal erkundet hat, unbemerkt nahen kann. Nun haben wohl, um dies zu hindern, die Eingebornen rings um ihre Hütten die Bäume gefällt; die Gefahr ist dadurch jedoch nur in geringem Grade gehoben. Andere Schutzmittel müssen ersonnen werden, und eines der nächsten scheint das Verbergen in den Kronen hoher Bäume zu sein. So schützen sich heute noch alle die obengenannten Binnenvölker Indonesiens, die ärmliche, kunstlose Hütten zwischen den Aesten der höchsten Bäume vorübergehend bewohnen.

Die Verleumdung der Nachbarn ist eines der Kardinalaster aller Naturvölker; die Rohheit und Wildheit der Bewohner des Binnenlandes wird von den Küstenstämmen meist übertrieben. Zu den gewöhnlichsten Lügen gehört, dass die *bushmen*, wie englische Schriftsteller ganz allgemein die Eingebornen im Inneren der Länder nennen, ihre Schlafstätten auf Bäumen hätten. Indem man sie zu Baumwohnern macht, will man sie als Menschen der tiefsten Kulturstufe hinstellen. Da diese Aussagen an den verschiedensten Plätzen mit grösster Uebereinstimmung gemacht werden, ist anzunehmen, dass das Wohnen auf Bäumen in früherer Zeit weit verbreitet gewesen sei. Jetzt noch werden an zahlreichen Orten Baumhütten bewohnt: sie verraten aber in Anlage und Konstruktion einen so hohen Kunstsinn und eine so entwickelte Kunstfertigkeit, dass Menschen tiefster Kulturstufe unmöglich ähnliche Wohnstätten besessen haben können. Vor allem die Bewohner des walddreichen Melanesiens suchen heute noch in Baumhäusern Schutz gegen drohende Überfälle. Am zahlreichsten werden derartige Hütten in Neuguinea und auf Isabel gefunden. J. P. THOMSON besuchte im Südosten von Port Moresby den Ort Veiburi, der sich am Ufer eines kleinen Flusses in der Mitte von sehr hohen und grossen Bäumen findet. Das Dorf besass nur zwei Häuser auf dem Grunde, hatte aber dafür elf Baumhäuser, die den Boden z. T. um 100 Fuss überragten. Die Bewohner lebten hier in steter Lebensgefahr vor übermächtigen Feinden, weshalb sie die Baumhütten beständig bewohnten und dieselben nur

3) HIRSCHFELD, p. 297.

solange verliessen, als das Herzuholen und Zubereiten der Speise währten. In den meisten Fällen werden aber die Baumhäuser nur ganz vorübergehend bewohnt; sie dienen den Eingebornen als Wachthütten und Zufluchtsorte. Dr. HOLLUNG beobachtete in Deutsch-Neuguinea in 30—40 Meter hohen Bäumen derartige Hütten, die während der Fehden Frauen und Kinder bargen. Fast allgemein dienen sie den Streitern als Zufluchtstätte; Wasservorräte und Waffen speichert man hier auf. Auf Isabel sind Hütten, *Vako* genannt, die für ungefähr zwölf Personen Raum haben, 80—100 Fuss über dem Boden im Geäst erbaut. Am Fusse des Baumes findet sich das Haus, das als Aufenthaltsort während des Tages dient. Das zahlreiche Vorkommen von Baumhütten auf Isabel stellt die Angabe BASTIAN's ins rechte Licht, wonach im Innern von Isabel eine helle Rasse auf Bäumen lebe. Die Koiäri im Hinterlande von Port Moresby bauen ebenfalls ihre Festungshütten — *Kohoro* — in den Wipfel des Baumes, dessen Stamm durch das Wohnhaus geht. Baumhäuser finden sich immer nur in bestimmt begrenzten Gebieten, so vor allem im Britischen Neuguinea ¹⁾, in der Umgebung von Finschhafen bei den Keileuten — (vollständig fehlen sie dagegen in der nahen Astrolabebai) — und auf den Salomoninseln, hier vorzüglich auf Isabel. Dieses lokale Vorkommen berechtigt uns, sie als ein ethnographisches Merkmal ihrer Erbauer anzusehen. Den Baumhäusern in Zweck und Bauart verwandt sind die pfahlständigen Wachthäuser auf den Gilbertinseln, auf Yap und Rotuma. Es sind kleine Hütten, deren Fussboden den Grund 2—2½ Meter überragt. Sie stehen einzeln, meist ziemlich weit vom Dorfe entfernt, auf den Riffen der Lagune, und sind zum Schutze gegen die Flut auf einer kleinen Erhöhung von Korallengestein errichtet. Die Eingebornen nennen diese eigentümlichen Bauten Mückenhäuser, da hier Fischer unbelästigt von Moskitenschwärmen nächtigen. In Friedenszeiten mag dies ihre einzige Aufgabe sein; anders dagegen ist es während eines Krieges. FINSCH hebt ausdrücklich hervor, dass der eigentliche Zweck dieser Bauten ein kriegerischer sei, dass nämlich bei politischen Unruhen hier Vorposten stationiert würden, die durch Rauchsäulen das Nahen des Feindes anzeigten und dadurch die Bewohner des Dorfes alarmierten. Wir stimmen in der Deutung dieser eigenartigen Gebäude jenem Reisenden zu, da wir auch sonst Baumhäuser und ihnen verwandte pfahlständige Hütten finden — so auf Tokelau, Sumatra, Timor und anderen Inseln — die ihren ursprünglichen Zweck verloren haben. D'ALBERTIS fand auf seiner zweiten Reise derartige Luftschlösser im Dorfe Naiabui in Südost-Neuguinea, die zur Zeit seines Aufenthaltes nur als *Pleasure-houses* gebraucht wurden, und wiederholt wird von Reisenden bemerkt, dass die Baumhäuser als Vorratsmagazine Verwendung finden, um vor allem Speisen vor Dieben und Ratten zu sichern. Ist eine lange Periode hindurch Ruhe, da vergessen schliesslich die Eingebornen ganz und gar die ursprüngliche, kriegerische Bestimmung der Hütte ²⁾.

1) Ueber Baumhäuser im östlichen Neuguinea vergl. u. a. FINSCH, *Samoafahrten* pp. 160, 272; ders., *ethnol. Erf.* VI, p. 24; CHALMERS & GILL, p. 55; J. P. THOMSON, p. 72; *Nachr. u. K. W. Land.* V. Jhrg. 1889 p. 40.

2) STONE, *a few months* — p. 121: „I was informed that they (the tree-houses) are constructed in order, that Vata, the evil spirit, whom both the Koitapu- and Motu-tribes fear, and who is supposed by them to wander about the earth at night, may have greater difficulty in approaching it.“ Ganz aehn. ders. in *Descript. of the Country* — p. 549. [Es verdient hier Beachtung dass nach p. JOSÉ CASTAÑO die Eingebornen von Bikol, dem südwestlichen Theil von Luzon nebst einigen naheliegenden Inseln, ihre Ahnenfiguren resp. Hausgötter in, hoch in Bäumen erbauten Häuschen, *moog*, verwahren. Siehe KERN: *Een Spaansch schrijver over den Godsdienst der heidensehe Bikollers in Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenk. van Ned. Indie.* 6e Volgr. 3e Deel. [1897], pg. 232. *Red.*]

Häuser auf steilen Felsen finden sich oft in ganz unmittelbarer Nähe von Baumhäusern; sie haben gleiches Aussehen und gleichen Zweck. So fanden CHALMERS und GILL hinter Port Moresby das Dorf Keninum; es bestand aus vier Hütten: zwei davon lagen auf hohen Bäumen, zwei auf steilen Felsen. Ähnlich angelegte Dörfer sah man in der ganzen Umgebung. FINSCH sagt von den Dörfern der schon mehrmals genannten Koiäri: „Die Häuser kleben hier zuweilen wie Schwalbennester an den Felsen und hängen, von Pfählen unterstützt, über das zerklüftete Gestein herab“. Natürlich und künstlich befestigte Berge tragen auf einem grossen Gebiete menschliche Wohnstätten. Wir betrachten da Erscheinungen, die auf der ganzen Erdoberfläche beobachtet worden sind. Wo in Afrika Berge sind, da tragen sie Dörfer oder Trümmer derselben. Die ältesten Siedelungen Spaniens, Italiens, Griechenlands und Kleinasiens lagen auf steilen Höhen. Die Geschichte ganz Europas zeigt, wie erst in ruhigeren Zeiten die Bewohner der Burgen und Berge in die Ebenen hinabstiegen. Solange die Hova noch in kleine Stämme zerfielen und sich bekämpften, trug jede Höhe auf dem Hochlande von Imerina ein mit drei Ringgräben befestigtes Dorf. Die Bewohner Indonesiens¹⁾ siedelten sich ebenfalls auf steilen Bergen an, und erst in neuester Zeit hat man fast überall die Felsennester „der Hut der Vorfahren überlassen“. Ähnlich liegen nun auch die Verhältnisse auf den Inseln des Pacifischen Ozeans. Für Südost-Neuguinea sind bereits einige Beispiele angeführt worden. Da in ganz Neuguinea die persönliche Sicherheit infolge ungeheurer staatlicher Zersplitterung gering ist, so ist leicht einzusehen, dass hier überall die Ortschaften an möglichst sicheren Plätzen angelegt werden, und steile Berge werden da gern gewählt. Die dem Hauptlande benachbarten Inseln machen keine Ausnahme. J. P. THOMSON beobachtete hinter der Hughes Bai von Ferguson viele Dörfer 500–1500 Fuss über dem Meere: das fruchtbare, ebene Küstenland war unbewohnt. Ähnliche Beobachtungen liegen vor von South East Island, Normanby und anderen Eilanden der Louisiaden- und d'Entrecasteaux-gruppe. Die Bewohner des 1200 Fuss hohen, ganz steilen vulkanischen Inselchens Blossville (unweit der Humboldtbai) hatten sich in einigen Dörfern oben unmittelbar am Kraterrande festgesetzt. Dass die Leute die steilen Anhöhen erklimmen können, ist nach Aussage von Reisenden kaum glaublich. Die deutsche Gazelleexpedition bemerkte in Neu Hannover wirkliche Befestigungsanlagen: neben den durch Palissadenzäune geschützten Orten sah man zuweilen durch Steinwälle verschanzte Hügel, die wahrscheinlich in der Not als Redukt dienten. Recht deutlich kann man die Wirkung des Schutzbedürfnisses nach dieser Richtung hin auf den Salomoninsein wahrnehmen, ist doch hier die Köpfjägeri (das „koppensnellen“) zu Hause und zeigt sich gerade in diesem Archipel der Kannibalismus in der schlimmsten Weise. In Neucaledonien fand PATOUILLET noch einige Reste alter Bergfestungen. Wahrscheinlich waren in früherer Zeit auch hier derartige Befestigungen in viel grösserer Zahl vorhanden; bei COOK und FORSTER finden wir leider keine bestimmten Aufzeichnungen darüber. Die Berichte von Reisenden, die zu verschiedenen Zeiten eine Insel besuchten, enthalten oftmals sich gegenseitig ausschliessende Angaben über die Lage der Siedelungen. Hierbei muss man

1) Ueber die Schutzlage der Siedelungen vergl. man u. a. über Indonesien im allg.: WILKEN, Handl. p. 59; Ambon: RIEDEL pp. 35. 63; Aruinseln: VAN HOËVELL p. 86; Ceramlaut: RIEDEL p. 159; Flores: TEN KATE p. 14; Halmahera: BASTIAN, Indon. I, p. 110; Kei-Inseln: VAN HOËVELL p. 143; PLEYTE p. 572; RIEDEL pp. 192. 225; Letti: VAN HOËVELL p. 215; Ceram: RIEDEL p. 119; MARTIN pp. 115. 136. 162 u. a.; Sumatra: MARSDEN p. 74; Südwest- und Südost-ins.: RIEDEL pp. 285. 317. 342. 379. 422; Timor: TEN KATE pp. 88. 96; Timorlaut: VAN HOËVELL p. 168.

stets beachten, dass die Eingebornen leichten Herzens die unbequemen Wohnstätten auf steilen Felsen mit Hütten im Thale oder auf ebenem Küstenlande vertauschen, wenn feindliche Gefahren nicht mehr drohen. Nur kontinuierliche Fehden zwischen benachbarten Stämmen lassen die Festungslöcher dauernd bewohnt sein: dies war in einigen Bezirken Neuseelands der Fall. Es giebt auf allen Inseln Oceaniens keinen deutlicheren Ausdruck eines kampfreichen Lebens als die Pahs der alten Maori. Das Neuseeland der vergangenen Zeit war ein *Sparte australe*, wie es M. QUOY, ein Begleiter von DUMONT D'URVILLE, nannte. Die orographischen Verhältnisse unterstützten hier die Eingebornen in dem Streben, geschützte Orte zu bewohnen, denn Hügel mit steilen Felsen finden sich im ganzen Lande. Tiefe Schluchten mit fast senkrechten Wänden ziehen sich zwischen den Felsen hin, und ist der Berg auf einer Seite oder auf mehreren Seiten vom Meere, von einem Flusse oder Sumpfe umgeben, so war die Festung fast uneinnehmbar. Meist führte nur ein schmaler Weg nach dem Gipfel: Palissaden, Weidengeflechte und Dornenhecken, Erdwälle, Terrassenanlagen und Plattformen dienten Verteidigungszwecken. Die Pfosten der Palissadenthore waren kunstvoll geschnitzt. Nach Angabe einiger Reisenden¹⁾ dienten die Schnitzereien dazu, die Feinde zu schrecken; doch nur Europäer mögen beim Anblicke dieser grässlich verzerrten Gesichter ein Grausen empfunden haben, die Maori sahen sicher in ihnen Bilder der Ahnengeister, deren Beistand man ersuchte. Die Hütten waren auf dem Gipfel eng an einander gerückt; kaum war so viel Raum, die Bezirke der einzelnen Familien abzugrenzen; Wasser und Mundvorräte waren schwer zu erlangen. Deshalb verliess man alsbald den Pah, wenn die Gefahr vor dem Feinde auf einige Zeit beseitigt war. Viele Eingeborne besaßen zwei Siedelungen, die eine thronte auf dem Berge, die andre lag im Thale; man wechselte den Wohnplatz wie die Bewohner Isabels, die bald die Hütte im Gipfel, bald die Hütte am Fusse eines Baumes bewohnen. Aus diesem Grunde meint TAYLOR, dass die Pahs mehr „*fortified camps than towns*“ seien. So deutlich wie in Neuseeland zeigt sich nirgends der Einfluss des Schutzbedürfnisses auf die Lage der Siedelungen, nur die Marquesas boten annähernd gleiche Verhältnisse dar. Nicht in den Thälern, die sich durch Fruchtbarkeit und Wasserreichtum auszeichnen, sondern auf den steilsten Felsgraten waren die Siedelungen angelegt, und wie in Neuseeland versuchten die Eingebornen durch künstliche Befestigungswerke die Sicherheit ihrer Dörfer zu erhöhen. J. R. FORSTER vergleicht ihre Wohnungen mit Adlernestern, und ähnlich lauten die Zeugnisse von MARCHAND, PORTER, VON KRUSENSTERN, VINCENDON-DUMOULIN und DESGRAZ. In den verschiedensten Distrikten Vitis (Fidschis) fand die U. St. Expl. Expedition die fruchtbarsten Gebiete ohne Siedelungen, die steilsten Gebirge dagegen mit Dörfern bedeckt. HORNE sagt geradezu, dass jede Bergspitze des Binnenlandes in früherer Zeit eine Festung besessen habe. GORDON CUMMING und THOMAS WILLIAMS bemerkten noch überall „*Cyclopean fortifications*“ und auch die Gelehrten der Challenger-Expedition sahen pahähnliche Ortschaften auf verschiedenen Inseln des Archipels. Manche Orte waren ganz nach Art neuseeländischer Pahs mit Palissaden und steinernen Brustwehren versehen und von Wassergräben und stacheligen Hecken umzogen. Die Samoainseln sind

1) Die Pahs der Neuseeländer sind von vielen Reisenden ganz übereinstimmend beschrieben worden, man vergl. u. a. ANGAS I, pp. 241. 333, II, pp. 125 f.; BULLER pp. 232 ff.; COOK, 1^e Reise, bei HAWKESWORTH, II, pp. 337 f., 348. 382; DARWIN, p. 480; FORSTER, voyage — I, 201; VON HOCHSTETLER, pp. 223. 255; NICHOLAS I, pp. 174. 333 ff.; K. NICHOLLS, pp. 289 ff.; POLACK I, 61 ff.; ROSS II, 98; SHORTLAND, pp. 245 f.; TAYLOR, p. 257; D'URVILLE, Astrolabe II, 463; I, 284; GAIMARD, ebenda, II, 281 ff.; MARSDEN, eb. III, 165. 416; QUOY, eb. II, 284; CRUISE, eb. III, 636; CROZET, eb. III, 55; RUTHERFORD, eb. III, 755.

Int. Arch. f. Ethn. Bd. XI. Suppl. „MAHLER“.

in vergangenen Tagen wiederholt durch blutige Kriege verwüstet worden; Tenganer (und auch wahrscheinlich Vitianer) unternahmen hierher Raubzüge, wie die von TURNER aufgezeichneten Sagen lehren ¹⁾. Dass da die Siedelungen in jener Zeit an schwer zugänglichen Orten lagen, ist a priori anzunehmen. WILKES beobachtete noch Dörfer, die von Steinwällen umgeben waren; GRAEFFE fand an einigen sehr steilen Küstenstellen Savaiis deutliche Beweise einstigen Bewohntseins. Aus dieser Thatsache schliesst er sofort auf eine Abnahme der einheimischen Bevölkerung; seine Beweisführung ist aber nicht zwingend; kann es sich doch ebensowohl um eine Verlegung der Siedelung von den steilen Felsenhöhen nach den fruchtbaren Niederungen handeln. In dem Dorfe auf der Spitze des kleinen vulkanischen Eilandes Apolima besitzen die Samoaner eine Festung, deren Sicherheit im Pacific nicht übertroffen wird. Festungsdörfer, die wie in Neuseeland den Namen Pah trugen, fand ELLIS auf Hawaii und den Societätsinseln, und von den Rukinseln berichten KUBARY und FINSCH, dass zu Kriegszeiten nur die höchsten Spitzen bewohnt würden. Die Bewohner niedriger Inseln mussten durch eigene Arbeit Schutzlagen schaffen, da ihnen die orographische Gestaltung des Landes die Hilfe versagte. MARINER fand auf Vavu einen Festungsbau, der gross genug war, 8000 Krieger zu fassen, und d'URVILLE schaute hier befestigte Dörfer, die von den Eingebornen *Kolo* genannt wurden. Wie sich die Bewohner der Tokelau- und Gilbertinseln zu schützen suchen ist bereits oben gezeigt worden.

Betrachteten wir jetzt Erscheinungen, die auf fast allen Inseln des weiten Pacific beobachtet werden konnten, so wenden wir uns jetzt anderen zu, deren Verbreitungsgebiet viel enger ist. Wie wir aber in unsrer Heimat Analoga zu den im fernen Oceanien beobachteten Siedelungsverhältnissen fanden, so ist dies auch der Fall, lenken wir unsern Blick jetzt auf die Pfahldörfer, die sich in seichten Küstenwässern erheben. Diese Siedelungen sind vom anthropogeographischen Gesichtspunkte aus sehr interessant, liegen sie doch in einem von Natur aus anökumenischen Raume. Der Zusammenhang der Bewohner mit der Mutter Erde geht freilich auch hier nicht verloren, finden sich doch auf dem nahen Lande Kulturen und Quellen, ist doch hier zumeist eine mehr oder weniger breite Strasse vorhanden, die als Spiel- und Arbeitsplatz dient, und begräbt man doch im Schutze des Küstenwaldes die Toten. Indonesien ist eigentlich das Gebiet dieser Wasserbauten, und nur die Insel, die als Bindeglied zwischen den indischen und pacifischen Inselgüirlanden gelten kann, Neuguinea — und hier besonders der westliche Teil — zeigt die gleiche Erscheinung, z. T. freilich in einer ganz vorzüglichen Weise. Neupommern, Neumecklenburg und andre melanesische Inseln besitzen eine ähnliche Küstenbeschaffenheit; nirgends findet man jedoch daselbst derartige Bauten. Ebenso fremd sind sie den Polynesiern, die doch mehr als alle andern Freunde amphibischer Lebensweise sind. Diese Thatsachen sind so auffallend, dass man eine Einwanderung der Pfahlbauer vom malayischen Archipel aus annahm ²⁾. Das

1) Siehe auch W. von Bülow, in Intern. Arch. für Ethn. XI [1898], pg. 123. *Red.*

2) So u. a. HORST, Rapport — p. 235; LAWES, Proceed. 1880, p. 60; TROTTER, Proceed. 1884, p. 10. UHLE glaubt, malayische Einflüsse bis weithin nach Ost-Neuguinea annehmen zu können. In den oft gerühmten „Tempeln“ der Humboldtbai erblickt er — im Gegensatz zu SAL. MUELLER u. a. — „Nachahmungen der kirchenartigen Moscheenform des ostindischen Archipels“, und er vermutet weiter östlich noch „feinere, wissenschaftlich in der präcisierbare Erscheinungen“ malayischen Einflusses. Das Vorkommen von Pfahldörfern allein genügt sicher nicht, die malayische Einwirkung zu beweisen. Aehnliche Wasserbauten sind an den verschiedensten Stellen der Erde beobachtet und nachgewiesen worden, so dass man schwerlich für alle Orte eine Uebertragung annehmen kann.

Fehlen von fruchtbarem, ebenem Gelände und die Unzugänglichkeit des Landes vermögen das Vorkommen echter Pfahldörfer nicht zu erklären, gestattet doch in vielen Fällen die Küste dort eine Besiedelung, wo Eingeborne in höchst mühsamer Weise kunstvolle Wasserbauten errichten. Wir teilen auch nicht die sonderbare Meinung einiger Reisenden, wonach diese eigentümlichen Bauten in Aufnahme gekommen seien, weil hier die Reinhaltung der Hütten erleichtert sei, da der Schmutz durch das Stangenwerk des Fussbodens falle und dann vom Wasser aufgenommen werde. Die eigentümliche Lebensweise der Bewohner, die vorzugsweise auf das Meer angewiesen sind und mit ihren Küstennachbarn zur See verkehren, erscheint uns weit eher als Folge, denn als Grund des Wasserwohnens. In den Pfahldörfern sehen wir lediglich das Resultat des Schutzbedürfnisses, des erfindungsreichsten menschlichen Triebes, der überall auf Erden Lage und Beschaffenheit von Siedelungen tief beeinflusst hat. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheinen uns jene Siedelungen durchaus nicht einzigartig; wir finden in ihnen Glieder einer Kette, die die ganze Erde umspannt. Da es Raubtiere in unserem Gebiete nicht giebt, so verdanken die Pfahldörfer ihre Entstehung allein dem Bedürfnisse des Schutzes gegen Ueberfälle feindlicher Nachbarn. Am interessantesten sind einige vollständig in seichtem Meere erbaute Ortschaften Neuguineas, so Tupuselei, Kaili, Kapakapa und Hula im Südosten; Soweik, Doreh und die Perle aller Pfahldörfer: Tobadi in der Humboldtbai, im Norden. Sie liegen z. T. 200–300 Meter vom Lande entfernt und zählen eine Bevölkerung von je 450–600 Seelen. Die Papua, die bis zur jüngsten Zeit in der Periode der Steinzeit lebten, haben es sich ungeheure Mühe kosten lassen, diese Wasserburgen zu erbauen. Weniger kunstvoll sind die Siedelungen des Mac Cluergolfes errichtet. Sie liegen meist in kleinen Buchten, deren Ufer von Mangrovedickichten umsäumt werden. Ein Angriff von der Landseite ist ganz unmöglich, und gegen Bootsangriffe braucht man nur den schmalen Eingang der Bucht zu verteidigen. Die Verbindungsstrasse zwischen der Bai und dem offenen Wasser ist an einigen Stellen durch Pfahlwerk so eingeengt, dass Kanus mit Auslegern nicht durchfahren können. In der Geelvinkbai liegen Pfahldörfer oft so weit vom trocknen Boden, dass zur Herbeischaffung des Trinkwassers ein halber Tag gebraucht wird. Nur bewaffnet betritt man das Land; am liebsten vermeidet man die Besuche ganz. So erklärt sich die merkwürdige Erscheinung, dass in einigen Orten in grösster Nähe der Häuser Erde auf einem Lattengestelle aufgeschüttet worden ist, wo man allerlei Gemüse für den täglichen Gebrauch anbaut. Nicht so weit vom Lande entfernt liegen die Siedelungen im Huongolf und an den Mündungen des Kaiserin Augustaflusses und Herzogcreeks. Eigentümlicherweise fehlen Pfahldörfer vollständig an der Südküste des niederländischen Gebietes, während sie wieder viel weiter im Osten auftreten. Die Küstenbeschaffenheit erlaubt ihre Anlage; vielleicht aber hatten die Papua hier weit seltener Angriffe vom Lande als von der See aus zu erwarten; wir denken hierbei vor allem an die gefürchteten *Hongitochten* der Tidoresen. Nur an seichten Orten mit niedrigem Wellengange, in Buchten, hinter vorgelagerten Riffen und Inseln können die

Weiter muss man beachten, dass anderweitige ethnographische Beziehungen zwischen beiden Gebieten nicht sicher nachgewiesen sind: Uhle tritt ganz entschieden für eine malayische Beeinflussung ein; Wilken, ein ebenso guter Kenner indonesischer Verhältnisse, findet — in seinem „Lots over etc.“ — die Beweise des vorigen nicht zwingend. Will man aber sogar eine Einwanderung der Küstenwohner West-Neuguineas annehmen, mussten die Resultate ethnographischer Untersuchungen doch auch durch anthropologische und linguistische Thatsachen gestützt werden. (Cf. auch Dr. D. W. Horst: *De Rum serams*. Leiden, 1894).

Küstenpapua ihre Wasserburgen aufbauen. Wo diese Bedingungen nicht vorhanden sind, müssen sie andere Schutzlagen aufsuchen ¹⁾.

Küsteninseln, die sich oft wie Guirlanden um grössere Inseln schlingen, laden die Eingebornen zur Besiedelung ein, indem sie ihnen Schutz gegen räuberische Einfälle der Bewohner des Hauptlandes verheissen. Sie sind daher fast ausnahmslos Verdichtungspunkte der einheimischen Bevölkerung. Ganz deutlich sehen wir dieses an Neuguinea; fast alle Inselchen sind hier dicht bevölkert, selbst solche, die so unfruchtbar sind, dass sie Bodenkulturen nicht gestatten. In den verschiedensten Bezirken des Pacific können wir die defensive und auch aggressive Wichtigkeit der Gestadeinseln kennen lernen. Die Three Kings Islands am Nordende Neuseelands haben eine ganz dürftige Vegetation, sind aber sehr schwer zugänglich. Flüchtige Maori liessen sich zu wiederholten Malen, so noch in diesem Jahrhundert, hier nieder. In der Admiralitätsgruppe fand die Challenger Expedition zwei kleine Eilande im Norden der Hauptinsel bewohnt; sorgfältige Befestigungsanlagen deuteten bestimmt darauf hin, dass die Eingebornen feindliche Ueberfälle fürchteten. Da ihre Dörfer versteckt in Kokoshainen lagen, war ihr Schicksal nicht besonders beklagenswert. Von einer grossen Anzahl bewohnter Küsteninseln gilt dagegen, dass sie völlig unfruchtbar sind. Die Bewohner bedrängen dann wohl als kühne Räuber das Hauptland, um in den Besitz der nötigsten Nahrungsmittel zu gelangen; sind sie vorher aus der nahen Heimat vertrieben worden, da gilt es ihnen, Rache zu nehmen. Die Bewohner des kleinen Hogua, das in der Nähe von San Christoval liegt, sind nach HAGEN echte Piraten. An Malaita's Ostseite liegen kleine Eilande, deren Bewohner an Raublust den Leuten von Hogua nichts nachgeben. Auf dem Inselchen Male fand sich auf steilem Berge ein Dorf, dessen Einwohner die Gestade von Viti Levu plünderten. Am meisten aber hatte die Hauptinsel des Vitiarchipeles von den Leuten der Yasawagruppe zu leiden. Sie wohnten auf kaum erreichbaren Felsen und waren bei ihren Raubzügen so grausam, dass sie selbst in den Augen der kannibalischen Vitianer als Wilde galten. Wenn die Kanus von Waia nach Viti Levu segelten, verbreiteten sich hier Schrecken und Furcht, und doch stammten die Waialeute vom Hauptlande. Die Wildheit der Bevölkerung des kleinen Malolo, das ebenfalls an der Westseite von Viti Levu liegt, sollten die Mitglieder der U. St. Explor. Expedition erfahren, wurde doch hier eine Abteilung von Amerikanern meuchlings angegriffen und vernichtet. Von kleinen Küsteninseln gingen oft Eroberungszüge aus; die Häuptlinge dieser Eilande wurden schliesslich Könige des Hauptlandes. Das kleine Sulu beherrschte einen grossen Teil von Borneo, und die Macht der Fürsten Ternates erstreckte sich bis weit nach Neuguinea: wiederholt wurde der

1) Man beobachtet oft eine grosse Aehnlichkeit zwischen den Pfahlhäusern im Wasser und den auf dem Lande errichteten. Fast allgemein betrachtet man die ersteren als Prototyp der letzteren, doch ohne genügenden Grund. Pfahlhäuser, die auf festem Boden errichtet sind, findet man überall in den Tropen und so auch in Oceanien, besonders in Melanesien und Mikronesien. In Polynesien treten meist Steinfundamente an Stelle der Pfähle; nur Vorrats-hütten sind zuweilen auch hier pfahlständig. Veranden und Plattformen, die für Häuser im Wasser ganz unentbehrlich sind, finden sich auch zumeist an dem auf dem Lande erbauten Pfahlhause. Bedenkt man die Dunkelheit und Hitze, die im Innenraume herrschen, und weiter die leichte Zerstörbarkeit der meist dünnen Wände, so wird man Galerien nicht unnötig finden; besass doch sogar jedes bessere Maoribaus eine Veranda. Nach unserm Dafürhalten ist das Pfahlhaus vom Lande nach dem Wasser gewandert. Auf dem Lande ist es entstanden; es wurde hier errichtet zum Schutze gegen Menschen und Tiere, gegen die Wirkung des Regens und ungesunde Ausdünstungen des Bodens. Es wurde erst nach dem Wasser gerückt, wenn die Erhebung der Wohnung über den Boden als Schutzmittel nicht ausreichte, wie etwa bei feindlichen Ueberfällen. Rein technische Gründe sprechen für unsere Auffassung. Eine Rückwanderung in einzelnen Fällen ist nicht ausgeschlossen.

Residenzort durch Erdbeben zerstört; stets erhob er sich von neuem auf dem gleichen Inselchen¹⁾. Ein Ternate im kleinen ist Lälla (Lele, Lela, Leilei) bei Kusaie (Ualan), lebt doch hier die Häuptlingsaristokratie, die die gegenüberliegende Insel beherrscht. Dass die Herrschaft nicht leicht zu behaupten war, beweisen hohe, mühsam errichtete Befestigungsmauern. Für Ponape hatte in früherer Zeit das kleine Tauach (Tauacz), dessen grossartige Ruinen durch KUBARY beschrieben sind, eine gleiche Bedeutung. Die Häuptlinge von Bau (Mbau, Ambau), einem Inselchen, das nicht eine halbe Meile Umfang besitzt, legten sich den Titel *Vu ni wahu*, d. i. Wurzel des Krieges, bei. Kühnheit und Unerschrockenheit im Kampfe zeichneten sie aus, und so geschah es, dass ihnen weite Gebiete Vitis tributpflichtig wurden. Bau selbst ist ganz unfruchtbar; wahrscheinlich ist es daher, dass seine Bewohner schon von Anfang an Räubereien auf dem gegenüberliegenden Hauptlande ausführten. Andererseits waren sie auf das Meer angewiesen, um in den Besitz der nötigen Nahrung zu gelangen. Die Fischer hatten unter ihnen eine sehr bevorzugte Stellung, besaßen sie doch noch in diesem Jahrhundert einen besonderen Häuptling, der dem Kriegshäuptlinge THAKOMBAU unmittelbar im Range folgte. In der Schiffahrt zeichneten sich die Leute von Bau vor allen anderen aus, traten sie doch deshalb oft in den Dienst fremder Häuptlinge und kehrten erst nach einiger Zeit in die Heimat zurück, um hier Tribut zu entrichten. Mut, Unerschrockenheit und Seetüchtigkeit waren für Bau die Hebel politischer Macht; man könnte den Ort ein Klein-Venedig nennen. Von Somosomo aus unternahmen Vitianer Eroberungszüge nach Vanua Levu, von Rewa aus nach Kandavu. Manono im Samoaarchipel beherrschte lange Zeit einen grossen Bezirk Upolus, und die Bewohner des benachbarten Olusiga drangen in Ofu ein. Die kleinen Manua-inseln scheinen in früherer Zeit eine hohe politische Rolle gespielt zu haben, galt doch noch in unseren Tagen der *Tui-manua* als der vornehmste aller Häuptlinge, so dass er in politischen Streitigkeiten von den anderen Häuptlingen als Schiedsrichter angerufen wurde. Von hohem Stolge war aber auch die Bevölkerung Manonos erfüllt; sie betrachtete sich als die Aristokratie Samoas. Interessant ist die Genealogie ihrer Häuptlinge, da sie eine Mischung mit tonganischen Geschlechtern zeigt. Vielleicht noch inniger waren die Beziehungen zwischen den Tonganern und Vitianern. Die östlichen Inseln des Vitiarchipeles, insbesondere Lakeba und Nachbargebiete, zählen heute noch mehrere Siedelungen ihrer südöstlichen Nachbarn. Nach WILKES und SAINSON²⁾ sollen sogar die ersten Bewohner von Bau Descendenten der Tonganer sein. Vereinigen wir diese Angaben mit einer Mitteilung SEEMANS, wonach sich Tonganer auf der kleinen Insel Macuata im Norden von Vanua Levu niedergelassen und den ganzen Nordsaum dieses Landes in Besitz genommen haben, so gewinnen wir eine Kenntnis von der gewaltigen Expansion jenes polynesischen Völkchens und lernen dabei zugleich die Wichtigkeit würdigen, die Küsteninseln bei Eroberungen haben. Dass sich Fremde auf einer kleinen Insel niederlassen und von hier aus das Hauptland bedrohen, lässt sich an anderen Orten noch deutlicher nachweisen. Die Bewohner der

1) Vergleiche: F. S. A. DE CLERCQ: *Bijdragen tot de kennis der Residentie Ternate*. Leiden, 1890.

2) SAINSON weist (cf. D'URVILLE, *Astrolabe* — IV, 704) insbesondere darauf hin, dass hier die Häuser und Hausgeräte ganz ähnlich den tonganischen seien und die Frauen hier wie dort getrennt von den Männern assen. Doch nicht nur Bau, sondern ganz Viti sind ethnographisch so innig mit Tonga verwandt, dass man vom ethnographischen Gesichtspunkte aus geneigt sein kann, die Vitianer, die nach ihren anthropologischen Merkmalen den Melanesiern zuzuweisen sind, als Polynesier zu betrachten. Die ethnographische Verwandtschaft kann die Zuwanderung Fremder nicht sicher beweisen; anders ist es, wenn Traditionen vorhanden sind.

beiden Inselchen Mele und Vila an der Küste von Efat (Vata, Sandwich) sind ganz auffallend von den Eingebornen der grösseren Insel unterschieden; hier finden wir reine Melanesier, dort echte Polynesier. Erst in der Mitte dieses Jahrhunderts kamen die Fremdlinge an; sie raubten Weiber der schwarzen Nachbarn und wären jetzt vielleicht die Herren von Efat, hätten nicht die Franzosen ihre Eroberungspläne gekreuzt. Dieser Fall erscheint uns als typisch für viele andere. MENDANA fand nahe Espiritu Santo zwei kleine Eilande, deren Bewohner er ihrer hellen Hautfarbe wegen als Fremdlinge in diesem Bezirke Oceaniens betrachtet. TURNER berichtet, dass sich vom Sturme verschlagene Tonganer auf Tongoa, einer kleinen Insel der Neuen Hebriden, niederliessen; dass sich Rotumaner auf Mutuata an der Nordküste von Vanua Lavu festsetzten, erzählt ERSKINE. Die Herkunft der Bewohner der Inselchen Vao, nahe Mallikolo, und Protection, in der Nachbarschaft von Efat, ist unsicher; nach HAGEN haben wir es auch hier höchstwahrscheinlich mit Fremden zu thun, deren Kanus der Sturm nach Westen getrieben hat. Auf keinen Fall aber können wir die Meinung KUBARYS teilen, dass die Ruinen in der Nachbarschaft von Ponape, Bauwerke seien, die Angehörige der Negerrasse errichtet hätten ¹⁾.

3. LEICHTIGKEIT UND STETIGKEIT DER NAHRUNGSGEWINNUNG BEDINGEN DIE LAGE DER SIEDELUNGEN.

Die Sicherheit des Lebens erlangen die Eingebornen oft nur auf Kosten der Sicherheit und Bequemlichkeit der Nahrungsgewinnung, wie im vorigen Kapitel gezeigt wurde. Fruchtbare Gebiete sind auf zahlreichen Inseln menschenleer, während kahle Felsen in ihrer Nähe Wohnstätten aufweisen. Haben aber die gegenseitigen Räubereien und Reibereien zweier benachbarter Gebiete ein Ende gefunden, so gewährt beiden der neue Friede den grossen Vorteil, dass nun die Siedelungen nach den Plätzen verlegt werden können, die die beste Garantie für eine dauernde und leichte Gewinnung des Lebensunterhaltes bieten.

Im allgemeinen kann man sagen, dass hier wie in allen ökumenischen Randgebieten das Land sehr sparsam in der Gewährung der Mittel ist, die zur Erhaltung des menschlichen Lebens dienen; mit um so grösserer Liebe nimmt sich das Meer der Eingebornen an. Das ganze Jahr über liefert es ihnen Fische und andere Seetiere in reicher Menge. Da auf fast allen Inseln ursprünglich Jagdtiere fehlten, Herdentiere aber nirgends vorhanden waren, so gewährte allein das Meer den Bewohnern Oceaniens animalische Nahrung in nennenswerter Quantität. Wohl fanden die Europäer fast überall Schweine und Hühner vor; diese wurden aber meist nur bei Festlichkeiten gegessen. Frauen, z. T. auch die Männer des gewöhnlichen Volkes, waren vom Schmause ausgeschlossen, galt doch auf Tonga sogar die Rattenjagd als Privileg der herrschenden Adelsaristokratie. Das Meer birgt auch sonst noch manchen Nutzen. In Salzwasser tauchte man kleine Fische und verspeiste sie dann roh; mit Seewasser bereitete man die verschiedensten Gemüse. Ohne Seeluft vermag die Kokospalme nicht zu gedeihen, und ohne diese kann man sich Polynesien kaum denken. Auf Ceylon und

1) KUBARY gründet diese Hypothese auf die Messung einiger hier gefundener Schädel. Dass es aber verkehrt ist, allein aus kraniometrischen Thatsachen die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse erweisen zu wollen, besonders wenn es sich um so wenige Untersuchungsobjekte handelt wie in unserem Falle, wird heute von den Anthropologen allgemein anerkannt.

einigen anderen Inseln in der Nähe Asiens erklettert sie hohe Berge, im Pacifischen Ocean dagegen krankt sie bereits in Höhen von 200—300 Metern. Kokosnüsse und Seetiere bilden auf vielen Inseln die tägliche Speise. Ganz natürlich ist es daher, dass die Siedelungen gern in Meeresnähe errichtet werden. Erbaut man nun auch die Wohnstätten nicht immer unmittelbar an das Meeresufer, so errichtet man doch hier zumeist Kanuschuppen und Hütten zum zeitweiligen Verbleibe. Diese Erscheinungen beobachten wir vor allem auf vielen melanesischen Inseln, deren Küstenbeschaffenheit diese Eigentümlichkeit der Siedelungslage vollkommen zu erklären vermag. Den Polynesiern dagegen gestattet die Küste fast überall, sich im Angesichte der wogenden Wasserfläche anzusiedeln. Das Meer ist ihre eigentliche Heimat; aus dem Meere sind nach uralten Traditionen ihre Inseln gleich Fischen hervorgezogen worden; über das Meer sind die Vorfahren gekommen, die die Eilande besiedelten; über das Meer geht nach ihrem Glauben die Reise ins Jenseits; das Meer ist der Sitz gewaltiger Götter; das Meer ist für viele die letzte Ruhestätte. Von allen Völkern der Erde haben sich die Bewohner der kleinen pflanzen- und tierarmen pacifischen Länder am meisten dem Wasser anvertraut: sie sind uns der Typus der „meerverwandtesten Völker“¹⁾. Es scheint fast, als blicke das Land neidisch auf die Ehre, die dem Meere zu teil wird, und als wolle es diesem nun zeigen, dass der Mensch auch ihm gar manche Schätze zu danken habe: gerade die Küsten²⁾ zeichnen sich zumeist durch hohe Fruchtbarkeit aus. Hier finden sich vegetationsreiche Alluvialflächen und Schutthalden; hier ist daher die Kultur des Bodens lohnend. Vor allem gilt dies von den Inseln vulkanischen Ursprungs, deren Kegel zumeist aus Trachyt, Dolerit, Basalt und Lava gebildet sind. Die Atmosphärien zersetzten die obere feste Schicht der Berge, und durch die denudierende Kraft des Wassers wurden die vulkanischen Erdteilchen nach deren Fusse geführt, der auf allen kleineren Inseln mit der Küste zusammenfällt. Mit den anorganischen Massen kam auch Humus hernieder, und dies ist von höchster Wichtigkeit; denn „*vegetable matter (vegetable mould)*“ gemischt mit „*volcanic detritus (decomposed lava)*“ — um hier die stereotypen Ausdrücke englischer Reisewerke wiederzugeben — schafft einen Boden, dessen Fruchtbarkeit kaum übertroffen werden kann. Damit ist ein weiterer Grund für die Bevorzugung der Küste bei Anlage von Siedelungen angeführt. Die Küste ist zumeist ein fruchtbarer Saum voller Gärten, Felder und Hütten. Auf einer Anzahl von Inseln liegen hier sämtliche Siedelungen Eingeborner; das Innere ist gänzlich unbewohnt.

Von kleinen Eilanden kann man geradezu behaupten, dass ihnen ein Inneres fehle oder dass sie ganz Küste seien, eine binnenländische Bevölkerung ist hier selbstverständlich nicht vorhanden. Andere Inseln bedecken ein grösseres Areal, doch die orographische Beschaffenheit erlaubt nur eine Festsetzung an den peripherischen Teilen des Landes. Dies gilt von sehr vielen vulkanischen Inseln: das Innere ist hier zu steil und zu felsig; oft besteht der Boden aus unzersetzter Lava. Fruchtbäume giebt es hier nicht; manchmal fehlt

1) RATZEL, Anthropogeographie I, pg. 265.

2) Darf man schon bei physikalischen Erörterungen die Küste nicht als eine Linie auffassen, die das feste und flüssige Element scheidet, sondern muss man in ihr einen mehr oder weniger breiten Saum sehen, auf dem sich Land und Wasser berühren, so ist eine solche Auffassung vom anthropogeographischen Gesichtspunkte aus erst recht geboten, soll nicht der Name Küste eine tote Abstraktion bedeuten. „Der Mensch bewegt sich und seine Güter zu und von der Küste und an und auf der Küste, ankert, siedelt an, gründet Häfen, Zugänge und dergleichen nicht an und auf einer Linie, sondern an und auf einem mehr oder weniger breiten Raume, der dem Meere oder dem Lande oder beiden angehört.“ RATZEL, Küsteneutw. p. 73.

sogar alle Vegetation. Auf einigen Inseln ist das Binnenland durchaus nicht unfruchtbar; trotzdem sucht man aber vergeblich nach Siedelungen Eingeborner. Das ist überall dort der Fall, wo die Bevölkerung so dünn wohnt, dass sich sämtliche Bewohner an den am meisten begünstigten Stellen ansiedeln können, und das sind die Küsten. Diese Verhältnisse zeigt das Neuseeland früherer Tage.

Nicht an allen Punkten bietet die Küste die gleichen Vorzüge; dann und wann ist auch sie der Besiedelung ungünstig. Die Siedelungen bilden daher nur selten kontinuierliche Reihen; sie finden sich auch nicht in regelmässigen Intervallen, sondern der Kranz der Siedelungen zeigt bald grosse, bald kleine Lücken. An einigen Stellen drängen sich die Ortschaften eng aneinander; an anderen fehlen sie ganz. Ihre Verteilung hängt ab von der verschiedenen Qualität des peripherischen Saumes; man muss hierbei sowohl auf Profil, Form und Schutz der Küste, als auch auf ihre Lage im Vergleiche zu der herrschenden Windrichtung achten.

Steilküste und Flachküste wechseln auf vielen Inseln in rascher Folge ab; der Unterschied prägt sich deutlich in der Gruppierung der Siedelungen aus. Die Flachküsten werden am häufigsten bewohnt; denn sie gewähren den Eingebornen in leichtester Weise den Zugang zum Meere und sind meist aus weichem, anbaufähigem Boden gebildet. Recht deutlich sieht man den verschiedenen Wert beider Küstentypen, achtet man auf die Siedelungslage in solchen Ländern, deren Küsten beide Formen zeigen. Die Samoainseln, insbesondere Savaii und Upolu, bieten uns hierfür treffliche Beispiele; GRAEFFE zeigt durch Wort und Bild, dass sich die Siedelungen an Flachküsten stets häufen, dass sie an Steilküsten dagegen gänzlich fehlen. Eine Vergleichung der beiden Inseln Erronan und Eromanga führt zu demselben Resultate. Nur dort erleiden diese Verhältnisse eine Veränderung, wo Sümpfe die Küstenebenen unbewohnbar machen, da entschliessen sich die Eingebornen auch dazu, Steilküsten zu besiedeln. Sie thun dies nur ungern, denn der Boden ist hier zu felsig; der Zugang zum Meere ist sehr erschwert. Siedelungen finden sich allein an den geschütztesten Punkten, den Buchten. Dies führt uns zur Würdigung der horizontalen Küstengliederung. Es kommt hierbei selbst auf die kleinsten Aus- und Einbiegungen an, die auf den Karten unserer Atlanten kaum angegeben sind.

Die durch die Brandung vom Küstenhange abgelösten Trümmer fallen bei schroff ansteigenden Küsten direkt an den submarinen Fuss des Steilabfalls und häufen sich hier zu einer Schutthalde auf; ein grosser Teil der Erosionsprodukte wird von der Küstenströmung fortgetragen, und er sinkt dann an ruhigen Orten, besonders also in geschützten Buchten. Durch eine fortgesetzte Ablagerung an den gleichen Punkten entsteht hier ein niedriger Vorstrand, der oft mit Kokospalmen reich bedeckt ist. Der Kaiserliche Kommissar SCHMIELE beobachtete auf der Insel Nissan ein solches Schwemmland, das eine unglaubliche Menge Palmen trug, aber doch unbewohnt war, da es weder vom Lande noch von der See aus erreicht werden konnte. Die Eingebornen haben hier wahre Tantalusqualen zu erdulden. Glücklicher sind die Bewohner von Buka. In einer Anzahl geschützter Buchten hat sich an ihrer steilwandigen Insel ein Vorstrand gebildet, der von den Eingebornen als Wohnort benutzt wird und nicht selten ganz eng mit Hütten bestanden ist, auf die man vom oberen Plateau fast senkrecht hinabschaut. Nirgends zeigen Inseln im Pacific so steile, ungeschützte Ufer wie die Marquesas; deshalb ist hier die Küste äusserst dünn bewohnt, und nur die kleinen Buchten, in welche die Thäler des Inneren auslaufen, zeigen Siedelungen. Hier allein vermögen Kanus zu landen, und nur hier kann der Boden bebaut werden.

An einigen Orten sind Flachküsten am Grunde ihrer Buchten niedrige Sumpflandschaften, die während der Flut vom Meere bedeckt werden, während der Ebbe hingegen trocken sind. Hier auf diesem amphibischen Streifen, besonders dort, wo thoniger Boden vorhanden ist, siedeln sich Mangroven an. Sie sind im ganzen westlichen Oceanien zu finden; sogar auf Warekauri (44° s. B.) treten sie noch auf; völlig fehlen sie dagegen in den östlichen Inselgruppen, so z. B. an den Sandwichinseln und den Marquesas. An den Gestaden von Kaiser Wilhelms-Land erscheinen sie nur an wenigen Punkten; häufiger begegnen wir ihnen an den Küsten des niederländischen und britischen Neuguinea. Im allgemeinen kann man jedoch sagen, dass die pacifischen Räume ärmer an dieser eigentümlichen Vegetationsformation sind als andere tropische Länder. Auf den ersten Blick hin erscheinen die Mangroven siedelungsfeindlich; sie haben jedoch einen hohen propädeutischen Wert für die Festsetzung des Menschen. „Sie sind die wahren Pioniere des Landes im Kampfe gegen das Meer“. Mit ihrem weit ausgesponnenen Wurzelgeflechte halten sie das Schlammmaterial auf, das der Küstenstrom herzuführen. Der Prozess der Landbildung vollzieht sich vor allem dort sehr schnell, wo der Litoralstrom mit einem entgegengesetzt gerichteten zusammentrifft und dadurch beide die Kraft verlieren, die Schlammteilchen der Wirkung der Schwerkraft zu entreissen. Diese Erscheinung zeigt sich deutlich an den Mündungsstellen von Flüssen. Es handelt sich hier nicht nur um das Material, das die Küstenströmung herbeischafft, sondern ebenso sehr um den Detritus, den der Fluss mit sich führt. Diese Gebiete brackischen Wassers sind nun aber dem Wachstume der Rhizophorenvegetation ungemein günstig. Bald steigt das angeschwemmte Land bis zu einer Höhe, wo es von der gewöhnlichen Flut nicht mehr überspült wird. Banianen (*Ficus indica*), aber auch Sago- und Nipapalmen siedeln sich auf dem neu entstandenen Terrain an; die Mangroven wandern weiter ins Meer hinaus und suchen ihm neue Gebiete abzurufen. An Buchten, die nicht Süsswasser aufnehmen, vollziehen sich diese Vorgänge in der gleichen Weise, nur nicht mit der gleichen Energie, da sich hier allein die von der Flut mitgeführten Sinkstoffe absetzen können, da hier auch das Wachstum der Mangroven viel geringer ist. Die Lage der Siedlungen wird durch die hier dargelegten Verhältnisse modifiziert. Buchten, an denen Rhizophoren fehlen oder nur in geringer Zahl vorhanden sind, sind fast ausnahmslos von einem Kranze kleiner Dörfer umschlossen; bildet hingegen der Sumpfwald den äussersten Streifen der Küste, so fehlen Ortschaften entweder gänzlich, oder im Wasser erbaute Pfahlhütten sind die einzigen menschlichen Wohnstätten. Die wahre Verteilung der Siedlungen an den von dichten Waldungen umgebenen Buchten ist uns jedoch nur in ganz unvollständiger Weise bekannt. An wenigen Stellen Melanesiens ist eine Erforschung des Küstenstreifens in seiner ganzen Breite erfolgt; zumeist sind wir heute noch lediglich auf die Berichte von Seefahrern angewiesen. Die wenigen genaueren Landesuntersuchungen haben jedoch gelehrt, dass der fruchtbare Saum hinter dem Waldgürtel überall eine Verdichtung der einheimischen Bevölkerung aufweist. Fischerhütten, die nur temporär bewohnt werden, hat man an vielen Orten mitten im Küstensumpfe beobachtet; sie sind die Avantgarde des hinter dem Waldsaume ruhenden Gros der Siedlungen. Die Küsten Neupommerns zeigen diese Erscheinung in treffendster Weise. Ähnliche Siedlungsbilder treten uns an den Flussmündungen entgegen, sind diese doch eigentlich nichts anderes als Modifikationen von Buchten. Werden die Ufer von Sümpfen bedeckt, so liegen dort, wo der Fluss sein Wasser dem Meere übergibt, höchstens einige Fischerhütten und Kanuschuppen, und erst eine grössere Strecke oberhalb der Einmündungsstelle finden sich volkreiche Orte. Die Novara-Expedition schaute z. B. das

Hauptdorf auf Ponape erst zwei Seemeilen oberhalb der Einmündungsstelle des Roankiddiflusses, und diese Thatsache ist leicht zu erklären, besitzt doch hier der Mangrovewald die Breite einer Seemeile. Unterhalb jener Ortschaft bemerkte man nur wenige ganz kleine Siedelungen. Fast alle Flüsse Neuguineas bieten das gleiche Bild, so besonders auch der grösste Strom von Kaiser Wilhelmsland, der Kaiserin Augusta-Fluss. Sechs Seemeilen oberhalb seiner Mündung erscheinen dem Reisenden die ersten Hütten. Die Sandelholzbai an der Nordseite von Viti Levu ist zum grossen Teile von Mangrovesumpf erfüllt, da hier drei Flüsse münden. Der erste Ort von Bedeutung liegt eine Meile oberhalb der Mündung der grössten Wasserader.

Buchten und die ihnen verwandten Flussmündungen besitzen zumeist ruhiges Fahrwasser und guten Ankergrund; viele von ihnen eignen sich als Landungsplätze. Auf einer grossen Anzahl von Inseln des Pacificischen Oceans hat die Natur die Trefflichkeit der Häfen dadurch erhöht, dass sie Wellenbrecher und Molen errichtete; wir denken an die Wall- oder Barrièreriffe, die viele Inseln umgürten. Wie kostbar dieses Geschenk der Natur ist, erkennen wir, vergleichen wir die Gestade der Marquesas mit denen benachbarter Archipele. In ihrem geologischen und orographischen Baue gleichen jene Inseln zum grossen Teile den übrigen Eilanden vulkanischen Ursprungs; doch fehlen die schützenden Riffe. Die Folge hiervon ist u. a. der gänzliche Mangel an sicheren Häfen. Wie ganz anders ist es dagegen auf der nahen Gruppe der Societätsinseln. Der Riffbau bezeichnet den wirksamsten Schutz der Küste gegen die gewaltigen Angriffe der Brandung; er ist auch sonst noch von hohem Werte. Die Korallenmauern erweitern durch die Einschliessung eines ruhigen Wasserbeckens das Gebiet, das den Eingebornen Tribut entrichtet. Die Lagunen, besonders die Stellen, die zur Ebbezeit noch unter Wasser stehen, geben Gelegenheit zur Gewinnung animalischer Nahrung. Fehlt das Riff, so fehlt auch der Fischfang. In dem Kanale übten sich die Eingebornen in der Kunst der Schifffahrt; bald waren sie so innig mit dem Meere vertraut, dass sie im Stande waren, weite Reisen nach fernen Inseln zu unternehmen. Wären nicht Riffe vorhanden, hätten viele Eilande ein weit öderes Aussehen. Der fruchtbare Ring flachen Landes, der fast alle vulkanischen Inseln unseres Gebietes umgiebt und der z. B. auf Tahiti an mehreren Stellen 2–3 Meilen breit ist, würde überall fehlen. Tahiti und andere Inseln böten einen Anblick dar wie St. Helena und zahlreiche vulkanische Eilande ausserhalb der Tropen. Fehlten die Riffe, so würde der Schutt ins tiefe Meer getragen und höchstens an einigen geschützten Buchten abgelagert; so aber halten ihn die Korallenmauern auf und verbinden ihn wieder mit dem Lande. Wäre beispielsweise Viti Levu nicht von einem Riffkranze umgeben, so hätte sich in dem kleinen Lande nie und nimmer das fruchtbare, 60 engl. Quadratmeilen grosse, dicht bewohnte Delta der Reva bilden können. Die Korallenbauten sind also von hoher Bedeutung: sie schufen den Eingebornen den Boden für ihre Siedelungen und tragen heute noch zur Gewinnung nötiger Subsistenzmittel bei. Manche Inseln, die Atolle, verdanken ihnen ausschliesslich ihr Dasein, nur könnte man hier darüber streiten, was den Eingebornen den grösseren Nutzen gewähre, ob die Lagune oder der sie umschliessende Kranz festen Korallenkalkes. Wie oben nachgewiesen wurde, haben manche der kleinen Inselringe ihre Bevölkerung verloren, als sich das Riff hob und als darauf das centrale Becken austrocknete. Nur wenn der Boden fähig war, seine Bevölkerung allein zu ernähren, blieben die Bewohner vom Untergange bewahrt. Die kleine Insel Mauki (Herveygruppe) ist ein gehobenes Koralleneiland. Die Lagune ist jetzt eine Wiese, die rings von Bäumen umgeben wird. An ihrem Rande findet sich das einzige Dorf der Insel. Die ehemalige

Lagune des kleinen Mangaia, das sich im gleichen Archipele findet, wird jetzt von den Eingebornen zur Tarokultur benutzt. Pleasant Island (Gilbert Gruppe) ist reicher als die genannten, wie schon sein Name andeutet. Es besitzt am Strande eine grosse Anzahl Dörfer; im Innern der Insel finden wir nur eine Niederlassung der Eingebornen. Sie liegt nahe einem kleinen See, der von Kokospalmen umsäumt wird. Hier haben wir es gleichfalls mit dem Reste der Centrallagune zu thun. Allein dort wo das umschlossene Becken noch in offner Verbindung mit dem Meere steht, finden sich an den Ufern der Lagune fast ausnahmslos die Siedelungen. Auf dem Trümmerdamme, der die Inselchen aussen umsäumt, wachsen zuerst die *Scavola Koenigii* und die mit silbergrauen Blättern ausgestattete *Tournefortia sericea*. Allmählich erheben sich diese schirmenden Gesträucher, und hinter der schützenden Wand erkeimen gewöhnlich der *Pandanus* und eine *Cerbera*-Art. Das Ufer des inneren Meeres wird von den heftigen Winden dann nicht mehr erreicht: darum erbaut hier der Mensch seine Hütte unter den Kokosbäumen, die zu einem grossen Teile schon vor seinem Erscheinen hier grünten. Auf den dicht bewohnten Inseln reiht sich an der Lagunenküste Dorf an Dorf: kaum eine Viertelstunde sind die kleinen Ortschaften der Gilbertinseln von einander entfernt. Obwohl ein sehr grosser Teil des Bodens nicht kultiviert werden kann, kommen doch auf 1 QKm. Land 40 Bewohner. Die Bevölkerung von Taputeuea schätzt DANA auf 10 000 Bewohner, obwohl das Atoll nicht einmal sechs engl. Quadratmeilen bewohntes Land aufweist. Schwach bevölkerte Ringinseln besitzen grösstenteils nur ein Dorf, und dieses liegt gewöhnlich an der Lagunenküste der grössten Insel. Der Boden koralligener Inselchen ist im allgemeinen wenig ertragsfähig, da der Korallenkalk das Wasser zu schnell versickern lässt; menschliche Bemühungen, die Ertragsfähigkeit zu erhöhen, werden jedoch — wir haben bereits darauf hingewiesen — auch hier belohnt. Die Natur lehrte die Eingebornen die Verbesserung des Bodens, indem sie zeigte, wie eine Beimischung vulkanischer Bestandteile die Fruchtbarkeit zu steigern vermag. Soweit nämlich der Boden aus Anhäufungen von Korallenkalk und Muschelfragmenten besteht, bemerkt B. VON WÜLLERSTORF-URBAIR, erscheinen fast nur Kokospalmen, während dort, wo die Bimssteinablagerungen beginnen, auch ein überaus üppiger Hochwald von hochstämmigen Laubbäumen und einer, im Vergleich zu ähnlichen Atoll-Inseln, an Species reichen Flora seinen Anfang nimmt. Man kann diese Erscheinung besonders an den Enden der halbmondförmig erhobenen Atolle beobachten; denn hier tritt der Flutstrom durch Riffpassagen in die Lagune ein und schwemmt an den Inselenden Korallenschutt und Bimssteingeröll an; oftmals bilden sich durch den Detritus mitten in der seichten Wasserstrasse überaus fruchtbare Schwemmlandinselchen, die ihrer Pflanzenpracht wegen von den Seefahrern „Blumentöpfe“ genannt werden. An den Riffpassagen findet man aus dem hier angeführten Grunde sehr oft Siedelungen Eingeborner; Verkehrsrücksichten sind bei ihrer Gründung durchaus nicht massgebend gewesen. Hygienische Ursachen vermögen dann und wann die Lage der Siedelungen zu modifizieren. Im Atoll Nissan z. B. ist die Lagune sehr seicht und der Aufenthalt in ihrer Nähe fast unerträglich, weil die entblössten Korallenriffe einen entsetzlichen Geruch aushauchen; die Ortschaften liegen daher ein bis zwei Kilometer binnenwärts.

Von hohem Werte für den Küstenschutz grösserer Inseln sind vorgelagerte Inselchen; sie bilden oft nur den äussersten Saum des streifenförmig angeordneten Uebergangsgebietes, der am festen wie flüssigen Elemente partizipiert. Vom physikogeographischen Standpunkte aus betrachtet, sind die von Inselchen gesäumten Küsten meist nichts anderes als Modifika-

tionen der oben beschriebenen Lagunenküsten, verdanken doch die kleinen Eilande fast ausnahmslos der Arbeit der Zoophyten ihr Dasein; vom anthropogeographischen Gesichtspunkte aus müssen sie aber besonders hervorgehoben werden, da die vorgelagerten Ländchen wichtige Siedelungsgebiete sind. Wir konnten oben bereits darlegen, dass diese Eilande des Schutzes wegen aufgesucht werden: oftmals sind sie jedoch auch infolge ihrer Fruchtbarkeit treffliche Siedelungsräume. Die Brandung bringt hierher Schutt vom Hauptlande, und dadurch wird auf vielen derselben ein Schwemmlandboden erzeugt, der Kokospalmen und andere Fruchtbäume erkeimen lässt. Kapitän JOHN MORESBY bemerkte in der Duff-Gruppe ein dicht bewaldetes niedriges Eiland neben einer hohen Insel, deren Ufer sich an dieser Stelle um ungefähr 1000 Fuss erheben; nur jenes Inselchen war bewohnt. Um die gewaltige Brandung aufzuhalten, hatten die Eingebornen einen festen Wall aufgeschüttet; dahinter lag versteckt ihr Dörfchen. Das Inselchen Sanssouci im Berlin-Hafen ist so reich an Kokosbäumen, dass seine zahlreichen Bewohner wirklich *sans souci* leben können. Die kleinen Inseln werden besonders dann Centren der Bevölkerung, wenn das gegenüberliegende Land unbewohnbar ist. Wir begegnen dieser Erscheinung vor allem an den Küsten Neuguineas; viele der benachbarten Eilande — so u. a. das durch seine Thonwaren unter den Papua rühmlichst bekannte Bilibili, ferner Colomb Island, die Inselchen der Morgruppe — Saibai, Abere, Pamai und Roro oder Yule Island —, sind dort zu finden, wo das Hauptland breite Sümpfe aufweist. Auf vielen dieser Inselchen drängt sich die Bevölkerung in einem einzigen Dorfe zusammen, das sich fast ausnahmslos an der Landseite erhebt. Treten kleine Inseln gesellig auf, so schliessen sie zuweilen ein Wasserbecken ein, das von den hohen Wogen des Oceans nicht erreicht werden kann. Die Häfen von Kaiser Wilhelms-Land sind zum grössten Teile durch Inselchen abgeschlossen, die durch Hebung eines sehr unregelmässig gestalteten Korallenriffs entstanden sind. Viele dieser Ländchen sind infolge ihrer Fruchtbarkeit fast ganz und gar mit Kokosbäumen und Hütten bedeckt.

Da die Bewohner Oceaniens ihre Nahrungsmittel vor allem der Pflanzenwelt entnehmen, und da hinwiederum die Vegetation eines Landes zum grossen Teile von seinen Niederschlagsverhältnissen abhängig ist, dürfen diese bei einer Untersuchung über die Lage der Siedelungen nicht unbeachtet bleiben. Einer der wichtigsten Faktoren, die die Verteilung der Niederschläge regeln, ist der Wind, und deshalb erscheint es geboten, unser Augenmerk vor allem den Luftströmungen zuzuwenden. In einem grossen Teile des Pacifischen Oceans sind die Luftbewegungen fast während eines ganzen Jahres gleich, und es ergibt sich daher für viele Inseln ein deutlicher Unterschied von Wind- und Leeseite. Die Atolle sind, da sie ihre Erhebung über den Meeresspiegel zu einem grossen Teile dem Wellenspiele verdanken, in ihrem Baue von der Richtung des Seeganges abhängig. Das ursprünglich submarine Riff wächst an der dem Passat zugekehrten Seite über das Niveau des Wassers hinaus, da dort die Wogen Kalkfragmente und andere Schuttmassen ablagern. Bald zeigt sich an einigen Stellen eine Reihe kleiner Inseln, während das Leerriff noch untergetaucht bleibt; erst ganz allmählich wird der Inselkranz vollständig gehoben. Die Luvseite des Atolles empfängt am frühesten eine Vegetation; hier lässt sich auch der Mensch zuerst nieder. Um aber der Gewalt des rauhen Passates nicht gänzlich preisgegeben zu sein, setzt er seine Hütte an die Leeseite eines Inselchens; hier ist er durch einen Wald von Sträuchern und Bäumen gegen die heftigen Winde geschützt. Deutlich tritt der Unterschied zwischen Luv- und Leeseite auf den hohen Inseln des östlichen Pacific hervor; die Ostküsten sind hier fast beständig den Passatströmungen ausgesetzt. An und für sich ist der Passat kein Regenwind, da er aus zu kalten

Regionen kommt; doch er wird zu einem solchen, wenn er an Gebirgshänge stösst, wodurch eine Kondensation des Wasserdampfes erfolgt. Die Ostseiten der Inseln sind daher regenreich; die Westseiten liegen im Regenschatten. Auf den hawaiischen Inseln zeigt sich dieser Unterschied am auffallendsten. Die Flora der Leeseite gehört zu einem grossen Teile den Familien der *Kakteen* und *Mimosen* an; Kokospalmen jedoch fehlen auch hier nicht. Die Luvseite besitzt eine reiche und üppigere Vegetation; diese hat sich freilich nach den geschütztesten Orten geflüchtet, wo der Passat nicht vermag den weichen Boden fortzuwehen. Ganz ohne Niederschläge ist die Leeseite nicht. Während des Winters treten hier auf kurze Zeit regenbringende Südwestwinde — die „kranken Winde“ der Eingebornen — auf, und auch der tägliche Wechsel von Land- und Seewinden führt zuweilen kleine Regenschauer herbei; auf einigen Inseln übersteigt der Passat sogar die centralen Bodenerhebungen und bringt dadurch auch den Westküsten einen Teil der Feuchtigkeit. Auf Hawaii und Maui ragen die vulkanischen Massive bis zu Höhen von 3000 bis 4300 Metern empor; die tiefsten Pässe liegen 2400 Meter über dem Meeresspiegel. Durch diese hohen Gebirgsmassen wird der Passat, der hier nur bis zu einer Höhe von ungefähr 2500 Metern weht, zurückgehalten und gezwungen, seine Feuchtigkeit den östlichen Gebieten zu überlassen. Anders ist es dort, wo die Inselmassive die Vertikalzone des Passates nicht überragen oder wo tiefe Scharten die Luv- und Leeseite verbinden. Ein solches Regenthor findet sich z. B. auf Oahu hinter Honolulu; deshalb zeichnet sich der Bezirk durch hohe Fruchtbarkeit aus. Die Siedelungserscheinungen beider Küsten sind nicht in gleichem Grade verschieden wie die der Vegetation; ja z. T. zeigt sich hier ein umgekehrter Parallelismus. Die Westküste Hawaiis z. B. bildete nach den Berichten älterer Reisender eine ziemlich geschlossene Reihe von Ansiedelungen — hier lag auch die Hauptstadt von Hawaii: Kailua — während die Nordostseite nur in den geschützten Buchten Wohnstätten aufwies. Für die dürftig bekleideten Eingebornen ist die Leeseite unbestreitbar ein angenehmerer Aufenthalt ¹⁾ als das rauhe und feuchte Luvgestade. Dazu kommt, dass jene vor der im Grossen betriebenen Entwaldung nicht so dürr war, wie sie heute ist. Bewässerungsanlagen gestatteten an vielen Orten eine gute Kultur des Bodens, und nicht zu vergessen ist, dass fast allein an der Westküste Riffe von grösserer Ausdehnung vorhanden sind, was den Fischfang hier ungemein begünstigte. Aehnliche Erscheinungen treten uns in Tahiti entgegen: in den Marquesas zeigen sie sich dagegen nicht mit gleicher Deutlichkeit, da diese Inseln weit mehr als jene dem Wechsel der Luftströmungen unterworfen sind. In den westlichen Archipelen tritt der Unterschied noch mehr zurück. Der Südostpassat weht hier nur im südhemisphärischen Winter regelmässig; im Sommer wird er von Nord- und Nordwestwinden unterbrochen, und gerade diese Luftströmungen, die in Viti und Samoa oft den Charakter von Cyklonen annehmen, haben gewöhnlich heftige Regenfälle zur Folge. Daraus erklärt es sich, dass die Westseite von Viti Levu immerhin noch eine jährliche Regenschicht von 200 cm besitzt, was freilich ungefähr dreimal so wenig wie auf der Südseite ist. Die schlimmen Folgen des Waldabbrennens bei Anlegung neuer Kulturen zeigen sich gerade an der Leeseite in deutlichster Weise. Durch die Vernichtung der Baumvegetation hat das Land den besten Wasserregulator verloren, und so wechseln hier jetzt Dürren mit Ueberschwemmungen ab. HORNE.

1) Gegen Regen sind die Eingeborenen ungemein empfindlich. WILSON beobachtete auf Pelau, wie sich die Leute bis an den Kopf in das warme Wasser der Lagune tauchten, um den Körper vor den kalten Regentropfen zu schützen. Auf Ualau bemerkte von KITTLITZ die gleiche Eigentümlichkeit.

der als Forstdirektor zu Mauritius die grossen Nachteile der Waldverwüstung kennen gelernt hatte, weist darauf hin, dass infolge verkehrter Bodenkultur weite Siedlungswüsten an der Leeseite Vitis entstanden seien.

Auf allen grösseren Inseln, vornehmlich also in den Ländern des westlichen Pacific, ist ausser der Küste auch des Binnenland mehr oder weniger dicht bewohnt. Es ist infolge der ungeheuren Verkehrsschwierigkeiten, die die weglosen melanesischen Waldlandschaften bieten, und infolge der Wildheit ihrer oft noch kannibalischen Bewohner, bisher nur an wenigen Orten gelungen, das Innere der Eilande zu erforschen, so dass unsre Kenntnis über diese Räume höchst lückenhaft ist. Die grösste Insel Oceaniens, Neuguinea, kann heute noch den zweifelhaften Ruhm für sich in Anspruch nehmen, dass sie dem Eindringen der Weissen die grössten Schwierigkeiten bereite: der weitaus grösste Teil ihrer centralen Landschaften ist bis zur Gegenwart eine *terra incognita*, und es ist wenig Aussicht vorhanden, dass die nächste Zukunft hierin Wandel schaffen werde. Die Verteilung der Siedelungen des Binnenlandes ist daher in sehr unvollkommener Weise bekannt. Nach den bisherigen Erfahrungen kann man es jedoch als höchst wahrscheinlich bezeichnen, dass mit Ausnahme der höchsten menschenleeren Gebirge das ganze Innere eine Bevölkerung aufweise, deren Dichte freilich sehr gering ist, und dass nur an den grösseren Wasseradern, wie z. B. am Fly und Kaiserin Augusta-Flusse, Wohnstätten Eingeborner in grösserer Zahl vorhanden seien. Das Hinterland von Port Moresby muss heute als das volkreichste Binnengebiet Neuguineas betrachtet werden; die Abdachungen der küstennahen Gebirgskzüge Kaiser Wilhelms-Landes reihen sich ihm an. An den steilsten Hängen¹⁾ sah man hier Pflanzungen; für deutsche Verhältnisse wäre jede Kultur ausgeschlossen. Von Neupommern sind kaum die Küstenumrisse bekannt; nur von der Gazelle-Halbinsel wissen wir bestimmt, dass sich auch binnenwärts Siedelungen Eingeborner finden. Neumecklenburg ist bisher nur an seiner schmalsten Stelle durchquert worden; der kühne englische Reisende H. H. ROMILLY fand hier wenige kleine Ortschaften. Nach Aufzeichnungen einiger Forscher scheinen im Innern der Salomoninseln die Siedelungen ebenso dicht bei einander zu liegen wie an der Küste; freilich fehlen auch hier noch alle Angaben, die uns eine vergleichende Schätzung der Bewohnerzahl des Küsten- und Binnenlandes erlauben. An mehreren Inseln der Neuen Hebriden ist der anbaufähige Küstensaum nur von geringer Breite; steil erheben sich zumeist die Ufer aus dem Meere. Korallenriffe finden wir nur an wenigen Eilanden; da aber infolge vulkanischer Eruptionen die kleinen Riffbauer gestorben sind, so kommt (nach DANA) der Detritus vom Lande nicht mehr in vitale Circulation, und die Folge ist, dass die Küstengebiete höchst ungesund sind. Die Dörfer liegen hier zum grossen Teile an den Hängen der

1) Im nahen East Island und auf Normanby beobachtete R. THOMSON Plantagen und Siedelungen an Bergwänden, die eine Neigung von 60° aufwiesen; man hatte hier mühsam gefällte Baumstämme horizontal gelegt, um dadurch die Abspülung der fruchtbaren Erde zu verhindern. Aehnliche Feldlagen beobachtete man in Neucaledonien, Kandavu und San Christoval; in Indonesien treten sie uns auf den verschiedensten Inseln entgegen. Sicher ist hier das Schutzbedürfnis zu einem grossen Teile wirksam; wenigstens hat es bei Anlage dieser Kulturen eine wichtige Rolle gespielt. Späterhin sind auf vielen Plätzen die Siedelungen nach den Ebenen gewandert; die Pflanzungen jedoch haben ihre Lage behalten. Es darf freilich hierbei nicht ausser Acht gelassen werden, dass das ganze Gebiet des westlichen Pacific reich an Niederschlägen ist, und dass die steilen Hänge ein rasches Abfliessen des Wassers tropischer Regengüsse gestatten. Von Belang mag auch sein, dass hier die Anlage von Kulturen erleichtert war, da an den steilen Abdachungen grosse Bäume, deren Fällen den Eingeborenen, die bis vor kurzer Zeit noch ganz in der Steinzeit lebten, ungeheure Schwierigkeiten bereitete, nur in geringer Zahl vorhanden waren.

radialen Thäler; man ist stets bemüht, die Hütte so weit wie möglich vom fließenden Wasser zu errichten. Die Eingebornen hüten sich, einen Bach zu durchwaten oder gar darin zu baden. „Teufel sitzen darin“, erwidern sie den Fremden, die nach dem Grunde der eigentümlichen Scheu fragen; ihre Antwort ist ganz richtig, wenn sie unter den „*devils*“ Miasmen verstehen, die ihren Ursprung in den vegetabilischen Stoffen haben, die die Gewässer in überreicher Menge transportieren. Das Binnenland gehobener Koralleninseln ist zumeist ganz unfruchtbar; auf den Loyalitätsinseln z. B. besitzt das centrale Plateau eine höchstens 3 bis 4 cm dicke Schicht lockeren Bodens, der nur blattlose Dornsträucher erkeimen lässt. Hier findet der Mensch die Bedingungen seiner Existenz nicht vor und daher ist das ganze Innere unbewohnt. Die drei Loyalitätsinseln Lifu, Mare und Uvea haben eine Gesamtoberfläche von 196 000 ha; davon sind jedoch nicht weniger als 151 000 ha völlig öde¹⁾. Im gegenüberliegenden Neucaledonien finden wir auch im Binnenlande zahlreiche Siedelungen. Da hier die Eingebornen fast ausschliesslich von den Erträgen der Bodenkultur leben, versteht es sich von selbst, dass sie in erster Linie fruchtbare Gebiete besiedeln. Dort, wo sich hartes, unzersetztes Serpentinestein findet, fehlen fast durchgängig Ortschaften; auf Kalk- und Schieferboden sind sie bereits häufiger; ganz eng bei einander liegen sie auf Alluvialflächen. Wo sich in Neuseeland Bimsstein zeigt, da legen die Maori Batatenfelder an und errichten in deren Nähe ihre Hütten. Viti gehört zu den volkreichsten Archipelen der Südsee; ausser gut besiedelten Küstenstrichen besitzt es dicht bewohnte Binnendistrikte. Nach HORNE ist auf Viti Levu nicht ein halber Acker Land völlig unproduktiv. In den hohen Inseln, die sich östlich von Viti erheben, finden sich nur dort Siedelungen in grösserer Entfernung vom Meere, wo das Gebirgsmassiv durch radiale Thäler geöffnet ist; vulkanische Inseln, deren Oberfläche durch die Erosion nur wenig verändert ist, sind im Innern unbewohnt. Die kahlen Steinflächen, die aus schwarzgrauen Tephriuen und Basalten bestehen, vermögen nicht den Menschen eine sichere Existenz zu bieten, und Thäler, die sich dann und wann am Rande finden, sind zu eng, so dass auch hier Wohnstätten fehlen. GRAEFFE fand in ganz Savaii nur die zwei Inlanddörfer Aopo und Polapola: doch auch sie lagen nicht weit vom Strande und waren unfreiwillige Gründungen vertriebener Küstenbewohner. Savaii und Hawaii zeigen in ihrer geologischen und orographischen Beschaffenheit die grösste Aehnlichkeit, und falls die Theorie des Amerikaners HALE richtig ist, dass die Polynesier von Samoa aus die übrigen Eilande besiedelten, so kann man in jener Uebereinstimmung den Grund erblicken, warum gerade diese Insel des Sandwicharchipels den gleichen Namen erhielt. Upolu besitzt im Gegensatze zu Savaii einige fruchtbare Binnendistrikte; aber auch hier ziehen sich die Wohnplätze „bis auf wenige Hüttengruppen, die mehr landeinwärts liegen“ der Küste entlang. Die Societätsinseln sind ebenfalls vulkanischen Ursprungs; die Erosion hat hier jedoch breite Thäler herausgewaschen, in denen sich die Bevölkerung niederlassen kann. WALLIS, der Wiederentdecker Tahitis, bemerkte zwischen den höchsten Bergen Rauch, und er vermutete, dass selbst die centralen Teile der Insel keineswegs unbewohnt seien. Flüchtlinge haben sich vorübergehend in dem gebirgigen Binnenlande verborgen, wo sie nur kümmerlich ihr Leben fristeten: dauernd bewohnt waren ausser dem Küstensaume allein die Thäler. „In den entferntesten Vertiefungen“ derselben

1) Die Oberfläche beträgt von Lifu: 115 000 ha, von Mare: 65 000 ha, von Uvea: 16 000 ha; anbaufähiges Land findet sich auf Lifu: 25 000 ha, auf Mare: 15 000 ha, auf Uvea: 5000 ha. Nach Angaben des franz. Gouverneurs PALLU, cf. DESCHANEL, p. 279.

fand J. R. FORSTER Pflanzungen und Siedelungen: die Ufer des Flusses, der nahe Matawai mündet, waren nach dem Berichte Cooks sechs Meilen weit mit Häusern bedeckt, die ziemlich dicht bei einander lagen. Wir werden später zeigen, wie seit jenen Tagen hierselbst ein bedeutender Wandel in der Verteilung der Wohnstätten eingetreten ist. Die Marquesas erheben sich nicht, wie dies in der Regel bei vulkanischen Eilanden der Fall ist, kegelförmig aus dem Meere, sondern sie bilden steile, scharf gezackte Gebirgsrücken von 1000 bis 1250 Meter Höhe. Jede Insel wird dadurch in zwei von einander vollkommen geschiedene Hälften geteilt; da sich nun ferner noch Querrippen an die Hauptkette anlehnen, so entstehen an jeder Seite eine Anzahl Thäler, die völlig abgegrenzte Gebiete bilden; nur hier finden sich Ortschaften Eingeborner. Sie liegen hier nicht allein aus orographischen Gründen; die Eingebornen haben sich vor allem auch deswegen hier niedergelassen, weil sich an der Thalsohle Schutthalden gebildet haben, deren Fruchtbarkeit mit der der Küstenstriche zu wetteifern vermag.

Für unsre Kenntnis oceanischer Räume ist es ein beklagenswerter Umstand, dass gerade die Inseln am meisten der Erschliessung harren, die allem Anscheine nach eine verhältnismässig dichte binnenländische Bevölkerung aufweisen. Es ist uns daher heute noch völlig unmöglich, die Zahl der Küstendörfer und die der Siedelungen im Innern jener Länder auch nur annähernd zu vergleichen. Die Nachrichten, die die Bewohner der Küste über die Buschleute geben, sind meist so ungenau, dass auf sie nicht grosser Wert gelegt werden darf. Oft sind die Eingebornen, die in Meeresnähe wohnen, gar nicht im Stande, den Weissen über ihre Landsleute Auskunft zu erteilen, da sie sich in beispielloser Furcht scheuen, auch nur einige Kilometer weit ins Innere vorzudringen ¹⁾.

4. INDUSTRIE UND HANDEL BEDINGEN DIE LAGE DER SIEDELUNGEN.

Ausser den Produkten, die unmittelbar zur Ernährung der Eingebornen beitragen, giebt es auf vielen Inseln Naturerzeugnisse, die entweder nur mittelbar der Nahrungsgewinnung dienen oder die aus anderen Gründen begehrt werden. An dem einen Orte finden sich bildsame Thone; an einem anderen lagern wertvolle Steine; ein dritter besitzt leicht zu bearbeitendes Holz. Der Lokalisation dieser Schätze entspricht zumeist eine Lokalisation gewerblicher Berufe, da sich die Eingebornen bemühen, die Rohstoffe zu Gebrauchsgütern umzugestalten ²⁾.

1) Grosse Ueberraschungen werden wohl bei einem weiteren Erforschen der Binnenlandschaften weder Ethnographen noch Anthropologen erfahren. Nach den jetzt vorliegenden Mitteilungen sind wir nicht berechtigt, einen wesentlichen Unterschied zwischen den Küstenbewohnern und den Leuten des Inselinnern anzunehmen; hier und da bemerkte man jedoch bei jenen ganz deutlich die Spuren fremden Einflusses. Nur eine Nichtbeachtung dieser Völkermischung oder eine allzu enge Fassung des Begriffs „Rasse“ kann zu der Annahme geführt haben, „dass erhebliche Unterschiede zwischen den Küstenbewohnern und denen des Innern bestehen, die fast auf einen Rassenunterschied hindeuten.“ SIEVERS, p. 285.

2) Eine gewerbliche Differenzierung der Bevölkerung macht sich auf den untersten Stufen wirtschaftlicher Entwicklung nicht bemerkbar; jeder Eingeborene fertigt lediglich die Gegenstände, deren er selbst bedarf, sei es zu seiner Verteidigung, sei es zu der Gewinnung von Nahrung oder zu irgend einem anderen Zwecke. In der Folgezeit wird dies oft anders. Wir hören nun freilich nicht, dass Leute von ein und derselben Siedelung die Erzeugnisse gewerblichen Fleisses gegen die Produkte der Feld- und Gartenwirtschaft oder gegen die Erträge des Fischfanges umtauschen; wohl aber wird uns oft berichtet, dass zwischen Bewohnern verschiedener Ortschaften derartige Handelsbeziehungen stattfinden, m. a. W.: eine Teilung der Arbeit besteht nicht zwischen einzelnen benachbarten Personen,

In jedem Motudorfe begegnen wir einer besonderen Industrie: in einigen Orten wird fast ausschliesslich Töpferei betrieben; in anderen fertigt man kunstvolle Armringe aus dem Gehäuse der Schnecke *Conus millepunctatus* oder *C. litteratus*; wieder andere sind berühmt durch die Fabrikation von Weiberkleidern. Die Salomoninsel Santa Anna ist nach HAGEN „*l'atelier des constructions navales de tout l'archipel*“. Guadalcanar ist bekannt durch Holzschüsseln und Ringe, Bougainville durch Muschelgeld. Nirgends findet man in Oceanien so schöne Schnitzereien wie im westlichen Neumecklenburg; kein Gebiet besitzt aber auch so weiches, leicht zu bearbeitendes Holz wie diese Insel. Die Bewohner von Mortlock (Karolinen) verstehen kunstvolle Matten aus den Blattfasern des *Hibiscus tiliaceus* zu weben; auch viel begehrte Waffen, insbesondere Streitkolben und Lanzen, fertigen sie. Die kleine Uleai-Gruppe in der Nähe von Yap ist durch ihre Matten und Schürzen, der Distrikt Anararth der Insel Baobelthäob, Pelau, durch seine Thongeschirre berühmt. Den grössten Aufschwung hat die Töpferei auf dem kleinen Bilibili (Nordküste von Kaiser Wilhelmsland) genommen. Die wenigen Inlanddörfer der Samoainseln zeichnen sich durch die Herstellung grosser, fester Netze aus. Das auf dem Hochlande zu findende Rohmaterial gestattete diesen Industriezweig; die Notwendigkeit, in die sich die Bewohner versetzt sahen, ein Tauschmittel zu besitzen, um die Produkte der Küste zu erlangen, verlieh ihren Arbeiten immer grössere Vollkommenheit. In manchen Teilen Viti's ist die Ausbildung der Berufe sehr weit vorgeschritten: in einer Anzahl von Ortschaften fertigt man Matten und Körbe; wieder andere Dörfer sind berühmt durch die Fabrikation von irdenen Gefässen, von Werkzeugen, künstlichen Frisuren und Farbstoffen. Wenn nun auch sicher anzunehmen ist, dass die zum Gewerbebetriebe nötigen Materialien nicht von allem Anfange an die Menschen anlockten, so haben sie doch immerhin in späterer Zeit zu Neugründungen von Siedelungen geführt. Das mag vor allem dadnrch geschehen sein, dass Eingeborne aus ihrer fruchtbaren Heimat nach öden Gebieten gedrängt wurden, wo sie sich nun mit Anstrengung aller Kräfte bemühen mussten, in den Besitz geeigneter Tauschwaren zu kommen, um dadurch die zum Lebensunterhalte nötigen Nahrungsmittel von den Bewohnern reicherer Gegenden zu erlangen. So erklärt sich die eigentümliche Thatsache, dass sich Industrieorte fast ausschliesslich dort finden, wo die Armut des Landes den Eingebornen eine unmittelbare Gewinnung der Subsistenzmittel nicht gestattet, wie dies z. B. auf vegetationsarmen Inselchen und in öden Binnenlandschaften der Fall ist. Erst die Not, diese Lehrmeisterin der Menschheit, hat die Eingebornen zur Ausbildung bestimmter Berufe getrieben. Die Erfindung wurde jedoch nicht vergessen und das Gewerbe wurde fernerhin noch ausgeübt, konnte man die Siedelung später nach fruchtbaren Gebieten verlegen.

Mit der Entwicklung der Industrie geht die Entfaltung des Handels, der von Anfang an interlokaler, ja z. T. internationaler Art ist, Hand in Hand. Schüchtern begegnen sich die Bewohner verschiedener Ortschaften; keiner wagt sich in das Dorf des anderen. Den Warentausch vollzieht man am liebsten auf neutralem Gebiete; der Warenverkehr beweist noch nicht seine städtegründende Macht. So fanden z. B. alljährlich mehrere Messen auf einem grossen Felsen im Flusse Wailuku nahe dem hawaiischen Orte Hilo statt. Von Oahu

wohl aber zwischen den Bewohnern entfernter Ortschaften; in einem Eingebornendorfe leben nicht einige Töpfer, einige Waffenschnitzer, einige Schmuckwarenverfertiger u. s. w., wohl aber giebt es Siedelungen, deren sämtliche Bewohner entweder lediglich die Töpferei oder die Waffenschnitzerei oder die Schmuckwarenverfertigung betreiben. Wir sind so völlig berechtigt, von Industrieorten Oceaniens zu reden.

brachte man Zeuge und Produkte der Pflanzungen, von Kauai Boote; Hawaii lieferte Fische und Salz. Die Binnenwohner von San Christoval und Isabel wagen sich nicht in eines der grossen Stranddörfer; auf einem unbebauten Küstenplatze findet der Gütertausch statt. Diese Thatsache ist typisch für fast alle Handelsbeziehungen zwischen den Buschmännern und den Leuten der Küste. Eigentliche Handels- und Stapelplätze fehlen insbesondere auch aus dem Grunde, weil die Eingebornen, die sich gewerblicher Thätigkeit widmen, in den meisten Fällen in einer Person Fabrikant, Kaufmann und Warentransporteur sind. An manchen Orten ist die Erscheinung beobachtet worden, dass sich die Männer auf Handelsfahrten begeben, währenddem die Frauen daheim neue Tauschartikel anfertigen. Dies gilt z. B. von den Motu, die in der Umgebung von Port Moresby leben. Sie sind in das Land erst vor verhältnismässig kurzer Zeit gekommen und haben sich da mit Erlaubnis der hier bereits ansässigen Koitapu niedergelassen; sie wohnen heute noch gewissermassen nur zur Miete bei ihnen. Obwohl sie ihre Gastgeber an Zahl übertreffen, sind diese doch die ausschliesslichen Besitzer des Bodens; langjährige Gewohnheit lässt die Motu den Mangel an Landeigentum nicht als drückend empfinden. Die Männer sind kühne Fischer und Seefahrer; die Frauen verfertigen kunstvolle Töpferwaren und Schmucksachen. Die Ergebnisse der Fischzüge und die Produkte gewerblicher Thätigkeit tauschen sie um gegen Feldfrüchte und Jagdbeute — vor allem *Wallabies* — ihrer ackerbau- und jagdliebenden Landsleute. Ihre Handelsbeziehungen reichen jedoch noch viel weiter. Wenn sich der Südostwind erhebt, so fahren die kühnen Schiffer auf grossen *Lakatois* viele Meilen weit der Küste entlang, bis sie die reichen Sagodistrikte am Papuagolfe erreicht haben; hierselbst landet man in Motumotu, Kerema, Vailala oder Mipua. Wenn nach einigen Monaten der Südostpassat in den Nordwestmonsun übergeht, treten sie reich mit Sago beladen die Heimreise an. Aehnliche Fahrten unternehmen die Einwohner von Bilibili; der grösste Teil der Nordküste von Neuuguinea ist ihnen bekannt. Fast jeder der männlichen Eingebornen beherrscht mehrere Sprachen: der eine kann an dieser, der andre an jener Küstengegend von Kaiser Wilhelms-Land als Dolmetsch dienen. Lebhaftes Handelsbeziehungen mit den Papua unterhalten auch die Bewohner des kleinen Tami-Archipels und die Teste-Insulaner; ihr Verkehrsgebiet liegt südöstlich von dem der Bilibiliten. Die von uns schon mehrmals besonders hervorgehobenen Küsteninseln zeigen sich auch hier wieder von hohem Werte. Den ohne Kompass reisenden Eingebornen sind sie weit sichtbare Landmarken; sie wirken wie Wellenbrecher und schaffen dadurch eine ruhige Wasserstrasse, auf der der Warentransport stattfindet; liegen sie in grösserer Zahl bei einander, so bilden sie sichere Landungsplätze. Die wichtigsten Häfen von Kaiser Wilhelms-Land sind Inselhäfen; vor Port Vila in Efat finden sich die Eilande Mele und Vila, vor Port Havannah: Protection und Deception, Uri und Uripiv liegen bei Port Stanley, und auch der Carola-Hafen auf Buka ist durch kleine Inseln geschützt. Die melanesischen Händler lassen die Küste nur ungern aus den Augen: mikronesische und polynesische Kaufleute dagegen wagen sich ins offene Meer hinaus. Die Mortlock-Insulaner unternehmen weite, gefährvolle Reisen nach den hohen Eilanden der Karolinen und versorgen deren Einwohner mit Matten und Waffen; die Männer von Uleai bieten ihre kostbaren Flechtarbeiten den Leuten von Yap an. Die Bewohner von all den oben genannten Industrieorten knüpften Handelsbeziehungen mit ihren Nachbarn an. Einen besonders lebhaften Verkehr unterhielten Tonganer und Vitianer. Die ersteren kann man die Phönizier Oceaniens nennen: für Viti waren sie die Pioniere einer höheren Kultur. Tonganische Händler liessen sich hier sogar auf mehreren kleinen Inseln nieder. Auf Lakemba findet man heute noch

ausser acht vitianischen Ortschaften drei tonganische Niederlassungen, und das Dorf Dalinglele auf Kandavu ist nach BUCHNER ebenfalls eine Kolonie jenes Handelsvölkchens ¹⁾.

5. IM STAATE IST DIE EXISTENZ DES INDIVIDUUMS AM MEISTEN GESICHERT:
DIE STAATLICHEN ERSCHEINUNGEN FINDEN IHREN AUSDRUCK IN DER LAGE DER SIEDELUNGEN.

Wir begeben uns jetzt auf eines der anziehendsten aber auch unsichersten Gebiete anthropogeographischer Forschung. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, ausführlich darzulegen, wie sich die politischen Keimformen nach und nach zu Staatenorganismen entwickeln; wir werden vielmehr nur auf die Erscheinungen aufmerksam machen, die einen Niederschlag in der Lage der Siedelungen erzeugen.

Es giebt zwischen den Eingebornen der pacifischen Inseln ursprünglich keine andere Vereinigung als die durch das mütterliche Blut repräsentirte Geschlechtsgenossenschaft: die auf mütterrechtlicher Basis ruhende Familie ist die Wurzel aller staatlichen Verbindungen. Wie innig jener Bund ist, beweist ein hier völlig ausgebildeter Kommunismus. Dieser findet seinen deutlichsten Ausdruck, sein topographisches Symptom, in einem gemeinsam bewohnten Clanhause oder mehreren, zu einem Weiler vereinigten, der Familiengruppe gehörigen kleineren Hütten, die zumeist ein grösseres Gebäude, das Gemeinde- oder Rathaus, umgeben. Ob zwischen beiden Siedelungstypen ein genetischer Zusammenhang besteht, so dass wir entweder eine Consociation oder eine Dissociation annehmen müssten, oder ob beide einfach parallellaufende Erscheinungen sind, lässt sich mit voller Sicherheit nicht entscheiden: es ist jedoch nach unserem Dafürhalten höchst wahrscheinlich, dass die Weilerform, die uns vor allem in Polynesien und Mikronesien entgegentritt, jener innigeren Form des Zusammenwohnens gefolgt sei ²⁾.

1) Wie wichtig der Verkehr für Entstehung und Wachstum von Siedelungen ist, hat zum ersten Male J. G. KOHL gezeigt; seine Deduktionen finden aber noch nicht Anwendung auf die primitiven Kulturverhältnisse Océaniens. Der Verkehr schafft Städte, aber nicht Siedelungen im allgemeinen. Wir konnten oben darlegen, dass die Eingebornen bei der Wahl eines Wohnplatzes die Küsten bevorzugen, weil diese Gebiete am fruchtbarsten sind und weil das nahe Meer Fische und andere Seetiere liefert. Hier wollen wir nur noch bemerken, dass KOHL, der lediglich die Wirkung des Verkehrs im Auge hat, in deduktiver Weise zeigt, dass der Inselrand für den Menschen weit wichtiger sei als das Inselinnere. Auf allen Eilanden liegen nach ihm die zahlreichsten und wichtigsten Orte an der Küste, denn „der Fall, unter den die Inseln gehören, ist der, wo die Figuren mit einer anbau- und verkehrsfähigen Masse erfüllt, dagegen von einer anbauunfähigen, aber gewiss in weit höherem Masse verkehrslustigen Oberfläche umgeben ist.“ Achten wir nur auf die Inseln des Pacifischen Océans, so leuchtet uns die Wahrheit dieses Satzes um so mehr ein, als hier der „Fall“ besteht, dass die „Figur“ fast stets mit einer „verkehrsunfähigen“ Masse erfüllt ist.

2) Eine genaue Darlegung würde uns hier zu weit führen; nur auf einige Punkte sei in aller Kürze aufmerksam gemacht: 1) Lang- oder Clanhäuser finden sich auf vielen Inseln des malayischen Archipels, so auf Burn, Borneo, Celebes, Ceram, Palawan und Timor; sie treten uns ebenfalls auf der malayischen Halbinsel und in den Landschaften Bengalens entgegen. Manche Inseln Melanesiens, so vor allem Neuguinea und etliche Eilande des Salomouarchipels, zeigen oftmals beide Siedlungsformen ganz eng nebeneinander; in anderen melanesischen Bezirken, sowie in ganz Polynesien und Mikronesien, begegnen wir nur der Weilerform. Nordwest-Amerika, das ethnographisch mit Polynesien innig zusammenhängt, weist lediglich Clanhäuser auf. Oestlich und westlich des Gebiets der Weilerform liegen Gebiete mit Langhäusern; es hat demnach den Anschein, als sei die dazwischenliegende Inselwelt ein Gebiet kommunaler Decentralisation. 2) Viele Gemeindehäuser — und so

Auf einige Inseln ist die politische Zersplitterung so gross, dass die von den einzelnen Familien bewohnten Bezirke selbständige staatliche Einheiten bilden. Oft ist dies sogar noch der Fall, wenn mehrere verwandte Familien nahe bei einander ihre Wohnstätten errichtet haben. Man kann dann wohl (vom topographischen Standpunkte aus) von einer Siedelung, jedoch nicht von einer Gemeinde reden: die Familien sind autonom: sie erkennen noch kein gemeinsames Oberhaupt an. KUBARY, der mit unermüdlichem Eifer die socialen Einrichtungen der Mikronesier zu erforschen suchte, bemerkt, dass für einige pelauische Staaten das stufenweise Entstehen der Gemeinde aus einzelnen ursprünglich politisch freien Familien in den Traditionen zu erkennen sei; derartige selbständige Familien hätten sich hier nicht erhalten, wohl aber fände man jetzt noch solche auf Ruk und Mortlock¹⁾. Wir können

auch eine Anzahl der einigen melanesischen Eilanden eigentümlichen Clubhäuser — zeigen in ihrer Bauweise eine grosse Aehnlichkeit mit den Clanhäusern: man bemerkt an manchen Orten Abteilungen mit Schlafplätzen und Feuerstellen, mehrere Eingänge an der Langseite des Hauses u. s. w. Man vergl. u. a. über die Karolineninseln nebst Pelau: FINSCH, Ethnol. Erf., Annalen etc., VIII, 254 und 337; GLOBUS XXXIII, p. 43 (Mitteilungen aus den Tagebüchern von NIC. VON MIKLUCHO-MACLAY); HERNSHEIM, Südsee-Erinnerungen, p. 63; VON KITTLITZ II, 97; KUBARY, Journ. Mus. God. II, Heft 4, p. 54; P. LESSON II, 497; VON WÜLLERSTORFF-URBAIR II, 405; über die Gilbertinseln: PARKINSON, Int. Arch. II, 98; über Neuguinea (Tobadi): FINSCH, l. c. VI, 57; über Viti. ERSKINE, p. 181 in Verbindung mit WILLIAMS and CALVERT, p. 439 und SEEMANN, p. 109 f.; über die Torresinseln, Banksinseln und Neuen Hebriden (nördl. Gruppe): CODRINGTON, pp. 101 f.; über Vanikoro insbesondere: D'URVILLE, Astrol. V, 151 und ebenda Note von M. GAIMARD V, 326. — 3) In den Gemeinدهäusern schlafen auf einigen Inseln alle Männer, also nicht nur die unverheirateten. Noch zu SEEMANN's Zeit war es schimpflich, wenn ein Vitianer ausserhalb des gemeinsamen „Bure“ die Nacht zubraachte. Aehnlich war es bis zur Gegenwart — an einigen Plätzen gilt vielleicht heute noch der Brauch — auf mehreren Karolinen-Inseln, und ebenso auch auf Mioko, Neu-Caledonien und anderen melanesischen Inseln. Das Schlafhaus der Männer umgeben kleine Hütten; hier verweilen Weiber und Kinder. Bringt man diese Erscheinungen in Zusammenhang mit dem gleichzeitigen Uebergange der Abstammungsfolge von der weiblichen auf die männliche Linie und dem Entstehen der Monogamie, so lässt sich hierin der Grund finden, warum man die Frauen von den Gentilverwandten trennte und sie in Einzelhütten unterbrachte. — 4) Die Bewohner grosser Familienhäuser leben in republikanischer Gleichheit; die Herausbildung der Häuptlingsherrschaft mag ebenfalls zu einem Verschwinden des Clanhauses beigetragen haben; an seine Stelle trat das Häuptlingshaus. Auf Pelau lebt der „Rupak“ mit verwandten Familien im „Titelhaus“ (KUBARY, Journ. Mus. God. II, H. 4), und das Gemeinدهaus auf Ruk ist nach KUBARY die „Amtswohnung“ des Häuptlings. Aehnlich ist es auf Ponape (HERNSHEIM, Südsee-Erinnerungen, p. 63) und in Neu-Caledonien (cf. LEMIRE). In Huahine fand ELLIS analoge Verhältnisse; hier schlief der Häuptling mit seiner Familie und vielen anderen Personen in einem grossen, über 200 Fuss langen Gebäude (P. Res. II, 66 ff.). Auf Tahiti und auf den Marquesas ist man der gleichen Erscheinung begegnet (l. c. I, 389; VON KRUSENSTERN I, 176 f.). In Südost-Neuguinea finden Fremde Aufnahme im „Chiefhouse“ (STONE, a few — p. 209). — 5) Dazu kommt noch, dass manche der früheren Reisenden die Wohnungen der Polynesier als Clanhäuser beschreiben. Man vergl. u. a. über die Osterinsel: LAPÉROUSE, bei MONTÉMONT XII, 99 f. — mehrere Angaben finden sich bei J. L. PALMER — über die Marquesas: RADIGUET, derniers voyages p. 158 (citirt von LETOURNEAU, P'évol. propr., p. 81), MENDAÑA, bei BURNEY II, 144; PORTER bei MONTÉMONT XVI, 196; MARCHAND, eb. XV, pp. 407. 414; über die Samoainseln: ROLLIN, eb. XII, 127. Von Tahiti berichtet J. R. FORSTER: „Diese ländlichen Wohnungen wimmeln von Menschen.“ (Bemerkungen etc. p. 191). Ob es sich hier um wirkliche Clanhäuser oder um Gemeinدهäuser — wie MEINICKE annimmt: II, 231 — oder um Häuptlingswohnungen handelt, lässt sich mit Sicherheit nicht entscheiden.

1) KUBARY, ethn. Beitr. Heft 1, p. 36. Man ist vielleicht eher berechtigt, einen Rückgang staatlicher Entwicklung anzunehmen, als in den vorhandenen autonomen Familien einen Beweis für den Mangel politischer Evolution zu sehen. Zahlreiche Thatsachen sprechen dafür, dass auf den mikronesischen Eilanden in früherer Zeit eine viel grössere Bevölkerung wohnte und dass gerade hier die Staatenbildung weit vorgeschritten war. Bedenkt man den gewaltigen Rückgang der Volkszahl, so wird man es leicht erklärlich finden, dass ganze Familien ausstarben und von einem grösseren Verbands nur noch eine Familie übrig blieb. LUETKE und VON KITTLITZ fanden dort Dörfer, wo FINSCH nur ganz zerstreut liegende Wohnungen bemerkte.

diese Angaben im folgenden ergänzen. Auch auf einigen kleinen, dünn bewohnten Inseln des Paumotuarchipels und in manchen Distrikten Neuguinea's begegnen wir jener Gesellschaftsform. Hier tritt sie uns vor allem in dem niederländischen Gebiete entgegen. Zwar findet man in sämtlichen Küstenorten Personen die sich *Radja*, *Korano*, *Naté*, *Djodjaoc*, *Kapita*, *Suruan*, *Songadji* oder *Djimala* nennen; ihre Würde beruht jedoch nur in einem Titel, der ihnen nicht einmal von ihren Siedelungsgenossen, sondern von den Gesandten des Sultans von Tidore verliehen worden ist. Jede einzelne Familie fühlt sich noch völlig frei und unabhängig. In dem Orte Mon in der Hale-Bai bemerkte d'ALBERTIS zehn Häuptlinge, von denen ein jeder sein Marea oder Beratungshaus besass, das nach Geschmack und Reichtum des Besitzers verschieden war. Auf Bilibili findet sich nur eine Siedelung Eingeborner; sie setzt sich jedoch aus vier Gemeinden zusammen, davon jede sich einem besonderen Häuptlinge unterordnet; ein gemeinsames Oberhaupt fehlt. Hinter der Station Finschhafen liegt das Dorf Tiggedu; es zerfällt in drei Abteilungen und wird dem entsprechend von drei Familienvorstehern geleitet. Kerepuna ist nach CHALMERS eine Stadt mit sieben Distrikten; wir erfahren leider nicht, ob diese politisch geeint sind.

Nicht das Dorf, sondern der Familienbezirk, der sich innerhalb findet, der aber auch völlig isolirt liegen kann, muss als Anfang des Staates betrachtet werden.

Die einzelnen Familien leben jedoch nur an wenigen Plätzen in völliger Unabhängigkeit nebeneinander; meist besitzt eines ihrer Häupter den Vorrang vor den übrigen. Ist dies der Fall, so haben sich die Familien zu einer Gemeinde zusammengeschlossen. Dass die politische Evolution in der oben gezeichneten Weise vor sich ging, erkennt man auch daraus, dass die Familien in vielen Orten selbst dann noch gesonderte Distrikte bewohnen, wenn schon längst ihre staatliche Amalgamation erfolgt ist. Cook beobachtete in Neuseeland, dass hier die grösseren Dörfer durch Stakete in Quartiere für die einzelnen Sippen abgetrennt waren. Im Maoridorfe Ohinemutu fand man noch in späterer Zeit sechs Häusergruppen mit ebenso vielen Versammlungshäusern und Häuptlingen; doch erkannte man hier einen Oberhäuptling an. Die Siedelungen Tonga's und ganz besonders Samoa's zeigen die gleiche Erscheinung. Jedes Dorf schliesst mehrere Dörfchen in sich, deren jedes von einer Familie bewohnt wird und ein besonderes *Faletele* (Beratungshaus) besitzt: neben Familienvorstehern giebt es auch Dorfhäuptlinge. Am Kaiserin Augusta-Flusse begegnen wir ganz ähnlichen Verhältnissen. In einem Dorfe Isabels bemerkte d'URVILLE sechs grosse Häuser mit ebenso vielen Familienchefs, die sich alle einem Oberhäuptlinge unterordneten. Aus der grossen Zahl ähnlicher Beispiele sei hier nur noch eine Beobachtung des Kapitän HUDSON mitgeteilt, da sie geeignet ist, den Prozess politischer Evolution recht klar zu veranschaulichen. Auf Taputeneua (Taputeouea), einem Eilande der Kingsmillgruppe, besuchte er ein grösseres Dorf, und von diesem berichtet ¹⁾ er: „*On entering the palisade of slender stakes, the village was found to be divided into lots, containing ten or twelve houses. Each of these enclosures was supposed, belonged to a separate family*“. Das Familienbewusstsein ist hier noch sehr lebhaft vorhanden; der Zaun jedoch, der das Dorf umgiebt, deutet an, dass bereits ein Gefühl der Zusammengehörigkeit in der Bevölkerung erwacht ist. Die politischen Keimzellen sind hier gleichsam noch zu sehen; ihre Membranen kann man sogar schauen; doch schon erkennen wir, wie die Verbindung zu einer höheren Einheit dadurch erfolgt, dass eine neue Membran alle Zellen umschliesst, und die Folge wird

1) WILKES V, 53; cf. auch VON WERNER, p. 336.

sein, dass bei weiterer Entwicklung die Scheidewände im Innern immer mehr und mehr der Auflösung verfallen werden.

Auf Taputeuea hat die Staatenbildung bereits ein höheres Stadium erreicht: mehrere Dörfer, die nahe bei einander liegen, gehören einem Verbande an. HUDSON zählte auf dem Atoll im ganzen vierzehn Ortschaften; vier davon lagen im Norden, zehn im Süden, und dementsprechend gab es hier zwei kleine Staatenbünde. Zwischen beiden lag ein breiter unbewohnter Raum, der von unserem Gewährsmann als Grenzsaum zwischen beiden Territorien betrachtet wird. Die kleinen Dörfer von Mioko bilden vier Gruppen; ein Miokese betrachtet sich höchstens als Angehörigen eines solchen Dorfverbandes; für seine kleine Heimatinsel besitzt er nicht einmal eine Bezeichnung. Bis in unsere Zeit bestand zwischen den einzelnen Staaten ein unbewohntes Gebiet ohne Weg und Steg. Auf Baobelthäop zählte KUBARY 65 grössere und kleinere Ortschaften, die sich zu elf politischen Verbänden zusammengeschlossen hatten. Auf Nissan kann man drei Siedelungsgruppen unterscheiden, die durch weite unbewohnte Buschlandschaften geschieden sind. Der Kaiserliche Commissar G. SCHMIELE, dem wir diese Nachricht verdanken, veranschaulicht die eigentümliche Erscheinung durch eine vorzügliche Karte, die uns auch erkennen lässt, dass sich in der einen Grenzwüste zwei kleine Siedelungen finden, die höchst wahrscheinlich politischen Flüchtlingen ihr Dasein danken. Wir begegnen hier einer Thatsache, die um so interessanter ist, als sie beweist, dass sich schon bei diesen primitiven Organisationen Erscheinungen zeigen, die bei entwickelteren politischen Gebilden an anderen Orten häufig beobachtet wurden. Infolge der Kleinheit der oceanischen Räume kann man diese Verhältnisse nicht immer in erwünschter Deutlichkeit erkennen; grössere Inseln lassen sie bereits besser hervortreten. Man sieht dies an Neuseeland; zwischen den Territorien benachbarter Maoristämme lagen meilenbreite Marken, die *Kaigna tautohe* der Eingebornen. Die Bewohner Neupommerns leben nach FINSCH in kleinen Gemeinden, von denen allein „die benachbarten zusammenhalten“, und PARKINSON bemerkte auf der Gazelle-Halbinsel, also auf demselben Eilande, zwischen zwei feindlichen Stämmen ein grosses Areal, das mit fünf Meter hohem, rohrartigem Grase bewachsen war. In Neu-Caledonien finden wir überall Siedelungsverbände; das grösste Dorf ist der Sitz des Häuptlings, im Umkreise liegen kleinere Ortschaften. Von allen polynesischen Inseln zeigt uns die Samoagruppe den Gang politischer Entwicklung am deutlichsten. Mit der Bildung der Dorfgemeinschaft hat auch hier der staatliche Organismus sein Wachstum nicht abgeschlossen; wenigstens gilt dies von den grösseren Inseln des Archipels. Gewöhnlich sind acht bis zehn Ortschaften zu einem Distrikte vereinigt; noch vor einigen Jahren zählte man hierselbst zehn solcher Verbände mit ebensovielen Distriktshäuptlingen, die sich alle den Titel „*King*“ beileigten. Das Bestreben, zwischen den einzelnen Territorien neutrale Gebiete zu besitzen, führte zu langwierigen Kriegen, die z. B. für Upolu die Verwüstung des herrlichen Aanalandes zur Folge hatten. Die Bevölkerung von Viti ist in ganz gleicher Art politisch organisiert; die Begriffsreihe *matapuli, gali, matunitu* — d. i. Familie, Clan, Stamm oder, was dem ganz entspricht: Familienbezirk (Weiler), Dorf, Siedelungsverband — bezeichnet den Fortschritt der Staatenbildung. In Südost-Neuguinea sind grössere Dorfverbände, die einer monarchischen Spitze nicht entbehren, oft zu finden. Der Aromadistrikt z. B. besteht aus vierzehn Dörfern, deren grösstes, Muopo, nach SEMON besser als „ein Haufe von Dörfern“ bezeichnet werden müsste; der Kabagau am Aroa zählt nach CHALMERS zwölf Ortschaften, deren Oberhäuptling im grössten Dorfe, zu Keveo, residiert, und auch der nahe Orokolodistrikt

setzt sich in ähnlicher Weise zusammen. In Neuguinea, wo die sprachliche Zersplitterung so gross ist, dass man in Entfernungen von wenigen Kilometern zwei, drei und noch mehr verschiedene Sprachen redet, da ist die sprachliche Übereinstimmung, die man bei den Bewohnern benachbarter Orte antrifft, ein Hinweis ihrer Zusammengehörigkeit. ZÖLLER fand hinter der Astrolabe-Bai den Distrikt Maunikam, der vier Dörfer umfasst; als er nach kurzer Wanderung den Ort Kollyko erreichte und hier das gleiche Idiom hörte, vermutete er sofort, dass hier „so etwas wie ein politischer oder sozialer Zusammenhang“ bestehe. Am Kaiserin Augusta-Flusse herrschen ähnliche politische Verhältnisse: Dr. HOLLRUNG beobachtete auch hier, dass mehrere gleichsprachige Ortschaften zu einem Gaue vereinigt waren. Dies führt uns nun dazu, die Entstehung der Siedelungsverbände zu erklären.

Als den grössten Dorfkomplex in Kaiser Wilhelms-Land bezeichnet ZÖLLER den aus fünf Einzeldörfern bestehenden Distrikt Bokadschim (Bogadji), und im Anschlusse hieran bemerkt er: „Es scheint, dass die alten Dörfer bisweilen Kolonien absondern, beziehentlich neue Dörfer gründen, die dann durch schmale Waldstreifen von ihnen getrennt sind“. Wir schliessen uns der Meinung dieses Reisenden an; wir glauben sogar, dass sein Urteil auch in assertorischer Form aufrecht zu erhalten sei; als notwendige Grundlage aller primitiven Staatenbildung betrachten wir die Kolonisation; ihr topographischer Reflex ist die gruppenweise Verteilung der Siedelungen.

Nach Auffassung der Pelau-Insulaner ist das Verhältnis der kleinen Ortschaften, die sich um eine grössere sammeln, zu dieser wie das der Kinder zu ihrer Mutter. Finden sich in einem Distrikte zwei oder drei grössere Siedelungen, so sind sie untereinander Schwestern. Die kleinen Dörfer stimmen mit den grösseren in allen Ereignissen, die den Distrikt betreffen. In kleinerem Massstabe zeigt jeder Ort, der von verwandten Familien bewohnt wird, die gleiche Erscheinung; das kolonisatorische Princip ist hier bereits in derselben Weise wirksam gewesen. Die eigenartige Anordnung in Hüttengruppen lässt sich nicht anders erklären, als dass eine ursprünglich allein ansässige Familie nach und nach mehrere Abzweigungen bildete, die in nächster Nachbarschaft haften blieben und sich erst dann an einem entfernteren Orte festsetzten, als die Anhäufung einer grösseren Bevölkerung die Nahrungsgewinnung erschwerte. Für einige Inseln des malayischen Archipels liegen bestimmte Nachrichten ¹⁾ vor, die uns in unserer Annahme bestärken. Wenn in Sumatra und Java ein Dorf mehr als zwanzig Familien (*huisgezinnen*) zählt, so gründen die überzähligen Siedelungsgenossen in nicht zu grosser Entfernung eine Niederlassung. Diese Sprossung erfolgt oft zu wiederholten Malen. Meist besteht zwischen dem Mutter- und Tochterdorfe ein politischer Zusammenhang; nur dann und wann, wenn die Trennung noch weiter fortgeschritten ist, entwickeln sich die Abzweigungen zu selbständigen Organismen, und das Gefühl der Zusammengehörigkeit beginnt immer mehr und mehr zu schwinden. Die Batak unterscheiden sehr scharf zwischen Stammdorf und Kolonie; ersteres nennen sie *huta*, letztere *pamusuan*. Wir glauben um so mehr berechtigt zu sein, indonesische Siedelungserscheinungen hier in Betracht ziehen zu dürfen, als auch auf den Inseln des malayischen Archipels die Dörfer jene Teilung in Familienquartiere — Weiler und auch Clanhäuser — erkennen lassen. In Oceanien können wir diese Erscheinung leider nicht mehr

1) cf. BASTIAN, Indonesien III, 101; VETH, Java I, 590; VETH, Sumatra I, Abt. I, pp. 148, 155; WILKES, Handl. p. 335.

in *statu nascendi* beobachten, da die rapide Abnahme der einheimischen Bevölkerung eine Kolonisation zum mindesten unnötig macht ¹⁾.

Die auf Kolonienründung beruhenden Siedlungsverbände sind fast durchgängig lockere Organisationen und haben immer einen sehr geringen Umfang, da ihr Wachstum allein durch innere Faktoren bestimmt wird; feste Staatsgefüge auf grösserem Areale werden durch die Gewalt der Waffen geschaffen. Die vollkommensten Staaten Polynesiens, so vor allem das durch KAMEHAMEHA I. gegründete hawaiische Reich, verdanken ihr Dasein lediglich den Kriegs- und Eroberungszügen kühner Häuptlinge. Die schroffe sociale Scheidung der Bevölkerung in Herrscher und Unterthanen, die uns auf vielen Eilanden Polynesiens und Mikronesiens entgegentritt, ist dafür ein sprechender Beweis. Uns interessiert diese gesellschaftliche Differenzierung hier nur insoweit, als durch sie Lage und Verteilung der Siedlungen modifiziert werden. Dort, wo die Häuptlingsfamilien auf kleinen Inseln nahe dem Hauptlande wohnen — wir denken an die oben angeführten Beispiele von Bau, Lälla n. s. w. — da ist die sociale Gliederung topographisch scharf fixiert. Cook beobachtete in der Tongagruppe eine ähnliche Erscheinung. In einer kleinen Bai an der Küste von Tongatabu bemerkte er ein Dorf, in welchem nach seiner Meinung alle oder doch wenigstens die meisten Häuptlinge der Insel ihre Residenz hatten; jeder von ihnen besass inmitten einer Kavapflanzung sein eigenes Haus. Der Grund des Zusammenwohnens ist hier nicht mit voller Sicherheit zu erkennen; die politische Klugheit des Tuitonga mag diese Institution ersonnen haben; das Staatsoberhaupt fand in ihr ein Mittel, die Herausbildung der Distrikte zu selbständigen Territorien zu hindern. Soviel ist gewiss, dass unter den tonganischen Unterregenten das Streben nach Selbstherrlichkeit genau so lebhaft bestand wie in Japan unter den Sjoguns gegenüber dem Mikado ²⁾ und dass sofort nach dem Zerfalle der Dynastie die alte Distriktsteilung wieder in Aufnahme kam. Für ähnliche Erscheinungen auf Ualan und in Celebes geben LÜTKE und DALTON ³⁾ die gleiche Erklärung, und wir fühlen uns weiterhin in unserer Annahme bestärkt, wenn wir hören, dass sich KAMEHAMEHA I. von den unterworfenen Häuptlingen auf seinen Reisen begleiten liess und ihnen in seiner Residenz Quartier gab. Auf einige verwandte Fälle können wir erst im folgenden Kapitel hinweisen, da die innige Verquickung politischer und religiöser Verhältnisse eine scharfe Abgrenzung gerade in diesem Punkte unmöglich macht.

1) Da sich die Gebiete, die auf kleinem Raume mehrere Niederlassungen Eingeborner aufweisen, immer durch grosse Fruchtbarkeit auszeichnen, so könnte man meinen, dass lediglich aus diesem Grunde eine Verdichtung der einheimischen Bevölkerung hier zu bemerken sei und dass ein langjähriges Beieinanderwohnen zu einem politischen Zusammenschlusse der sich von Haus aus fremd gegenüberstehenden Menschen geführt habe; wir kennen jedoch kein Beispiel einer derartigen Vereinigung. An manchen Orten besteht Connubium zwischen den Bewohnern benachbarter Siedlungen, so z. B. zwischen Bongu, Gumbu und Correndu, drei Dörfern an der Astrotabebai; wir wurden aber sehr irren, wollten wir in einer Verbindung dieser Art ein vergesellschaftendes Moment sehen, das völlig Fremde zu vereinigen im stande wäre. In Oceanien suchen wir nach exogamen Stämmen vergeblich; es giebt allein exogame Klassen innerhalb eines endogamen Stammes — in Neuseeland heissen sie *hapu*, in Südmelanesien *veve*, in Neupommern *to kabinana* und *to kovuvuru*, in Neumecklenborg *pikalaba* und *maramara* —. Das Connubium schafft keine Vereinigung; es beweist nur das Vorhandensein einer solchen.

2) STUDER p. 24.

3) LÜTKE I, 348; DALTON, Nouv. annales des voyages. Oct. 1832 p. 39 (citirt nach LÜTKE I, 348).

6. DIE RELIGION GEHOERT NICHT ZU DEN AEUSSEREN EXISTENZBEDINGUNGEN DES MENSCHEN.
IHRE EINWIRKUNG AUF DIE LAGE DER SIEDELUNGEN IST SEHR GERING.

Wollen wir jetzt den Einfluss zeigen, den die religiösen Anschauungen auf die Lage der Siedelungen ausüben, so müssen wir vorher versuchen, die Religion der oceanischen Menschheit in ihrem Kernpunkte zu erfassen. Es ist dies nötig, neigen doch heute noch viele der Anschauung zu, dass eine Religion ohne Priester, Tempel und Götterbilder keine „eigentliche Religion“ sei. Nur von diesem Standpunkte aus ist es erklärlich, dass ein französischer Beobachter ¹⁾ auf Mallikolo „das Eden der Positivisten“ gefunden zu haben glaubte und dass ein deutscher Reisender ²⁾ von den Bewohnern Neupommerns berichtet: „Religion fehlt. Dagegen herrscht hier wie überall in der Welt Aberglaube und Geisterfurcht“. Nur wenn man den Begriff Religion so eng fasst, kann man deren Universalität leugnen und muss ³⁾ in dem Kulte der Oceanier „ein abenteuerliches Gemisch von Unsinn und Gräueln“ erblicken. Lässt man aber auf religiösem Gebiete das Evolutionsprincip gelten, dann wird man jene Geisterfurcht, genauer jene Furcht und Verehrung der Ahnengeister, nicht aus ihrem Bereiche drängen; man wird darin vielmehr mit JULIUS LIPPERT und HERBERT SPENCER die Wurzel alles religiösen Empfindens höherer Art erblicken. In Melanesien erscheint uns die Religion lediglich in dieser Form; für Polynesien nimmt man neben den *Tikis* oder Ahnengeistern auch noch besondere „Götter“ an; nach unserer Meinung ist der Unterschied zwischen beiden ganz graduell: die Götter sind apotheosierte Häuptlinge. Für diese Auffassung sprechen u. a. die Thatsachen, dass die *Marai's* auf Tonga, Tahiti und anderen polynesischen Inseln Begräbnisplätze und Tempel zugleich waren, und dass auch die Hawaier ihre Gottheiten auf den *Heiaus* verehrten, wo die verstorbenen Häuptlinge ruhten. Die Frage nach dem Einflusse der Religion auf die Lage der Siedelungen ist für uns gleichbedeutend mit der Frage nach der Einwirkung der Ahnenverehrung. Diese hat sich fast überall an die Ruhestätten der Toten geheftet; denn wie bereits in dem civilisierten Menschen durch das Grab und die unmittelbare Umgebung desselben eine eigentümliche Scheu wachgerufen wird, so entsteht dadurch in noch höherem Maasse in dem sogenannten Wilden eine der Furcht ähnliche Gemütsstimmung, die dem Gefühle nicht unähnlich ist, das in uns Plätze und Gegenstände erregen, die religiösen Zwecken dienen.

Die Maori wurden gewöhnlich in dem Hause beigesetzt, das sie bei Lebzeiten bewohnten; das Gebäude wurde jetzt rot angestrichen und blieb dem Toten völlig überlassen, so dass nach SHORTLAND und TAYLOR in manchen Ortschaften die Hälfte aller Wohnstätten den Verstorbenen gehörte. Starb ein Häuptling in seiner Hütte, so wurde das ganze Dorf *tabu*, und es war von dem Augenblick an jedem Eingebornen bei Strafe des Todes verboten, sich dem Orte zu nähern. Fand das Begräbnis ausserhalb der Wohnung statt — die Begräbnisgebräuche auf Neuseeland und so auch auf den übrigen Inseln Oceaniens sind un-
gemein mannigfaltig — so erlangte der hierzu bestimmte Platz die gleiche Heiligkeit; die

1) IMHAUS, p. 84.

2) FINCH, ethn. Erf. Ann. III, 90.

3) BURKHARD, p. 182.

Int. Arch. f. Ethn. Bd. XI. Suppl. „MAHLER“.

Verletzung eines solchen *Wahi-tapu* durch Glieder eines fremden Stammes hatte immer Kriege und Fehden zur Folge. Auf den dicht bewohnten Sandwichinseln scheint der enge Raum nicht gestattet zu haben, dem verstorbenen Gebieter in gleichem Maasse Verehrung zu erweisen; dessen Leiche wurde im *Heiau* beigesetzt; die von ihm während seines Lebens bewohnten Häuser dagegen verbrannte man, um den Ort vor dem *Tabu* zu bewahren. Die Häuptlinge von Viti wurden entweder in ihrem Hause oder in einem besonders zu diesem Zwecke errichteten Gebäude bestattet; das ehemalige Wohnhaus blieb ihnen auch im letzteren Falle geweiht und wurde nebst seiner Umgebung für heilig erklärt. Auf den *Marai's* auf Tahiti, Tonga und anderen Inseln wurden stets nur die vornehmsten Eingebornen beerdigt; der gewöhnliche Mann fand zumeist ausserhalb der Umfassungsmauern des *Marai* seine letzte Ruhestätte. Der dicht bewohnte Raum mancher Eilande stellte der Bevölkerung die Aufgabe, Mittel zu suchen, wie die Ehrung der Toten ohne Schmälerung des Besitzstandes an Kulturland geschehen konnte, und fast überall verstand man es, den Streit zwischen idealem und materiellem Interesse auszugleichen. Die Häuptlinge Rotuma's wurden im Innern der steilen Insel bestattet. Das kleine, öde Eiland Anga Kawita, das vor Mangarewa liegt, ist nach d'URVILLE der Begräbnisort der mangarewanischen Herrscherfamilie; in den Ruinen von Nannatal bei Ponape sieht KUBARY „Königsgräber“. WILKES beobachtete in Viti Reste eines Friedhofs in dem Grenzgebiete zweier Dorfstaaten, und die tahitischen *Marai's* mit ihren *Tiki*-Bildern betrachtet er als Grenzzeichen zweier benachbarter Territorien. Thatsächlich lagen hier die *Marai's* fast ausnahmslos auf den Landvorsprüngen, die zwischen zwei bewohnten Baien und den dort einmündenden Thälern ins Meer ragten. In der wirtschaftlichen Wertlosigkeit jener Felsengrate ist diese Thatsache begründet; erst in zweiter Linie mag man daran gedacht haben, dass die auf den *Marais* weilenden Ahnengeister die Rolle von schützenden Grenzgottheiten übernehmen würden. Auf vielen Inseln waren die Gräber durch Steinpyramiden kenntlich; oft auch zeigte nur ein roh behauener Stein oder Holzpfehl den Grabesort an. Konische Steinpfeiler, die z. T. mit Pandanusblättern umhüllt waren, beobachteten PARKINSON auf Ongtong-Java, WILKES auf Tutuila, ELLIS in Hawaii, WILLIAMS in Vitilevu, CODRINGTON auf verschiedenen Inseln Melanesiens. Der *Tuitokelau*, der Nationalgott der Bewohner des Tokelauarchipels, hatte seinen temporären Wohnsitz in einem Steinblocke, der sich in einem heiligen Haine befand und alle Jahre einmal mit Matten umwickelt wurde ¹⁾).

Die Seelen lebten nach dem Glauben der Eingebornen jedoch nur während einer kurzen Zeit in dem ihnen geweihten Lande; bald zogen sie weit über das Meer nach *Milu's* und *Wakea's Reich*. Gewöhnlich trafen mehrere Geister auf einem öden Küsteninselchen oder einem steilen Kap zusammen und reisten nun von hier aus mit der untergehenden Sonne nach dem fernen Totenlande. Den Versammlungsorten der Scheidenden wohnte die gleiche Heiligkeit inne wie den Grabeshainen.

Die den Toten überlassenen Plätze nahmen auf vielen polynesischen und mikronesischen

1) J. R. FORSTER beschreibt tahitische Grabpfähle, die ganz nach Art nordwestamerikanischer Totemsäulen geschnitzt waren; er beobachtete zuweilen 15—20 Figuren über einander, „welche *Tiki* genannt wurden und die Wohnorte abgeschiedener Geister sein sollten.“ (Bem. p. 471). In den verschiedensten Teilen Oceanicus hat man gleiche Erscheinungen wahrgenommen. Aus dieser Tatsache geht hervor, dass die hölzernen und steinernen Säulen, die den Reisenden auf allen Inseln entgegentreten, Grabmähler sind. SEEMANN betrachtete sie als Repräsentationen des „generativen Principis“ und stellt sie in eine Reihe mit den Obelisk und den priapischen Bildern indischer und römischer Tempel.

Eilanden grosse Räume ein; man könnte daher geneigt sein, in den religiösen Gewohnheiten der Oceanier einen Faktor zu erblicken, der imstande sei, das Siedelungsbild in hervorragender Weise zu modifizieren. Wir müssen dem gegenüber jedoch hervorheben, dass die Bezirke, die Siedelungen Eingeborner aus angeblich religiösen Gründen nicht aufweisen, fast immer schon von Natur aus mit dem Stempel der Unbewohnbarkeit behaftet sind. Die Tabuplätze sind mit wenigen Ausnahmen „*barren points, where the wind howls and the sea moans, or rocky caverns in which the waves dash with sullen roar*“¹⁾. Nur selten hören wir, dass die Missionare, die den Eingebornen die Geisterfurcht nahmen und den christlichen Glauben brachten, ihnen damit zugleich fruchtbare Gebiete schenkten, die bis dahin „aus religiösen Gründen“ brach lagen²⁾.

Viele polynesishe Häuptlinge galten, wie die Herrscher der Inka, schon während ihres Lebens für heilig und unverletzlich; man nahm sogar an, dass der Grund und Boden, den sie betraten, *tabu* wurde. Besonders rigorös waren die Bräuche auf Tahiti. Im ganzen Lande gab es eine grössere Zahl tabuierter Häuser, die lediglich für den König und seine Familie bestimmt waren; *Tiki*-Bilder zeigten nach der Wegseite zu die Grenze des geweihten Bodens an. Die Könige Hawaii's wohnten in Zeiten strengen *Tabus* in Hütten, die man ihnen auf einem *Heiau* errichtet hatte; daneben waren die Wohnungen der Priester erbaut. Fast in ganz Polynesien begegnen wir der Auffassung, dass der König von Rechts wegen zu regieren aufhörte, wenn ihm ein Sohn geboren war; in Wirklichkeit aber führte er die Regierung bis zur Mündigkeitserklärung des Erben. Für den jungen Thronfolger galten die schärfsten Tabubestimmungen; in Mangareva musste er sogar bis zu seinem zwölften Jahre in einem Hause leben, das für ihn im Innern der Insel errichtet war; KOTZEBUE beobachtete einen ähnlichen Brauch in Hawaii, BASTIAN berichtet ihn von Nuka-Hiva.

Nur in diesen wenigen Fällen finden wir schwache Ansätze zu einer Siedelungsbildung, die durch religiöse Vorstellungen und Bräuche hervorgerufen wird; hier wie allerorten sucht man das Heilige vom Profanen räumlich zu sondern; das materielle Interesse erweist sich jedoch in der Weise herrschend, dass es fast ausschliesslich die Verteilung der Wohnstätten regelt und den Kultstätten zumeist das unbewohnbare und wirtschaftlich minderwertige Land zuweist.

1) PENNY, p. 215.

2) In Melanesien treten uns alle diese Erscheinungen nicht in dem gleichen Umfange entgegen und das besonders aus dem Grunde, weil die Schädel, oft auch nur die Kienladen Verstorbener, in das Gemeindehaus gebracht werden, wohin nun nach dem Glauben der Eingebornen auch die Geister ihren Weg nehmen. In manchen Gegenden fertigt man Bilder („Götzen“) der Entschlafenen und stellt sie im Versammlungshause auf; man hofft, dass sich die anfangs naherschweifende Seele das Bild als neuen Wohnsitz erwähle. Die melanesischen Rathäuser werden aus dem hier angeführten Grunde Tambuhäuser (*tambu* = *tabu*) oder Tempel genannt.

[Vergleiche zu Vorstehendem G. A. WILKEN: Iets over de schedelvereering bij de volken van den Indischen Archipel. Bijdr. van het Kkl. Inst. tot de Taal-, Land- en Vlkk. van Ned. Indië. V^e Volgr. 1^o Deel. 1859. pg. 59 ff. *Red.*]

B. DIE DURCH DIE FREMDEN BEWIRKTEN MODIFIKATIONEN DER SIEDELUNGS-LAGE.

1. EINEM BEDEUTENDEN RÜCKGANGE IN DER ZAHL DER EINGEBORNEN ENTSPRICHT EIN RÜCKGANG IN DER ZAHL DER SIEDELUNGEN: FRÜHER BESIEDELTE GEBIETE SIND JETZT MENSCHENLEER.

Wir würden ein ganz falsches Bild Oceaniens geben, wollten wir unsere Darlegungen hier abbrechen, ohne auf die Veränderungen aufmerksam gemacht zu haben, die die pacifische Inselwelt infolge der Invasion der Weissen in unserer Zeit erfahren hat. Oben bereits konnten wir hervorheben, dass die Zahl der Eingebornen in unserem Jahrhundert in erstaunlicher Weise zurückgegangen ist; wenn man nun auch ein völliges Verschwinden der einheimischen Menschheit bisher nur auf wenigen Eilanden wahrnahm, so findet man doch auf vielen Inseln — wir wollen den Ausdruck eines tahitischen Königs wiedergeben — jetzt nur noch das Wrack der Bevölkerung früherer Tage. Ganz Polynesien zählt heute nicht so viele Bewohner wie Hawaii bei seiner Entdeckung besass. Mögen nun auch die Angaben in den Berichten älterer Reisender viel zu hoch sein, mag man sogar, wie dies von einigen spanischen Seefahrern sicher anzunehmen ist, absichtlich eine zu grosse Bevölkerungszahl aufgezeichnet haben, so lässt sich doch aus anderen Thatsachen die Abnahme der oceanischen Menschheit beweisen.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts gab es in Hawaii nach ziemlich zuverlässigen Quellen 200 000 bis 300 000 Bewohner; 1823 zählte man 142 000, 1836: 108 579, 1850: 82 203, 1860: 67 084, 1866: 58 765, 1878: 44 088, 1884: 40 014, 1890: 34 436 Eingeborne. Ebenso stetig erfolgte der Rückgang der Maori, deren Zahl von 114 890 im Jahre 1840 auf 41 993 im Jahre 1891 sank. Chronisches Asthma, Skrofulose, Schwindsucht und der übermässige Genuss von Branntwein wirkten hierbei verheerender als die langwierigen Kriege, die die Engländer mit ihnen führten. Jetzt überlässt man sie, sagt BUCHNER, „der Zeit und dem Schnapsee, welche beide Faktoren sicherer und gründlicher mit ihnen aufräumen werden, als die Kriegskunst irgend einer Nation in den dichten Urwäldern Neuseelands jemals vermöchte“. Für Pelau nahm WILSON 50 000 Eingeborne an; SEMPER schätzte einige Jahrzehnte darauf deren Zahl auf 10 000; KUBARY konnte beobachten, wie sich in der Zeit von 1873—1883 die Bevölkerung von 5000 bis auf 4000 verminderte. Ueberall im Lande erblickt man gepflasterte Wege, Steinfundamente zu Hütten, Brunnen und verlassene Pflanzungen; die grossen Versammlungshäuser oder *Bai's* sind fast menschenleer. Die übrigen Inseln des Karolinenarchipels bieten dem Reisenden ein gleiches Bild dar: im Jahre 1855 fand man auf Kusaie 1100 Einwohner; 1880 zählte man 200, und Ponape, ehemals ein reich bevölkertes Eiland, verlor im Jahre 1854 durch eine Blatternepidemie drei Viertel seiner Bewohner, Geschlechtskrankheiten führen den Rest der Bevölkerung dem sicheren Ende entgegen. Kaum ein Eiland Oceaniens hat ein so betrübendes Schicksal erfahren wie die einsame Osterinsel. Die riesenhaften Steinbilder, die man hier bewundern kann, legen beredtes Zeugnis davon ab, dass das Land in früheren Zeiten dicht bewohnt war; die Berichte ROGGEVEEN'S und COOK'S lassen nicht den geringsten Zweifel dagegen aufkommen. Im Jahre 1870 zählte man noch 3000 Eingeborne — gewiss ist dies nur eine geringe Menge im

Vergleiche zu derjenigen früherer Tage — heute findet man auf dem verödeten Eilande nicht einmal 200 Bewohner. Diese leben in zwei Siedelungen, in Mataveri und Hungaroa; noch jetzt nennt man die Namen von vierzehn verlassenen Dörfern. Die Bevölkerung der Gambierinseln bestand nach genauen Angaben von Missionaren im Jahre 1838 aus 2141 Personen; 1871 nährte der kleine Archipel nur noch 936, 1888: 446 Bewohner. Die bedeutende Unterbilanz der Geburten lässt keine Besserung erhoffen, starben hier doch im Durchschnitt dreimal (43,7:122,8) so viel Menschen als wie geboren werden. Die Bevölkerungszahl der Marquesas sank infolge einer Blatternepidemie, die in den Jahren 1863 und 1864 die Inseln heimsuchte, von 10 000 auf 4 300 Bewohner. Es ist eine eigentümliche Erscheinung, dass ansteckende Krankheiten gerade unter Naturvölkern ungeheuer verheerend auftreten. Im Jahre 1875 starben 40 000 Bewohner Viti's an den Masern; manche Ortschaften verödeten vollständig. Nicht zum mindesten ist hierdurch der Rückgang der Bevölkerung, der auch in dieser Inselgruppe beobachtet wurde, bewirkt worden. 1850 schätzte man die Volkszahl auf 200 000; noch im Jahre 1871 zählte man 170 000 Eingeborne; heute sind es wenig über 100 000. Im allgemeinen scheint die melanesische Rasse widerstandsfähiger als die polynesische zu sein; leider fehlen gerade hier genauere Angaben, weshalb wir heute noch lediglich auf Schätzungen angewiesen sind, die oft sehr weit auseinandergehen. Für die Neuen Hebriden nahm Cook eine Bevölkerung von 200 000 Seelen an; über die gegenwärtige Volkszahl finden wir die verschiedensten Angaben: 87 500 und 95 500 (SIEVERS), 80 000—90 000 (HIGGINSON, bei DESCHANEL), 52 780 (RECLUS), 30 000—35 000 (Dr. MONIR, bei DESCHANEL), 27 000 (französische Missionare, bei DESCHANEL). Bedenkt man, dass der Arbeiterhandel diese Inseln zu seinem Hauptmarkte erklärte, so wird man eine Abnahme der Bevölkerung für selbstverständlich halten. Bestimmtere Nachrichten liegen über Neu-Caledonien vor; in den letzten vierzig Jahren erfolgte hier ein Rückgang in der Zahl der Eingebornen von 60 000 auf 42 519, obwohl sich die Franzosen rühmen, immer bemüht gewesen zu sein, die einheimische Bevölkerung zu erhalten. Aus der Reihe der übrigen Inseln wollen wir zum Schlusse nur noch diejenige herausgreifen, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das Paradies der Seefahrer war: Tahiti. Nach Cook's Angabe lebten in „Otaheite“ und einigen benachbarten Eilanden im ganzen ungefähr 200 000 Menschen; heute fände der gefeierte Entdecker vieler oceanischer Länder auf der geliebten „Nouvelle-Cythère“ nur noch 9 500 und auf den Inseln unter dem Winde circa 4 800 Eingeborne, die physisch und z. T. auch moralisch so degeneriert sind, dass er in ihnen wohl schwerlich die Nachkommen jener „unschuldigen Kinder der Natur“ erkennen würde, die vor 120 Jahren sein Schiff umschwärmten. Jetzt ist nur noch der Küstensaum bewohnt; die Thäler sind gänzlich verödet. ELLIS schaute in Tahiti noch allerorts Steinfundamente, die ehemals Hütten trugen, und dem Führer der österreichischen Novara-Expedition, VON WÜLLERSTORFF-URBAIR, teilte ein Kolonist mit, dass er in den letzten zwanzig Jahren Zeuge davon gewesen sei, wie die Wohnstätten in den Thälern nach und nach verlassen wurden.

Leider können wir nur für wenige Räume den sicheren Nachweis liefern, dass Siedelungen infolge Rückganges der Bevölkerungszahl aufgegeben wurden. Wir haben diesen Uebelstand hauptsächlich der Thatsache zuzuschreiben, dass die Hütten der Eingebornen rasch verfallen, da sie aus leicht zerstörbarem Materiale erbaut werden. Holz, Gras und Laubwerk gehen nach kurzer Zeit in Verwesung über, und die Steinfundamente, die man noch dazu nur auf einigen Eilanden errichtete, werden gar bald von dichtem Gebüsch über-

wuchert. Wäre dies nicht der Fall, so wiesen die oceanischen Eilande weit mehr Ruinen auf, die uns erzählen könnten von längst verschwundenen Zeiten.

2. DURCH DIE INVASION DER FREMDEN ERFAHREN DIE SIEDELUNGEN DER EINGEBORNEN MITUNTER EINE DISLOKATION.

Trotz zahlreicher Fehden, die die Weissen direkt und indirekt verschuldet haben, ist doch auf vielen Inseln, wohin sie kamen, Ruhe und Ordnung gefestigt worden, so dass die Eingebornen ihre unbequemen Wohnstätten, die sie des Schutzes wegen errichtet hatten, verliessen und sich nun in fruchtbaren Bezirken ansiedelten. Die Festungsdörfer Neuseelands sind verschwunden — eine exponierte Lage auf einem Felsen wäre übrigens jetzt, wo die Maori Feuerwaffen besitzen, schlimmer als nutzlos — die Marquesaner wohnen heute sämtlich in den Thälern, und auch in Viti und Samoa beobachtete man ein Herabsteigen der Siedelungen von den öden Höhen nach den gesegneten Niederungen. Es ist das Verdienst des edlen MAC GREGOR, dass in Südost-Neuguinea gegenwärtig eine Zeit des Friedens und der Ordnung ihren Anfang nimmt; erst vor kurzem verliessen die Bewohner der Hoodbai ihre ärmlichen Pfahlhütten und siedelten sich auf dem gegenüberliegenden Lande an, da sie jetzt nicht mehr Ueberfälle von Feinden zu fürchten haben. Wenn man sich in England den Luxus einer Humanitäts-Versuchsstation noch länger gönnt und jede wirtschaftliche Ausbeutung des Landes auch fernerhin verhindert, so ist es möglich, dass in nächster Zeit noch andere derartige Fälle vermeldet werden.

Im allgemeinen sind die Berührungen zwischen Weissen und Eingebornen besonders im Anfange unfreundlicher Art, so dass es letztere oft vorziehen, den gefürchteten Fremden das Feld zu räumen. Selbst den Missionaren, die doch ohne Waffengewalt das Land betreten — wir denken hierbei freilich nicht an die spanischen Patres, die die Bewohner der Marianen unter dem Donner der Musketen taufte — brachte man meistens Misstrauen entgegen. In einigen Fällen war dies völlig berechtigt, waren doch manche der frommen Glaubensboten zugleich politische Agenten und sahen die Eingebornen zuweilen voraus, dass eine Bekehrung nur das Vorspiel einer Unterwerfung sein würde. Um der Christianisation zu entgehen, flüchtete man nach schwer erreichbaren Orten; so hielten sich z. B. zu ELLIS' Zeit mehrere Tahitier, die ihre heidnischen Sitten und Bräuche nicht aufgeben wollten, im steilen Innern der Insel auf und unternahmen von hier aus nächtliche Plünderungszüge nach den fruchtreichen Küstengebieten. In der Regel aber war die Partei der Missionare die schwächere, und es geschah oft, dass die Verkündiger des Evangeliums das Land gar bald wieder verlassen mussten; viele erlitten sogar den Märtyrertod. Wenn sich nach einem Morde, der an einem Missionar oder Trader verübt worden war, ein „*Man-of-war*“ sehen liess, so verliess man alsbald die Ortschaft und gestattete der rächenden Nemesis nur, die armseligen Hütten, denen alles Mobiliar fehlt, in Brand zu setzen. Oft trafen derartige Strafexpeditionen völlig Unschuldige; die Uebelthäter waren nach einem fremden Orte gezogen, und andere Eingeborne hatten sich auf dem verlassenen Platze angesiedelt. Die Ankunft eines „Arbeiterschiffes“ sieht man ebenso ungern; es wird uns erzählt, dass viele Siedelungen Neumecklenburgs jetzt nach dem Binnenlande verlegt worden seien, lediglich darum, weil hier die Männer den aufdringlichen Werbungen nicht ausgesetzt sind. Dort, wo sich Weisse dauernd niederliessen, wurden die ursprünglichen Bewohner fast

ausnahmslos zurückgedrängt. Das beste Land erwarben die Fremden, und nicht nur für eine gewisse Zeit, nein für immer nahmen sie davon Besitz; so sahen sich die Eingebornen gezwungen, neue Wohnplätze zu suchen. Die Jabin, ein Stamm am Finschhafen, verliessen ihre kleinen Ortschaften und zogen ein Stück landeinwärts, als die Deutsche Neuguinea-Kompanie all ihr Kulturland erworben hatte. Da die Papua, die an der Astrolabebai wohnen, durchaus nicht willens sind, in den Pflanzungen zu arbeiten, so werden auch sie weichen müssen, sobald die Astrolabe-Kompanie ihren Plantagenbesitz vergrössern wird. Da Neuguinea erst in jüngster Zeit eine Invasion der Weissen erfuhr, so sind hier Dislokationen von Siedelungen nur in geringem Maasse zu beobachten; andere Inseln haben z. T. einen weit grösseren Wechsel erfahren; nur einige Beispiele seien hierfür angeführt. Die fruchtbaren Alluvialflächen an der Südseite Neuseelands sind jetzt ausschliesslich im Besitze der Weissen; die Maori, die ehemaligen Eigentümer, mussten sich im gebirgigen Innern und an der moskiten- und sandfliegenreichen Nordwestküste Wohnplätze suchen. Wohl hat man ihnen ein Land, das Kings Country, vollkommen überlassen; doch von den 4050 qkm. seines Areals ist nur ein sehr geringer Teil wirtschaftlich verwertbar. Durch die Zusammendrängung auf unfruchtbare Gebiete bereitet man den Maori das gleiche Schicksal wie den Indianern in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Drei Viertel von Efate, der fruchtbarsten Insel der Neuen Hebriden, ist heute in französischem Besitze; in Neu-Caledonien erwarben die Franzosen 31 grössere und kleinere Bezirke als *domaines pénitentiaires*. Die Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft nennt 52 000 ha. Kulturland von Upolu ihr eigen; dass die Verhältnisse in Hawaii für die Eingebornen nicht günstiger liegen, erkennt man allein schon daraus, dass sie von allen Zuckerplantagen, die einen Gesamtwert von 6 600 000 t haben, nur ungefähr 11300 besitzen. Leider erkannten die Eingebornen die Gefahr, die ihnen der Landverkauf brachte, immer zu spät; von den Marshallinsulanern wird freilich berichtet, dass sie sich um keinen Preis bestimmen lassen, den Fremden kulturfähigen Boden abzutreten.

Der Einfluss der Weissen zeigt sich am deutlichsten darin, dass heute fast sämtliche Inseln Ozeaniens durch europäische Mächte verwaltet werden und dass das Christentum auch unter den ehemaligen Kannibalen Tausende gläubiger Herzen gefunden hat. Wie diese Doppelherrschaft erlangt wurde, können wir hier nicht zeigen; wir wollen nur ganz kurz darauf aufmerksam machen, wie das staatliche und kirchliche Interesse manchmal eine Verlegung der Siedelungen erforderten. Die niederländische Regierung versteht es meisterhaft, den Frieden auf den kleinen Inseln Indonesiens dadurch zu sichern, dass sie die zerstreut wohnenden Binnenstämme nach der Küste überführt. Um leichter Tribut erheben zu können, zwang der Sultan von Tidore die Bewohner von Wiak, Soepiori, Sowek und Japen, nach Waigen und Salawati zu ziehen, vier Kampongs von Numfor liess er nach Sorong verlegen. Nach LE GOBIEN sammelten die Spanier die Binnenwohner von Guam und siedelten sie an der Küste an; nun war es ihnen leicht, die Herrschaft über die Marianen zu behaupten. Den Missionaren ist es erwünscht, wenn sich die Glieder ihrer Glaubensgemeinde in der Nähe der Missionsstation niederlassen; ihr Ziel suchen sie besonders dann zu erreichen, wenn mehrere Konfessionen gleichzeitig um die Seelen der Eingebornen werben. Oft ist man ihnen zu willen und erbaut die Hütte in der Nähe der Kirche — es wird uns dies u. a. von Hawaii, Tahiti, Samoa, Neuseeland und Eläte berichtet — manchmal aber versteht man den wohlmeinenden Rat der Seelsorger nicht — in Neuguinea antwortete man kurz: „das ist gegen unsre Ueberlieferung“.

3. DIE WEISSEN GRÜNDEN SIEDELUNGEN.

Als man im vorigen Jahrhunderte die Inselwelt Polynesiens kennen lernte, da erwachte in so manchem Matrosenherzen das Verlangen, bei den „liebenswürdigen und freundlichen Leuten“ zu bleiben, und gar oft reifte der Wunsch zur That: die ersten Weissen, die sich auf den fernen Inseln niederliessen, waren fast ausnahmslos entlaufene Schiffsleute. Ihnen folgten jedoch schon am Ende des Jahrhunderts Missionare, die alsbald das Bekehrungswerk mit Eifer und Erfolg betrieben. Europäische Kaufleute machten die Eingebornen mit den Erzeugnissen unserer Kultur bekannt; manche Inseln wurden alljährlich von Walfischfängern besucht: erst in späterer Zeit landeten auch Kolonisten. Nach und nach vergrösserte sich die Zahl der Einwanderer in dem Maasse, dass wir heute beinahe 700 000 Weisse auf den Inseln des Pacifischen Oceans finden; ihre Verteilung auf die weit zerstreuten Räume erfolgte jedoch nichts weniger als gleichmässig. In Neuseeland wohnen allein ungefähr 600 000 Kaukasier; die Zahl der Fremden ist hier fünfzehnmal so gross wie die der Eingebornen. In Hawaii beträgt die eingewanderte Bevölkerung das Doppelte der einheimischen, dagegen fehlen auf manchen Inseln Niederlassungen Fremder ganz und gar. Die geringsten Veränderungen erfuhren die Eilande Melanesiens, so dass wir auf vielen noch heutigentags die ursprünglichen Verhältnisse beobachten können. Am 1. Januar 1894 weilten auf den Salomoninseln, die zum deutschen Schutzgebiete gehören, nur sechs „Trader“ und „Koprahmakers“. Im Britischen Neuguinea leben kaum dreissig Europäer; ungefähr zwanzig halten sich in Granville auf. Noch viel geringer ist ihre Zahl im niederländischen Gebiete; nur einige Missionare haben sich an den unwirtlichen Gestaden ein Heim gegründet. Im Jahre 1828 errichteten die Holländer das Fort Dubus; sanitäre Rücksichten zwangen sie jedoch, dasselbe schon nach sieben Jahren aufzugeben. Seit dieser Zeit begnügen sie sich damit dann und wann ein Kriegsschiff herzusenden, dessen Führer darnach zu sehen hat, ob die Wappenschilder noch allenthalben an ihrem Platze befestigt sind. In Kaiser Wilhelms-Land befanden sich am 1. Januar 1894: 1372 Fremde, nämlich 591 melanesische Eingeborne benachbarter Eilande, 288 Malayen, 482 Chinesen und 11 Europäer. Im Bismarck-Archipel betrug zu derselben Zeit die Zahl der Beamten, Missionare, Händler und Plantagenarbeiter: 99; hinzuzurechnen sind noch 15 Frauen und 17 Kinder. Auf den Marshallinseln zählte man in demselben Jahre 118 Fremde; 94 derselben waren Weisse. Die Feindseligkeit der Eingebornen und die Ungesundheit des Klimas hinderten oftmals dauernde Niederlassungen europäischer Händler und Kolonisten; aus diesen Gründen fassten bisher nur wenige kühne Männer den Entschluss, sich auf den Neuen Hebriden anzusiedeln. Neu-Caledonien nimmt als Verbrecherkolonie eine Sonderstellung ein; wir finden hier ungefähr 12 000 Deportierte und 8 000–9 000 freie Weisse; drei Viertel der letzteren gehören dem Beamten- und Militärstande an. In grösserer Zahl begegnen wir einer fremden Bevölkerung nur noch in Viti, wo man im Jahre 1888 1900 Europäer und 8661 farbige Arbeiter zählte. Auf Samoa, Tonga und Tahiti leben ungefähr je 300 Weisse; alle übrigen Inseln haben entweder eine Einwanderung noch gar nicht zu verzeichnen oder die Zahl der Fremden ist verschwindend gering.

Es ist interessant, zu beobachten, wie sich die Weissen bei der Besiedelung Oceaniens anfangs von denselben Erwägungen leiten liessen wie die Eingebornen: das Schutzbedürfnis

ist hier wie dort ein Faktor, der seinen Einfluss bei der Wahl des Wohnplatzes in hervorragender Weise geltend macht. In Melanesien ist dies heute noch deutlich zu beobachten. Nur in den seltensten Fällen wagen es die Einwanderer, sich mitten unter den Eingebornen niederzulassen; auf einer Küsteninsel erbaut man gewöhnlich seine Hütte, und erst nach Jahren versucht man eine Besiedelung des Hauptlandes. Die ersten Missionare, die den Papua das Evangelium predigten, OTTOW und GEISSLER, liessen sich 1855 auf Manaswari am Eingange der kleinen Bai von Doreh nieder; 1866 gründete man eine Missionsstation auf dem nahen Meoswar. Englische Missionare landeten auf der kleinen Insel Suou und bemühten sich von hier aus, die Papua von Südost-Neuguinea zum Christentume zu bekehren. Bald errichtete man neue Stationen auf dem kleinen, bis dahin unbewohnten Inselchen Merari oder Aroani und auf Samarai oder Dinner-Island. An diesem Platze findet sich heute zugleich der Regierungssitz für das östliche Drittel der britischen Kolonie. Katholische Glaubensboten haben sich auf Yule-Island festgesetzt und unternehmen von hier aus das mühsame Bekerungswerk. Auch von anderen Plätzen wird uns berichtet, dass Missionsstationen auf Küsteninseln errichtet wurden: wir hören dies von Taviuni nahe Vitilevu, von Vila am gleichnamigen Hafen von Efat, von Nukapu bei Nitendi u. a. Die Existenz der Kojrahändler ist noch weit mehr bedroht als die der Missionare, da die Tauschartikel jener einen magischen Reiz auf die Eingebornen ausüben: sie vor allem haben Ursache, ihre Hütte an einem möglichst sicheren Orte zu errichten. Bevor die Weissen die grossen Inseln des Viti-Archipels kolonisierten, wohnten sie bereits jahrelang auf den kleinen Eilanden Taviuni, Kandavu, Ovalau, Rambi und Loma-Loma. Der Sicherheit wegen gründete die Neuguinea-Kompanie im Jahre 1885 die Station Hatzfeldthafen auf dem Inselchen Tschirimotsch; zwei Jahre darnach versuchte man eine Festsetzung auf dem nahen Hauptlande. Leider geschah die Verlegung zu früh; denn 1891 musste die Station wegen andauernder Fehden mit den Eingebornen aufgegeben werden. Der Regierungssitz des Bismarck-Archipels befand sich anfangs auf der kleinen Insel Mioko, wo schon vorher die Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft eine Niederlassung gegründet hatte. Bald darauf erwählte man das Eiland Kerawarra als Residenz, und erst dann, als man feindliche Ueberfälle nicht mehr fürchtete, gründete man auf Neupommern die Station Herbertshöhe. Diese Thatsachen sind uns auch aus dem Grunde interessant, weil sie uns lehren, dass die frühesten Siedelungen der Weissen gerade so wie die der Eingebornen sehr geringe Dauer und Stetigkeit besitzen. Die Besiedelungsgeschichte fast aller Inseln liefert hierfür Beweise. Wir könnten im folgenden den Vergleich noch weiter ausführen und nachweisen, wie auch Leichtigkeit und Stetigkeit der Nahrungsgewinnung, ganz besonders aber Handel und Verkehr die Lage der neuen Orte bedingen — selbst eine Einwirkung staatlicher und religiöser Verhältnisse liesse sich konstatieren — da aber die Siedelungen, die durch die Weissen gegründet wurden, in Bezug auf ihre Grösse und Wichtigkeit ungemein verschieden sind und es uns vor allem auch darauf ankommen muss, diejenigen besonders zu beachten, die eine hervorragende Stelle einnehmen, so verdient eine specielle Betrachtung den Vorzug gegenüber einer allgemeinen.

Abgesehen von Neuguinea, das für den Weltverkehr von ganz geringer Bedeutung ist, verdient unter allen Inseln Ozeaniens Neuseeland seiner Grösse wegen in erster Linie genannt zu werden. Sein gemässigt, gesundes Klima machte es zu einer Besiedelung durch Europäer ungemein geschickt, und so muss es heute auf einer ethnographischen Karte bereits als kankasisches Land gezeichnet werden; die kleine Maoribevölkerung bildet nur eine

eigentümliche Staffage des Bevölkerungsbildes. Neuseelands Lage erscheint vom hologäischen Standpunkte aus äusserst wichtig, da es sich im Mittelpunkte der Wasserhalbkugel findet und dadurch in weitem Kreise einen beherrschenden Einfluss ausüben kann, der demjenigen Englands, des Antipoden im Centrum der Landhemisphäre, nicht unähnlich ist. Der kürzeste Seeweg, der von Europa aus um die Erde eingeschlagen wird, führt hier vorüber; Neuseeland liegt beinahe in seiner Mitte. Beginnt man die Reise in Plymouth und fährt um das Kap der guten Hoffnung, so hat man nach 44 Tagen Neuseelands Hauptstadt, Wellington, erreicht; nach einer vierzigtägigen Fahrt kommt man am Ausgangspunkte an. Von den beiden grossen Südkontinenten, Afrika und Amerika, ist es ziemlich gleich weit entfernt und in gefahrloser Reise gelangt man in östlicher wie westlicher Richtung nach dem Atlantischen Ocean, dem Kulturmeere der Gegenwart. Dem dritten Erdteile der südlichen Halbkugel liegt es bedeutend näher; ein Kanal von 1800—1900 km. Breite trennt es vom australischen Festlande. Es geniesst die Vorteile seiner Nachbarschaft, ohne seine Selbständigkeit zu verlieren und als blosser Annex zu gelten. Von allen oceanischen Ländern ist Neuseeland am produktenreichsten: es besitzt Gold und Steinkohlen; grosse Weiden gestatten die Viehzucht; fruchtbare Alluvialflächen erlauben den Anbau europäischer Feldfrüchte. Es nährt gegenwärtig bereits über 600 000 Bewohner und ist doch noch imstande, wertvolle Güter zu exportieren. Seine Ausfuhr betrug:

| | i. J. 1894 | i. J. 1893 |
|------------------------------|-------------|-------------|
| Insgesamt | 9 239 277 £ | 8 984 290 £ |
| Davon entfielen auf | | |
| Wolle | 4 834 740 £ | 3 774 738 £ |
| Gold | 887 865 £ | 915 921 £ |
| Konserv. Fleisch | 57 325 £ | 46 601 £ |
| Gefrorenes Fleisch | 1 194 545 £ | 1 084 827 £ |
| Kauriharz | 404 565 £ | 510 775 £ |

Verhältnismässig gering ist der Export von Butter, Käse, Kartoffeln, Getreide, Holz und Schaffellen. Ein grosser Teil der Ausfuhrartikel — im Jahre 1894 betrug ihr Wert 950 740 £ — nimmt seinen Weg nach den zerstreut liegenden Eilanden des Pacific; es handelt sich hierbei besonders um Lebensmittel, da diese wegen der hohen Transportkosten nicht von Europa aus bezogen werden. Die Natur hat ihre Gaben jedoch nicht gleichmässig über das Land ausgeteilt: die Südostseite der Nord- wie auch der Südinselfavorisierte sie in auffallendster Weise. Da sich der Hauptgebirgszug nur ungefähr 30 km von der südöstlichen Küste hinzieht, so konnten sich nur nach dieser Richtung hin grössere Ebenen und Flusssysteme bilden. Als zwei weitere Vorteile kommen noch hinzu, dass hier das Klima ¹⁾ den Europäern weit mehr zusagt als an der Nordwestseite und dass sich hier herrliche Häfen finden, deren einige imstande sind, grosse Flotten zu bergen. Ihre Lage wird bezeichnet durch die Städte Auckland, Napier, Wellington, Christchurch mit Lyttelton und Dunedin mit Port Chalmers; an der Nordwestküste finden wir ganz unbedeutende

1) An der Nordwestseite herrscht meist nasskalte Witterung; während Christchurch z. B. eine jährliche Regenschicht von 650 mm. aufweist, findet man in Hokitika eine solche von 2820 mm.

Orte, so Westport, Greymouth und Hokitika. Der Hafenreichtum verhinderte eine Konzentration der Bevölkerung, so dass wir heute in Neuseeland keine Stadt antreffen, die durch ihre Grösse die übrigen Orte um ein bedeutendes überragt. Vier Städte besitzen fast die gleiche Bewohnerzahl, es sind Christchurch und Dunedin mit ungefähr 50 000 und Auckland und Wellington mit nahezu 40 000 Einwohnern; die übrigen Orte sind weit unbedeutender. Achtet man auf den Wert der ausgeführten Güter, so sieht man auch hieraus, dass jene vier Hafenplätze ziemlich auf einer Stufe stehen. Man kann dies aus der folgenden Tabelle erkennen:

| Hafenort. | Exportwert in £ vom Jahre 1894. | Exportwert in £ vom Jahre 1893. |
|-------------------------------|------------------------------------|------------------------------------|
| Auckland | 1 174 920 | 1 256 486 |
| Wellington | 1 558 538 | 1 117 384 |
| Christchurch (Lyttelton) . . | 1 604 889 | 1 863 113 |
| Dunedin (Port Chalmers) . . . | 955 862 | 1 220 939 |

Berücksichtigen wir dagegen den Gesamtverkehr und bestimmen ihn nach der Zahl der einlaufenden Schiffe und deren Tonnengehalt, so merken wir, dass Auckland und Wellington ihre Rivalen gar sehr übertreffen. Invercargill am Südende Neuseelands zeigt sich sogar von grösserer Wichtigkeit als Christchurch und Dunedin. Wir erfahren dies aus der folgenden Zusammenstellung:

| Hafenort. | Jahr 1894. | | Jahr 1893. | |
|------------------------------------|--------------|---------|--------------|---------|
| | Zahl d. Sch. | Reg. T. | Zahl d. Sch. | Reg. T. |
| Auckland | 258 | 262 714 | 246 | 238 220 |
| Wellington | 108 | 152 680 | 102 | 142 302 |
| Invercargill (Bluff Harbour) . . | 67 | 69 936 | 87 | 82 841 |
| Dunedin (Port Chalmers) | 52 | 64 751 | 48 | 53 276 |
| Christchurch (Lyttelton) | 46 | 35 295 | 50 | 43 953 |

Dunedin und Christchurch verdanken ihre Grösse in erster Linie der Fruchtbarkeit ihrer Umgebung, also rein lokalen Ursachen; nur in sehr geringem Masse wurde ihr Wachstum durch Handel und Verkehr bedingt. Auckland am Nordende, Invercargill an der Südspitze Neuseelands und Wellington, an der Cookstrasse gelegen, erlauben eine viel direktere Verbindung mit dem australischen Festlande, und dazu kommt noch, dass die transoceanischen Handelsstrassen an ihnen in fast gerader Richtung vorüberführen, so dass die Schiffe nicht gezwungen sind, einen Umweg zu machen, dies wäre jedoch der Fall, müssten Christchurch und Dunedin anlaufen werden. Da aber Invercargill im Vergleich zu seinen Konkurrenten eine ganz kleine Stadt ist und infolge seiner vorgeschobenen Lage sich wohl nur als Station eines Schiffahrtsweges eignet, der die wirtschaftlich ziemlich wertlosen Spitzen der Südkontinente verbinden würde, so verdient es bei weitem nicht die geographische Würdigung, die Auckland und Wellington beanspruchen können. Auckland hat man wegen seiner isthmischen Lage das „Korinth der Südsee“ genannt: der Vergleich ist um so mehr berechtigt, da es wie jene griechische Handelsstadt an beiden Seiten vortreffliche Häfen besitzt: im Osten findet sich der geräumige Waitematahafen, im Westen der

Manukau-Harbour mit dem Orte Onahunga, der durch eine circa 9 km. lange Eisenbahn mit Auckland verbunden ist. Die Postdampfer von Sydney laufen direkt nach dem Manukau-Harbour und ersparen dadurch die Fahrt um die Spitze der Nordinsel; die Dampfer der *Union Steamship Company of New Zealand* und der *Oceanic Steamship Company* führen den Reisenden über Suva und Honolulu nach San Francisco. In der Mitte unseres Jahrhunderts war Auckland die weitaus volkreichste Stadt Neuseelands; für die neuere Zeit ist jedoch ein Rückgang der Bevölkerungszahl zu verzeichnen. Topographische Gründe hindern nicht, wie dies an so vielen Plätzen Oceaniens der Fall ist, eine weitere Entfaltung — mindestens 500 000 Menschen könnten hier bei einander wohnen, und der fruchtbare vulkanische Boden in der Umgebung wäre imstande, eine so grosse Bevölkerung zu ernähren — wohl aber wurde dies bewirkt durch die im Jahre 1865 erfolgte Verlegung des Regierungssitzes von Auckland nach Wellington. Dieser Ort liegt ziemlich in Centrum Neuseelands, fast genau im Mittelpunkte der Linie Russell-Invercargill. Da die Nord- und Südinsel fast gleich gross sind und beinahe die gleiche Bewohnerzahl haben — 1891 zählte man auf der Nordinsel 281 445 und auf der Südinsel 344 913 Einwohner — so ist Wellington nicht nur aus einem rein räumlichen, sondern auch aus einem anthropogeographischen Grunde als Hauptstadt vorzüglich geeignet. Auch seine Verkehrsbedeutung darf nicht gering angeschlagen werden. Es erhebt sich am Süden der Nordinsel, dort wo die Cookstrasse ihre geringste Breite aufweist. Da sich Neuseeland durch zwölf Breitengrade erstreckt — es ist dies eine Entfernung wie von München bis zur Südspitze Italiens — so leuchtet sofort ein, dass einer Stadt, die an einer breiten centralen Wasserstrasse liegt, eine hohe merkantile Wichtigkeit zukommt. Wellingtons Hafen ist sicher und tief; in der Umgebung finden sich fruchtbare Distrikte. Alle diese Vorteile erkannte bereits die *New Zealand Company*, als sie diesen Platz im Jahre 1840 erwählte und sogleich 1458 Kolonisten hier ansiedelte. Langsam hat sich die Stadt bis zu ihrer jetzigen Grösse entwickelt. Leider gestattet ihr das hügelige Terrain nicht ein unbeschränktes Wachstum, hat man doch sogar ebenes Areal dadurch zu erlangen gesucht, dass man auf kostspielige Weise die seichten Hafenstellen ausfüllte.

Eine ähnliche Bedeutung, wie Neuseeland im Süden des Pacific hat, besitzt Hawaii in dessen nördlichem Teile. Durch seine Lage ward es zu einem Knotenpunkte des Verkehrs, und es wird in Zukunft einen um so grösseren Aufschwung nehmen, je mehr sich die Ostseite der Alten und die Westseite der Neuen Welt wirtschaftlich entwickeln werden. Die wichtigsten Linien, die Amerika mit Australien und Asien verbinden, kreuzen sich hier; die Vollendung des interoceanischen Kanals wird einen neuen Schiffahrtsweg hinzufügen, da sich Hawaii fast genau im Mittelpunkte der Strecke Mittelamerika-Ostasien findet. Die grosse Inselarmut des nördlichen Stillen Oceans erhöht Hawaii's Wichtigkeit. Dem amerikanischen Festlande liegt es am nächsten, in der kurzen Zeit von neun Tagen kann man San Francisco erreichen; von Ostasien ist es durch einen Meeresraum getrennt, der mehr als noch einmal so breit ist. Dieser Umstand lässt es uns erklärlich erscheinen, dass die Amerikaner auf der Inselgruppe einen Einfluss erlangten wie keine andere Nation. Schon im Jahre 1881 sprach BLAINE von Hawaii als einem Gliede des „amerikanischen Systems“; die Besitzergreifung durch die Vereinigten Staaten ist nur noch eine Frage der Zeit. Die Exportwaren — am bedeutendsten ist die Ausfuhr von Zucker — nehmen ihren Weg fast ausnahmslos nach San Francisco, und auch der Import ruht zum grössten Teile in amerikanischen Händen, so dass 90 % des Gesamthandels Amerika zugewiesen werden

müssen¹⁾. Aller Verkehr konzentriert sich in Honolulu; die Hafenorte Lahaina, Hilo und Koloa haben nur für den Lokalhandel Bedeutung. Honolulu ist gegenwärtig eine Stadt von 24 000 Einwohnern; es birgt somit drei Viertel aller Bewohner Oahus und weit mehr als ein Viertel der gesamten Bevölkerung des Inselreichs. Im Jahre 1794 wurde sein schöner Hafen durch einen Amerikaner entdeckt, und bald erblühte hier eine Siedelung, die schon nach kurzer Zeit alle Orte Oceaniens, mit Ausnahme der oben genannten Städte Neuseelands, durch ihre Grösse bedeutend überragte. Am nächsten steht ihr Noumea in Neu-Caledonien mit einer Bevölkerung von circa 8000 Seelen.

Neu-Caledonien, das sich seit 1854 in französischem Besitze befindet, ist mit einem Flächenraume von 19 824 qkm eine der grössten Inseln des Pacific. Durch sein gesundes Klima²⁾ zeichnet es sich vor allen anderen Eilanden des westlichen Melanesiens aus, besonders vor den benachbarten Neuen Hebriden. Seine Lage in grösster Nähe Australiens bringt es in eine wirtschaftliche Abhängigkeit von diesem Kontinente, was man allein schon daraus erkennt, dass von den 110 Schiffen, die im Jahre 1893 vor Neu-Caledonien ankerten, 76 dazu bestimmt waren, die Verbindung mit dem australischen Festlande herzustellen. Der weitaus wichtigste Ort ist Noumea; die übrigen Hafenplätze, so z. B. Balade, Hyenghene, Wagap und Kanala sind von ganz untergeordneter Bedeutung. Noumea, das anfangs Port de France hiess, aber wegen der häufigen Verwechselung mit Port de France auf Martinique einen anderen Namen erhielt, liegt an der Westseite der Insel, also an der Küste, die dem australischen Festlande zugekehrt ist. Der Hafen ist ziemlich sicher und geräumig; durch vorliegende Inseln erlangt er auch eine strategische Wichtigkeit. Wohl fehlt es in der Umgebung an Trinkwasser, so dass dieses 10 km. weit hergeleitet werden muss; dafür aber ist der Ort völlig fieberfrei und die orographischen Verhältnisse gestatten ihm ein weiteres Wachstum.

Im mittleren Teile Oceaniens finden sich mehrere Inselgruppen, die für den Verkehr ziemlich gleiche Bedeutung haben. Die centralste Lage besitzt der Samoaarchipel; seinem Hafen Apia ist dadurch eine wichtige Stellung zugewiesen. Ein Kreis mit dem Radius Apia-Honolulu bedeckt den grössten Teil Oceaniens: die Peripherie führt durch die Paumotu-eilande, schneidet den 170. Meridian unmittelbar südlich von Neuseeland, trifft Sydney, durchzieht die östliche Halbinsel Neuguineas, teilt den Bismarck- und Karolinenarchipel und umfasst sämtliche Marshallinseln. Von den Hauptcentren des oceanischen Verkehrs, von Hawaii und Neuseeland ist der Samoaarchipel fast gleichweit entfernt, und kein Hafenort Oceaniens liegt dem Mittelpunkte der Linie Sydney—San-Francisco so nahe wie Apia. Politische Wirren vereitelten freilich bis zur Gegenwart den wirtschaftlichen Aufschwung Samoas, der infolge seiner ausgezeichneten Lage erwartet werden müsste. Die Exportwaren³⁾ nehmen ihren Weg zum grössten Teile nach Deutschland, und auch am

| | 1890 | 1891 | 1892 | 1893 | 1894 |
|--|-----------|-----------|-----------|-----------|-----------|
| 1) Wert d. ^{Exports} Imports in £ | 1 435 950 | 1 534 392 | 966 114 | 902 776 | 1 178 335 |
| Davon ging n. d. Ver. St. | 1 084 700 | 1 091 948 | 791 661 | 688 563 | 898 071 |
| Wert d. ^{Imports} Exports in £ | 2 686 057 | 2 084 633 | 1 641 737 | 2 215 671 | 1 867 213 |
| Gesamthandelswert in £ | 4 122 007 | 3 619 025 | 2 607 851 | 2 607 851 | 3 045 578 |

2) Nach DANA ist dieser günstige Umstand vor allem dem Vorhandensein lebender Korallen zu danken, da diese allen Detritus vom Lande organisch umbilden. RECLUS meint, dass die *Melaleuca leucadendron*, eine Myrtacee, die Luft reinige und so für die Insel die gleiche Bedeutung habe wie der Eukalyptus für Australien.

3) Folgende Tabellen zeigen die wirtschaftliche Bedeutung Samoas; sie lassen zugleich erkennen, in welchem

Import ist unser Vaterland wesentlich beteiligt; dass hier Grossbritannien die erste Stelle einnimmt, ist der Nähe seiner Kolonien Australien und Neuseeland zuzuschreiben. Bedenkt man aber weiter, dass die Deutschen die einzigen Fremden sind, die grösseren Landbesitz auf der Insel erworben haben, und dass sie die Handelsbeziehungen mit Samoa eröffneten, so muss man vor allem das Deutsche Reich für berufen halten, den Archipel zu occupieren,

Maasse Deutschland hierbei in Frage kommt. Wir haben absichtlich die Berichte des englischen Konsuls von Apia zu Grunde gelegt; eine Beschönigung der deutschen Interessen ist hier sicher nicht anzunehmen.

| Jahr | Gesamtimp. in £ | Gesamtexp. in £ | Gesamthand. in £ |
|------|-----------------|-----------------|------------------|
| 1883 | 93 607 | 52 074 | 145 681 |
| 1887 | 87 500 | 71 345 | 158 845 |
| 1890 | 43 626 | 20 509 | 64 135 |
| 1891 | 70 712 | 34 647 | 105 359 |
| 1892 | 67 318 | 36 356 | 103 674 |
| 1893 | 68 250 | 34 326 | 102 576 |
| 1894 | 90 278 | 63 295 | 153 573 |

Verteilung der Einfuhr auf die verschiedenen Länder (Wert in £).

| | 1890 | 1891 | 1892 | 1893 | 1894 |
|---------------------------------|--------|--------|--------|--------|--------|
| Grossbritannien u. Kol. | 25 799 | 43 834 | 39 259 | 38 162 | 56 522 |
| Deutschland u. Kol. | 4 211 | 12 567 | 14 340 | 14 792 | 16 611 |
| Vereinigte Staaten | 9 664 | 11 829 | 9 689 | 12 566 | 13 650 |
| Tonga | 466 | 57 | 886 | 298 | 245 |
| Andere Südseeinseln | 587 | 24 | 118 | 1 047 | 252 |
| Andere Länder | 5 | 137 | 228 | 587 | 541 |
| Proviand für Schiffe | — | — | — | 15 | — |
| Kopra in Transit | 2 892 | 1 746 | 2 798 | 2 212 | 2 457 |

Verteilung der Ausfuhr auf die verschiedenen Länder (Wert in £).

| | 1890 | 1891 | 1892 | 1893 | 1894 |
|------------------------------------|--------|--------|--------|--------|--------|
| Grossbritannien u. Kol. | 1 165 | 781 | 244 | 3 158 | 936 |
| Deutschland u. Kol. | 13 214 | 1 871 | 655 | 7 557 | 458 |
| Vereinigte Staaten | — | — | 251 | — | 5 032 |
| Tonga | 856 | 1 387 | 782 | 645 | 420 |
| Andere Südseeinseln | 1 043 | — | 728 | 525 | 422 |
| Azoren und Portugal | | | | | |
| (fast nur in deutschem Auftrage) — | — | 22 560 | 27 939 | 18 733 | 45 116 |
| Proviand für Schiffe | — | — | — | 1 592 | 8 335 |
| Kopra in Transit | 3 065 | 2 229 | 2 698 | 2 211 | 2 576 |
| Verschiedene Länder | 1 155 | 5 221 | — | — | — |

Verteilung der Ausfuhr auf die verschiedenen Güter (Wert in £).

| | 1890 | 1891 | 1892 | 1893 | 1894 |
|--|--------|--------|--------|--------|--------|
| Kopra | 12 400 | 25 160 | 38 976 | 39 984 | 52 292 |
| Baumwolle | ? | 2 200 | 1 355 | 2 188 | 963 |
| Kaffee | ? | ? | 378 | 4 25 | 218 |
| Produkte andr. Länder (insb. Kopra von Tonga) | ? | ? | 7 339 | 3 724 | 9 792 |

Von Abgaben (Kopfsteuer für farbige Arbeiter, Boote, Wohnhäuser, Handels- u. Warenhäuser u. s. w.) wurden von Fremden im Jahre 1894: 1 459 £ 5 s. 9 d. erhoben. Davon zahlten

| | |
|---------------------------|--|
| Deutsche | 757 £ 16 s. 9 d. = ec. 52 $\frac{0}{10}$ |
| Briten | 430 £ 3 s. 6 d. = ec. 29 $\frac{0}{10}$ |
| Amerikaner | 111 £ 8 s. 0 d. = ec. 8 $\frac{0}{10}$ |
| Andere Nationen | 159 £ 17 s. 6 d. = ec. 11 $\frac{0}{10}$ |

und eine Besitzergreifung durch eine fremde Macht ist nötig, sollen gesicherte Zustände ihren Anfang nehmen. Aller Verkehr konzentriert sich in Apia. Dieser Ort liegt an der Nordseite von Upolu, also auf der volkreichsten, wenn auch nicht grössten Insel. In seiner Umgebung finden sich fruchtbare Bezirke, und auch an gutem Trinkwasser ist kein Mangel. Der Hafen freilich besitzt manche Nachteile; gegen Nordwinde bietet er gar keinen Schutz, und bei stürmischem Wetter ist er ein so gefährlicher Aufenthalt, dass es die Schiffer vorziehen, den Hafen alsbald zu verlassen, wenn ein Sturm droht. Unmittelbar hinter dem Ufersaume erhebt sich der Berg Vaia; dadurch ist der Stadt nur ein beschränktes Wachstum gestattet, was in Anbetracht ihrer vorzüglichen Lage bedauert werden muss. Der Hafen Pango-Pango auf Tutuila ist wohl viel geschützter; er findet sich jedoch auf einer unbedeutenden Insel und gestattet Segelschiffen keine leichte Ausfahrt. Mataatua auf Savaii besitzt die Nachteile, nicht aber auch die Vorteile von Apia.

Der Vitiarchipel und die Tongagruppe nehmen wie die Samoainseln in Oceanien eine centrale Lage ein; eine grössere Siedelung hat sich jedoch auch hier noch nicht entwickelt. Die Vitiinseln waren lange Zeit wegen des argen Kannibalismus ihrer Bewohner gefürchtet und vermochten nicht, Weisse in grösserer Zahl zu dauernder Niederlassung anzulocken. Im Jahre 1874 gelangten sie in britischen Besitz, und es ist nicht zu verkennen, dass sie unter englischer Herrschaft einen bedeutenden wirtschaftlichen Aufschwung genommen haben, stieg doch die Ausfuhr von 2 372 960 M im Jahre 1875 auf 9 456 680 M im Jahre 1891. Die Besiedelung durch Europäer schreitet verhältnismässig viel langsamer vorwärts, gegenwärtig leben noch nicht 2000 Weisse in Viti. Als wichtigster Hafenort galt lange Zeit Levuka, war es doch anfangs auch Regierungssitz. Es liegt jedoch auf dem unbedeutenden Eilande Ovalau, und für eine Ausdehnung des Stadtgebietes ist auf dem schmalen Ufersaume nicht die geringste Möglichkeit gegeben; das ebene Terrain giebt nur Raum für die öffentlichen Gebäude; die übrigen Häuser liegen auf steilen Hügeln. Bald erkannte man die Notwendigkeit, einen andern Platz für die Hauptstadt zu suchen. Port Kinnaird auf Ovalau und Galoa auf Kandavu wurden in Vorschlag gebracht; man wählte jedoch Suva, einen Ort am Südostende von Vitilevu. Suva besitzt einen vorzüglichen Hafen mit gutem Ankergrunde; ein vorgelagertes Riff schafft ruhiges Fahrwasser. In der Nähe findet man herrlichen Ackerboden, und einer der grössten Flüsse des Archipels, die Reva, mündet in der Nachbarschaft. Trinkwasser muss freilich einige Kilometer weit hergeleitet werden; aber dieser Nachteil ist gegenüber den genannten Vorzügen sehr gering. Da hier die Schiffe der „*Union Steam Navigation Company*“ und der „*Australasian United Steam Navigation Company*“ ankern, so bietet der Hafen zuweilen ein belebtes Bild. Seine Bedeutung wird gesteigert werden, wenn die in Aussicht genommene Linie „Vancouver-Sydney“ eröffnet sein wird. Der Haupthafen der Tongagruppe, Nukualofa, hat für den Weltverkehr gegenwärtig noch eine sehr geringe Wichtigkeit, obwohl er den Hafen von Apia an Sicherheit übertrifft.

Unter den übrigen Inseln verdient noch Tahiti, das sich seit 1838 in französischem Besitz befindet, eine Erwähnung, da es das wichtigste Eiland des östlichen Ozeaniens ist und berufen zu sein scheint, nach Eröffnung des interoceanischen Kanals als Centrum der Linie „Panama-Australien“ eine wichtige Stellung einzunehmen. Der eigentliche Mittelpunkt sind die Marquesas, die ebenfalls von Frankreich occupiert worden sind. Finanzielle Vorteile bietet diese Gruppe den Franzosen keineswegs; man hält aber an ihr fest, da Nuku-Hiwa in der Taioha Bai einen guten Hafen aufweist, der Papeete auf Tahiti Konkurrenz

zu bieten vermöchte, wenn sich die Marquesas im Besitze einer anderen Macht befänden. Keinen Rivalen möchten die Franzosen neben Papeete dulden, und darum hissten sie die Flagge auch auf den benachbarten Inselchen Rapa, Tubuai und Vavitu ¹⁾, deren Besitz nur insofern von Bedeutung ist, als er verhindert, dass fremde Mächte Tahitis Handel stören können. Papeete ist gegenwärtig noch ein sehr kleiner Ort, zählt es doch kaum 3 500 Einwohner; auch der Schiffsverkehr ²⁾ ist ziemlich gering. Der Hafen wird durch Riffe vor dem Wogenprall geschützt, auch besitzt er guten Ankergrund und genügende Tiefe. Noch besser ist freilich Port Phaeton an der Landenge von Tarawao. Vom hygieinischen und strategischen Standpunkte verdiente dieser Hafen den Vorzug; aber eine Uebersiedelung kann heute nicht ohne Schädigung materieller Interessen vorgenommen werden, und so wird wohl Papeete den Primat behaupten.

Im Vergleiche zu anderen tropischen Ländern sind die pacifischen Eilande armselige Räume: Bodenschätze weisen nur wenige auf; kostbare Gewürze fehlen; der gebirgige Charakter der meisten Inseln verhindert ausgedehnten Plantagenbau. Oceanien hat weder als Produktions- noch als Konsumtionsgebiet eine hervorragende Bedeutung, und es wird daher nie vermögen, den Weltverkehr in andere Bahnen zu lenken. Die pacifischen Inseln sind nicht Ausgangs- und Zielpunkte wichtiger Handelsstrassen; wohl aber besitzen einige als Kreuzungspunkte transoceanischer Schifffahrtswege einen hohen anthropogeographischen Wert. Die Städte, die bereits an diesen bevorzugten Plätzen entstanden sind, werden sich auch in Zukunft noch weiter entwickeln; ein erneuter Aufschwung des Verkehrs — und dieser wird nach Vollendung des centralamerikanischen Kanals sicher eintreten — wird ihrem Wachstum ungemein günstig sein. Soviel dürfen wir aber jetzt schon behaupten, dass sich auf den Inseln Oceaniens nie Städte bilden werden, die an Grösse mit den Hauptorten der Kontinente rivalisieren können.

1) Raiwawai, MEINICKE II, pg. 195. Vavitao, FINDLAY, South Pacific Directory, IIIth Ed. pg. 437. *Red.*

| | Jahr 1891 | | | | | | Jahr 1893 | | | | | |
|-------------------------|-----------|--------|---------|--------|------|--------|-----------|--------|---------|--------|------|--------|
| | Segler | | Dampfer | | Zus. | | Segler | | Dampfer | | Zus. | |
| | Zahl | Tonnen | Zahl | Tonnen | Zahl | Tonnen | Zahl | Tonnen | Zahl | Tonnen | Zahl | Tonnen |
| Britisch | 3 | 759 | 9 | 4 275 | 12 | 5 034 | 10 | 1 386 | 11 | 5 225 | 21 | 6 611 |
| Französisch | 2 | 521 | — | — | 2 | 521 | 2 | 1 475 | — | — | 2 | 1 475 |
| Fr. Küstenschiffe . . . | 286 | 12 476 | — | — | 286 | 12 476 | 258 | 8 292 | — | — | 258 | 8 292 |
| Amerikanisch | 14 | 4 885 | — | — | 14 | 4 885 | 15 | 5 432 | — | — | 15 | 5 432 |
| Deutsch | 1 | 340 | — | — | 1 | 340 | — | — | — | — | — | — |
| Dänisch | 6 | 2 588 | — | — | 6 | 2 588 | 2 | 939 | — | — | 2 | 939 |
| Verschiedene and. Nat. | 1 | 64 | — | — | 1 | 64 | 2 | 1 041 | — | — | 2 | 1 041 |

GETTY CENTER LIBRARY



3 3125 00829 9956

